Aus den Berichten der III. Abteilung S. M. höchsteigener Kanzlei an Kaiser Nikolaus I.

Von

Karl Stählin.

Erster Teil.

„Die Ereignisse des 14. Dezember und die schreckliche schon mehr als zehn Jahre früher vorbereitete Verschwörung zeigen die völlige Nichtigkeit unserer Polizei und die Notwendigkeit, eine neue Polizeigewalt nach vorbedachtem Plan zu organisieren und diesen möglichst rasch auszuführen.“ Mit diesen Worten beginnt der Entwurf Alexander von Benckendorffs über den Neuaufbau der obersten Polizei. Um alle Punkte im Reich zu umfassen, sollte sie ein System strengster Zentralisation darstellen. Zur Erhöhung ihres allgemeinen Ansehens hätten die sittlichen Eigenschaften ihres Chefs beizutragen. Er müßte die Ämter des Polizeiministers und des Gendarmerieinspekteurs in seiner Hand vereinigen. Nur so wäre es ihm möglich, die Meldungen ehrbarer Leute über irgendwelche Verschwörungen oder sonstige Neuigkeiten rechtzeitig zu erhalten und an die Regierung weiterzugeben. Auch reuige Verbrecher und Ränkeschmiede würden wissen, wohin sie sich zu wenden hätten, um ihre Schuld zu sühnen. Bei dem Chef würden die Nachrichten von allen über die Städte und die Heeresteile zerstreuten Gendarmerieoffiziere zusammenströmen; so könnten an den einzelnen Orten ehrbare und fähige Leute postiert werden, die oft die Rolle geheimer Spione verachteten, aber als uniformierte Regierungsbeamte eifrig ihren Verpflichtungen nachkämen. Dem Polizeiminister selbst läge alljährlich eine Reise im Lande, ab und zu der Besuch der großen Jahrmärkte ob, wo er leichter die nötigen Verbindungen zu knüpfen und auf ihren Vorteil Bedachte an sich zu ziehen imstande sei. Seine Menschenkenntnis werde ihn natürlich davor bewahren, dem Nächstbesten zu vertrauen; selbst sein eigener Kanzleiverwalter dürfe nicht alle Agenten kennen. Zivil- und Militärminister und auch Private würden von einer derartigen Organisation Unterstützung erhalten; aber diese müsse — das wird noch einmal betont — mit aller Energie auf ihr mo-

ralisches Ansehen bedacht sein. Denn jeder anständige Mensch sei sich der Notwendigkeit einer wachsamen Polizei bewußt, aber jeder hüte sich vor einer Polizei, die sich auf Angeberei und Intrige stütze.

Diese im April 1826 eingereichte Denkschrift bildete die Grundlage für die Errichtung der III. Abteilung in S. M. höchsteigener Kanzlei. Benckendorff selbst, ein ebenso überzeugter Gegner der Aufklärung als unbedingter Verehrer des Absolutismus, ein Nationalist, dem „die Vergangenheit Rußlands bewundernswert, seine Gegenwart mehr als herrlich, seine Zukunft die kühnsten Träume der Phantasie zu übertreffen“ schien, wurde im Juni zum Gendarmeriechef und vier Wochen später zum Oberhaupt der III. Abteilung sowie zum Kommandanten des Kaiserlichen Hauptquartiers ernannt. 1829 konnte er dem Kaiser berichten: „Das Institut der Gendarmerie hatte bei seiner Gründung allgemeine Verwirrung in den Gemütern hervorgebracht, aber im gegenwärtigen Augenblick ist dank der ruhigen und umsichtigen Tätigkeit der Gendarmerie und der ziemlich glücklichen Auswahl der Leute die öffentliche Meinung ihr gegenüber fast einhellig wohlwollend gestimmt.“ Zwar mußte er viel Widerstreben und Mißgunst seitens der örtlichen Behörden konstatieren, ohne welche die Gendarmerie vielleicht schon größeren Nutzen gestiftet hätte; andererseits führte er mit Genugtuung die wörtlichen Äußerungen einiger einflußreicher Persönlichkeiten an: „Die Gendarmerie wurde der moralische Arzt des Volkes. Jeder nimmt in seinem Leiden und seiner Verzweiflung zu ihr seine Zuflucht ... Gegen sie sind allein diejenigen, die ihre Gewalt mißbrauchen, und der vornehme Adel. Aber jene müssen schweigen, und der vornehme Adel hat keinerlei Einfluß im großen Publikum.“

Der erste Forscher, der das Archiv der III. Abteilung anderthalb Jahre lang benutzen konnte, bis sich dessen Pforten wieder schlossen, war der Journalist und Literarhistoriker Michail Lemke. Die Hauptfrucht dieser Studien ist das Werk „Die Nikolaitischen Gendarmen und die Literatur 1826—1855“ (Verlag Bunin 1908). Im „Krasnyj Archiv“ werden seit einigen Jahren Auszüge aus dem Inhalt der gewaltigen, erst seit der Revolution der Forschung endgültig eröffneten Bändereihe publiziert, in welchen die Berichte Benckendorffs und seit 1844 seines ebenso hochkonservativen Nachfolgers Graf Aleksej Orlov niedergelegt sind, vor allem die zusammenfassenden jährlichen Stimmungsberichte. Sie reichen bisher bis 1832. Für die Dekabristen

hat der 8. Band des vom Centrarchiv herausgegebenen Sammelwerkes „Der Dekabristenaufstand, Materialien“ (1925) die Berichte benutzt. Noch vieles andere ist im Werk, was sich auf ihnen als einer Hauptquelle aufbaut. Besondere Erwähnung verdient noch das vortreffliche Buch des jungen russischen Historikers A. S. Nifontov „Das Jahr 1848 in Rußland“, worin das Archiv der III. Abteilung ausgiebig zu Rate gezogen ist.[1] Ich selbst widmete im letzten Herbst fünf Wochen meines russischen Aufenthalts der Durchforschung der Einzelberichte dieser Sammlung, die in schönen, grünen Folianten mit Goldaufdruck im Archiv der Revolution und Außenpolitik (Bol'šaja Serpuchovskaja) aufbewahrt ist. Im Hinblick auf jene Publikationen und die verhältnismäßig knappe mir zur Verfügung stehende Zeit wählte ich die Jahrgänge 1831—1832, 1836—1842, 1850—1854, im ganzen immerhin 58 Bände, als eigentliches Quellenmaterial für meine Studienzwecke aus. Für die späten 40er Jahre fußt meine Darstellung vor allem auf Nifontov und seinen Zitaten.

Sie wird meine Ausbeute aus diesen Polizeiakten, welche sich von einer Unmenge von Einzelfällen ab und zu auch zu denkschriftenähnlichen Ausführungen über allgemeine Fragen erweitern, in gewisse sachliche, zugleich möglichst nach Zeit und Raum geordnete Gruppen zu gliedern haben. Sie sollen von den Schicksalen der Dekabristen handeln, von deren verfehltem Unternehmen die Gründung der III. Abteilung ausgegangen war. Sodann werden in ganz knapper Auswahl — immer je nach meinen eigenen Funden — das Geistesleben sowie der politisch-soziale Fortgang im europäischen Rußland bis zur 48er Revolution Gegenstände der Betrachtung sein, wobei die Westprovinzen einem späteren Überblick aufgespart werden. Ein weiterer Abschnitt ergibt sich auf Grund einiger allgemeiner Nachrichten aus Sibirien. Daran soll sich die Betrachtung

[1] Das Werk trägt den Untertitel „Skizzen zur Geschichte der 40er Jahre“ und wird mit einem Vorwort V. J. Nevskijs eingeführt (Sozialökonomischer Staatsverlag, Moskau und Leningrad 1931. 207 S.). Die Darstellung ist in die Zusammenhänge der politisch-sozialen Entwicklung mit den Anfängen des russischen Wirtschaftsumschwunges eingebettet. Das erste Kapitel trägt daher die Überschrift: „Die Krisis der Fronwirtschaft und das erste Stadium der kapitalistischen Entwicklung in Rußland.“ Die vier folgenden behandeln den „Widerhall des europäischen Sozialismus in der russischen Zeitschriftenliteratur der 40er Jahre“, die „Information über die europäischen Ereignisse der Jahre 1848—1849 in Rußland“, „Das Jahr 1848 in Rußland“, endlich den „Kampf Nikolaus I. mit dem revolutionären Einfluß 1848—1849“. Ein Schlußwort faßt die gewonnenen Ergebnisse zusammen.

der West- und Nordwestprovinzen anschließen, die dann auch bei einem Überblick über die Jahre 1848—49 unsere Aufmerksamkeit noch einmal stärker auf sich konzentrieren werden. Auch einiges aus dem Gesamtleben der Endjahre wird nicht fehlen dürfen. Eine Reihe von Berichten speziell über das Sektenwesen und die bäuerlichen Verhältnisse durch die ganze Regierungsepoche hat ebenfalls ihren Platz und, wo nötig, ihre Deutung zu finden. Eine Endbetrachtung soll gewisse prinzipielle Züge aus diesem Wechselverkehr zwischen der Gendarmerie und dem absoluten Staatslenker ans Licht stellen und damit einen Beitrag zum Gesamtbild der Nikolaitischen Regierungsmethode liefern, soweit er sich für mich aus dem Quellenmaterial auch ohne die im „Krasnyj Archiv" hoffentlich bald fortgesetzten Jahresübersichten herstellen läßt.

I.

Die Berichte über „die Staatsverbrecher in Sibirien" bilden eines der traurigsten Kapitel in unserer so viele schreckliche Dinge bergenden Kollektion. 1830 rapportiert Benckendorff auf Grund einer Meldung des Gendarmerieobersten Maslov über eine Anzahl dieser Dekabristen im Gouvernement Tobol'sk, darunter über die ehemaligen Obersten Vranickij und von der Briggen. Sie waren zur Ansiedlung in Pelym verurteilt: für Briggen bereits eine Milderung nach überstandener Katorga. Sie hausten in einer abgelegenen, von Wogulen bewohnten Gegend, umgeben von Tundren und Sümpfen, die fast das ganze Jahr hindurch den Verkehr behinderten; „sogar Gewerbetreibende dringen selten in diese Wüsteneien". Das rauhe Klima hatte auf Vranickij den schlimmsten Einfluß; er befand sich in solchem körperlichen und seelischen Verfall, daß er nur noch mühsam sein Bett verließ und selten imstande war, sich mit seinem Geigenspiel zu zerstreuen. Schon seit einiger Zeit bestand seine einzige Nahrung aus Schwarzbrot und Kvas; wenn ihm seine mitleidige Hauswirtin nicht aus freien Stücken einen Fisch brachte, aß er wohl 24 Stunden überhaupt nichts. Beim Beginn seiner Verbannung hatte Benckendorff die auf Befehl der Untersuchungskommission ihm abgenommene Summe von etwa 900 Rubel eingefordert und ihm sodann übermittelt. Aber nun bekam er auch keinerlei Geldhilfe mehr; denn außer seinem sehr alten Vater, von dem er nicht die geringste Nachricht besaß, hatte er keine Verwandten. Ohne irgendwelche Beziehungen zu unterhalten, führte er sich durchaus bescheiden, bereute aufrichtig und unterwarf sich be-

dingungslos der Ortsbehörde. Briggen hatte sich ganz der Religion zugewandt und brachte seine Zeit mit dem Lesen heiliger Bücher zu. „Am Sonntag geht er zum Gottesdienst, und mit innerer Erschütterung spricht er von seinen Verirrungen, die ihn ins Verderben stürzten. Auf jede Art legt er unverfälschte Reue und blinde Unterwerfung unter die Obrigkeit an den Tag und versüßt sich seine Einsamkeit durch die Hoffnung auf ein Wiedersehen mit seiner Frau, mit der er korrespondiert ... Er baut sich ein Häuschen, mit dem er sehr zufrieden ist.“ Nebst Vranickij wurden Tiesenhausen, früher Oberst des Infanterieregiments von Poltava, und der ehemalige Leutnant Licharev der Milde des Kaisers empfohlen: alle drei „von musterhafter Führung, aufrichtiger Reue und reinster Denkungsart“. Die beiden letzteren hatten eine einjährige Sträflingszeit in den Bergwerken von Nerčinsk durchgemacht und waren darauf, Tiesenhausen mit schon zerrütteter Gesundheit, in Ilinsk, Licharev in Kondinsk, angesiedelt worden. Auch dieser sei völlig seiner Gesundheit beraubt; er befinde sich an einem schrecklichen Ort; seine Briefe seien nicht ohne herzliches Mitleid zu lesen. Ganz dem göttlichen und dem monarchischen Willen ergeben, murre er niemals über sein Schicksal, das er vielmehr — so schreibt er selbst — verdient habe, und das er „mit christlicher und wahrer Untertanendemut und beispielloser Selbstverleugnung“ trage. Sein einziger Trost seien Nachrichten von seiner Frau und über ein schon zur Zeit seiner Festungshaft geborenes Kind, die er mit der ganzen Kraft seiner feurigen Seele liebe. Nur bei einem dieser Verbannten, dem jungen Krivcov, bemerkte Maslov „einen seiner Lage nicht entsprechenden Stolz“. Dennoch blühte ihm seit den 30er Jahren dank hoher Fürsprache ein günstigeres Schicksal als manchem seiner Leidensgenossen.

Im allgemeinen beschränkte sich der Tätigkeitskreis der Dekabristen auf nichtigste Beschäftigungen in der Hauswirtschaft, auf Lektüre und einen streng kontrollierten Briefwechsel. Beim erstmaligen Erscheinen auf sibirischem Boden hatten sie die Neugierde der Einwohner in den Gouvernementsstädten und zumal in Irkutsk auf sich gezogen, wo sich die Menge um sie versammelte; denn „vielen waren ihre Verbrechen schon bekannt“. Unter Aufsicht eines Polizeioffiziers war damals der Zugang zu ihnen und — was den Gesetzen widersprach — sogar Geldunterstützung gestattet worden. Den an ihren Bestimmungsorten Angelangten hatten aber die Einheimischen anfangs offene Ver-

achtung gezeigt, während sie sich jetzt gleichgültig und sehr vorsichtig gegen sie benahmen. Ihrerseits vermieden die in Städten angesiedelten Dekabristen Gespräche über irgendwelche Dinge; die in Dörfern Untergebrachten führten fast ein Einsiedlerleben. So dürfe man sicher sein, schloß der Bericht, daß sie nirgends den geringsten Einfluß auf die Sibirier ausübten, in deren Augen sie nunmehr nichts als gewöhnliche verbannte Verbrecher seien.

Vranickij wurde, wie nicht wenige seiner Genossen, schon im nächsten Jahre geisteskrank und starb 1832 in Jalutorovsk, wohin auch der in Melancholie verfallene Tiesenhausen übergesiedelt war. Licharev hatte der Kaiser das Städtchen Kurgan zugewiesen. Beide ließen ihren Dank für die klimatisch zuträglicheren Orte aussprechen. Als aber auch Briggen in dem rauhen Pelym zusammenbrach und um eine ähnliche Vergünstigung nachsuchte, bemerkte Nikolaus dazu: „Es begannen alle zu bitten. Man muß mit der Zustimmung vorsichtiger sein, besonders jetzt.“ Erst 1836 durfte auch er nach dem südlicheren Kurgan übersiedeln.

Den im Verhör nach dem Aufstand unaufrichtig Gewesenen aber blieb der Kaiser besonders ungnädig gesinnt, so dem ehemaligen Stabskapitän Nazimov von der Pioniergardeeskadron: „Er ist schuldiger als die andern,“ schrieb er auf eine ihm übermittelte Bitte des Bruders, ihn sein Verbrechen in einem Regiment des Kaukasischen Korps abbüßen zu lassen: „er verschloß sich mir in allem, so daß er enthaftet wurde und die Innenwache [im Palais] bezog; sogar am 6. Januar 1826 war er noch auf diesem Posten.“ Ein anderer Dekabrist, Michail Lunin, sollte neuerdings in Sibirien den schweren Zorn des Monarchen gegen sich erregen. Ursprünglich zu 20jähriger Zuchthausstrafe verurteilt, dann aber zur Ackersiedlung bei Irkutsk begnadigt, lenkte er die besondere Aufmerksamkeit der III. Abteilung durch die „frechen Gedankengänge“ seiner Briefe auf sich. 1841 aber entdeckte man in Irkutsk seine offenbar in Paris gedruckte und nach Sibirien eingeschmuggelte Schrift, die später in Alexander Herzens „Polarstern“ nochmals erschien: „Ein Blick auf die Geheimgesellschaft 1816—1826.“[2] Er wurde abermals in die Bergwerke von Nerčinsk verbracht; dort ist er 1845 in strengstem Gewahrsam gestor-

[2] Der Bericht Benckendorffs vom 23. Februar 1842 lautet: „In Irkutsk ist das Werk des Staatsverbrechers Lunin erschienen: ‚Ein Blick‘ “ usw. Vgl. zu dieser erst jetzt sich völliger aufklärenden Angelegenheit Katorga i Ssylka 1930, Nr. 1 (62), S. 98 ff.

ben. Alle Bitten seiner Schwester, der Frau des Wirkl. Staatsrats Uvarov, um eine Erleichterung seines Loses waren vergeblich gewesen.

Während der eine so im Fernen Osten dahinschwand, durften andere längst immer weiter süd- und westwärts wandern. Der ehemalige General Michail Fonvizin, einer der heute noch bekanntesten Namen unter den Dekabristen, war nach fünfjähriger Katorga in Nerčinsk zur Siedlung in Enisejsk, dann in Krasnojarsk, schließlich in Tobol'sk begnadigt worden, und seine nach dem Beispiel anderer 1840 eingereichte Bitte, im Kaukasus zu dienen, um vor dem Feind allmählich wieder zum Offizier aufzusteigen, wurde nur, weil er schon 56 Jahre alt war, abgeschlagen. Aber schon diese Absicht, an den Kaukasuskämpfen trotz seiner Jahre teilzunehmen, mag für ihn gesprochen haben. Als ein Jahrzehnt später sein Bruder, Oberst a. D. Ivan Fonvizin, bat, ihn auf seinem bei Bronnicy gelegenen Gut aufnehmen zu dürfen, stellten sich zwar zunächst wiederum allzu schwere Bedenken entgegen: der Oberst war in der Dekabristensache selbst kompromittiert gewesen und bis 1846 unter Polizeiaufsicht gestanden, und diese hatte im Kreis Bronnicy, wie der Moskauer Generalgouverneur Zakrevskij meldete, ihre besonderen Schwierigkeiten. Doch wurde, ähnlich wie schon in anderen Fällen, die Reise des Obersten nach Sibirien zum Wiedersehen mit seinem Bruder erlaubt, und 1853 erfolgte sogar noch die endliche Rückkehr des 65jährigen Verbannten auf das Gut Ivans, wo sie beide binnen Jahresfrist hintereinander starben.

Für manchen anderen — so für Krivcov und Licharev, der im tapferen Gefecht fiel, — wurde der Dienst im Kaukasus die Brücke, auf der sie verhältnismäßig früh wieder nach Europa gelangen konnten; ja, wenn ihnen das Glück hold war, winkte den Kampferprobten selbst eine Moskauer Dienststelle. Auch nach Petersburg durfte Krivcov bei vorhergehender Benachrichtigung des Gendarmeriechefs später wieder reisen. Nur der D i e n s t in der Residenz war bis zuletzt ausgeschlossen: als die Frau des früheren Grafen und Garderittmeisters Zachar Černyšev, der im Kaukasus wieder zum Leutnant emporgestiegen, dann Kollegiensekretär beim Moskauer Zivilgouverneur geworden war, 1853 um seine Versetzung nach Petersburg einkam, da berichtete Orlov an den Kaiser: „Er führt sich sehr gut, aber es wäre das erste Beispiel, daß der Dienst in der Hauptstadt gestattet würde", und Nikolaus schrieb ein „Unmöglich" an den Rand. In solchen ge-

nau vorgeschriebenen Stufenfolgen vollzog sich alles: Strafen wie Gnaden. Wenn aber Orlov die Bitte Alexander Muravievs, eine Badekur im Gouvernement Orenburg zu gebrauchen, 1850 a limine mit der Begründung abwies, daß noch kein Staatsverbrecher die sibirischen Grenzen habe überschreiten dürfen, so ist das nur als Verbot für einen nichtdienstlichen Zweck zu verstehen.

Der Bittsteller war — wie eine größere Anzahl seiner Gefährten, darunter auch jener Briggen und selbst drei von der zweiten Kategorie, d. h. zur sibirischen Höchststrafe Verurteilte, Annenkov, Svistunov und Bassargin, — als Kanzlist im sibirischen Zivildienst wiederangestellt worden. Und als nun Frau Krjukova für ihre beiden im Enisejgebiet angesiedelten Söhne um die gleiche Vergünstigung bat, da schenkte der Kaiser auch ihr Gehör, obwohl der Spruch gegen das Brüderpaar wegen des Mordplanes gegen den Caren und die ganze kaiserliche Familie ebenfalls ursprünglich auf 20jährige Katorga gelautet hatte. Nach Orlovs Vorschlag wurden sie nun „Kanzleidiener der vierten Kategorie", in welcher Stellung sie bis zur Beförderung zum untersten Offiziersrang zwölf Jahre verharren mußten. Auch dieser Zivildienst in Sibirien gewährte schließlich eine Möglichkeit, wieder das europäische Rußland zu betreten: Muraviev wurde nur durch seinen Tod verhindert, von der ihm zuteil gewordenen Erlaubnis, seinen Dienst in Kursk fortzusetzen, Gebrauch zu machen. Doch die Bitte einer Schwester um Rückkehr ihrer Brüder Bobriščev-Puškin, die beide nicht dienten, von denen aber der eine schon seit 1827 den Verstand, der andere das Gesicht und völlig seine Gesundheit eingebüßt hatte, veranlaßte den Kaiser noch 1854 zu der zweifelnden Frage an Orlov: „Hältst du die Zustimmung für möglich?" Tatsächlich haben sie, wie so viele, erst unter Alexander II. die Heimat wiedergesehen. Von allen oben angeführten Namen war es nur Tiesenhausen ohne vorherige Dienstnahme, aber nach mancherlei Unglücksschlägen in Jalutorovsk, noch unter Nikolaus vergönnt, zu seiner Familie nach Narva als Greis heimzukehren.

Was endlich die Dekabristenfrauen anlangt, so war bekanntlich frühzeitig eine ganze Reihe dieser Heldinnen den Männern in die Verbannung freiwillig gefolgt. Einige waren am Anfang nicht einmal vor Einbrechern in ihren Behausungen sicher. Erst durch Schaden klug geworden, mußten sie z. B. in Petrovskij-Zavod, wie ihnen der Ortskommandant von vornherein geraten hatte, aus wohl-

gesinnten Einwohnern eine Nachtwache mieten. Auch je einen Soldaten oder Kosaken durften sie als Einquartierung aufnehmen. Denn sie selbst hatten vorschriftsgemäß nur einen Diener und eine Dienerin aus Rußland mitgebracht, und auch diese nicht aus den ehemaligen Eigenleuten.

1841 veranlaßte die Hochzeit des Thronfolgers größere Gnadenbeweise. Nachdem die notwendigen Erkundigungen über die in Sibirien geborenen Kinder eingezogen waren, wurde unter anderen Sergej Volkonskij und Vasilij Davydov die Aufnahme ihrer Söhne ins Kadettenkorps, Nikita Muraviev und Sergej Trubeckoj die Aufnahme ihrer Töchter in ein staatliches Erziehungsinstitut angeboten. Aber erst nach Absolvierung des Korps durften jene den Adelsstand zurückerwerben, und auch dann nicht den ursprünglichen Familiennamen, den „die Väter unwiederbringlich verloren" hatten; sondern nur nach deren Taufnamen sollten sie geheißen werden: Sergeev, Nikitin, Vasil'ev usw. Und nicht einmal eine Veröffentlichung dieser Gnaden war angängig, vielmehr hatten die Gouverneure Ost- und Westsibiriens die Eltern lediglich zu benachrichtigen. Doch nur Davydov nahm dankend an; die übrigen verzichteten mit der Begründung, sie wünschten sich von ihren noch der elterlichen Aufsicht bedürftigen Kindern nicht zu trennen. Die eigentliche Ursache dieses Verhaltens war nach Benckendorff eine andere: die Eltern sahen in dem Namensverbot eine für die Mütter, die doch aus Gattenpflicht nach Sibirien gewandert waren, beleidigende Nichtanerkennung der ehelichen Geburt. Als aber Andreas Rosen die auch seinen Kindern in Aussicht gestellte Vergünstigung für seine Söhne annehmen wollte, jedoch gleichzeitig um Belassung des von den Vorfahren ererbten baronialen Namens einkam, da resolvierte Nikolaus wieder mit einem „Unmöglich, und um so besser!" Denn er empfand im Grunde schon die Aufnahme ins Kadettenkorps, „in das nur wirklich Adlige eintreten können", als eine Gesetzwidrigkeit.

II.

Das Jahr 1831 war das Jahr des polnischen Aufstandes und der Cholera, die schätzungsweise 100 000 Menschen dahinraffte. Eine Reihe von Bänden unserer Sammlung berichtet allein von den Verheerungen durch diese Seuche und von ihrer Bekämpfung. Auch die Volksunruhen im Gefolge der schrecklichen Krankheit, und zwar nicht nur die Erhebung in Petersburg und die schwerste, aber auch

am grausamsten bestrafte in den Novgoroder Militärkolonien, sondern auch die Revolten in verschiedenen Innenprovinzen, die Gerüchte über vergiftete Brunnen und daraus wieder entstandene Feindschaften zwischen Adel und Kaufmannschaft, die törichten und schwankenden Maßnahmen einzelner Gouverneure, welche den immer in den Massen vorhandenen Argwohn gegen die Regierung verschärften, die Übergriffe der Ispravniks, wie sie auch bei solchem Anlaß verübt wurden, — das alles kommt in vielen Meldungen zum Ausdruck.

Doch auch immer neue Denunziationen und sich daraus ergebende Untersuchungen politischen Charakters enthalten diese Papiere. Ein Major a. D. Hermann war von seiner Hauswirtin in Kazań beschuldigt, einem Besucher aus bedenklichen Manuskripten vorgelesen zu haben. Das daraufhin angestellte Verhör förderte Erörterungen aus der Spätzeit Alexanders I. zutage, die an dessen Regierungsanfänge anknüpften. Hermann hatte durch einen Verwandten seines ehemaligen Oberstleutnants, des Dekabristen Baron Steinheil, 1822 die Schrift eines längst gestorbenen Obersten Fonvizin aus dem Beginn des Jahrhunderts erhalten: „Über die Dringlichkeit einer unabänderlichen Gesetzgebung." Es war das ja ein Thema, das in der Zeit von Alexanders Reformkomitee alle Geister bewegt hatte, aber in der damaligen Reaktionsepoche wiederum in den Geheimgesellschaften die lebhaftesten Debatten erregte. Auch zwischen Hermann und Steinheil entspannen sich nun darüber „verschwiegene metaphysische und literarische" Gespräche, wie der Major aussagte. Dann sei er von Steinheil ersucht worden, seine eigenen Gedanken zu Papier zu bringen. Sie widersprachen den Grundanschauungen Fonvizins, daß sich Rußland in völliger Knechtschaft befinde und der Herrscher nicht willkürlich, sondern nach bestimmten Regeln regieren müsse. Die schriftliche Entgegnung führte aus: In Rußland sei an Veränderungen in den Formen des Jahrhunderts und im Geist der aufgeklärten Völker noch nicht zu denken. Rußland bedürfe keiner beschränkten Herrschaft, sondern brauche einen Lehrer, der mit väterlicher Sorgfalt und unter Umständen mit Zwang „die Wahrheit auf den Weg brächte", m. e. W. einen zweiten Peter I. mit seiner vollen Selbstherrschaft und nicht einen Wilhelm noch einen Ludwig mit ihren Konstitutionen,[8] nicht einmal einen Franklin und

[8] Es sind offenbar König Wilhelm I. von Württemberg und Kronprinz Ludwig von Bayern gemeint.

Washington mit ihren Tugenden. Sähen die Caren in solchen Gesetzen eine direkte Förderung für ihr Reich, so würden sie diese einführen. Damit kam Hermann auch auf die „Opfer der Regierung Alexanders“ zu sprechen, zu denen er sich selbst zählte; denn er sei 1822, ohne daß seine Führung zum geringsten Vorwurf Veranlassung gegeben hätte, aus der Garde in ein Armeeregiment versetzt worden, und als er den damaligen Generalstabschef Fürst Volkonskij um eine Erklärung über den Zorn des Kaisers sowie um die Erlaubnis, sich zu rechtfertigen, gebeten habe, sei ihm die Antwort geworden: er sei nicht zum Fragen, sondern zum Gehorsam geboren. Zwei Jahre später habe ihn die Ablehnung seines Gesuches, wieder Adjutanten- oder Generalstabsdienste zu leisten, seiner ganzen militärischen Familientradition zuwider zum Abschied gezwungen. Trotzdem hatte er in seiner Schrift von dem hervorragenden persönlichen Charakter Alexanders gesprochen und ihn höchstens der Schwäche geziehen. „Er wählt seine Leute unglücklich und mag nicht streng genug sein,“ fährt er dort fort; „ich sage noch mehr: er ist nicht genügend für das Innere tätig . ., aber auch hier fällt die Schuld mehr auf seine Zeit und sein Volk, als auf seinen persönlichen Charakter . . . Alexander ist weit weniger Despot, als die Arakčeev, Gur'ev, Volkonskij, deren Unwissenheit und Willkür nicht nur über ihren eigenen Schöpfungen lastet. Aber diese Werkzeuge der Regierung . . entstanden unter uns; sie gehören unserem Stande an . ., und viele, wenn nicht jeder von uns, hätten vielleicht unter günstigen Umständen keinen Abscheu empfunden, an ihrem verbrecherischen Allmachtsrausch teilzunehmen.“ Obgleich er persönlich jenes Unglück erlebt habe — fügte er im Verhör hinzu —, sei er doch nicht so töricht, gegen die selbstherrliche Gewalt zu murren; auch vor Gott wage er keine Klage gegen den verstorbenen Kaiser zu erheben, den er vielmehr stets als Vater des Volkes und als seinen eigenen Wohltäter verehrt habe.

Nikolaus wollte auf den Bericht Benckendorffs hin natürlich zunächst die näheren Umstände bei Hermanns Entfernung aus der Garde erfahren. Weiteres über diese Angelegenheit scheint in den Akten nicht vorhanden. Doch man wird vermuten dürfen, daß Steinheil, der selbst schon 1817 verabschiedet war, 1821 in Moskau eine Pension für junge Leute eröffnet hatte und zur Nordgesellschaft der Verschwörer gehörte, damals schon beargwöhnt war und den Major durch seinen Verkehr mit ihm kompromittierte.

Im Frühjahr 1831 hatte eine Affäre im Ingenieurkadettenkorps von sich reden gemacht. Das Beichtgeständnis eines der Zöglinge, Šablykins, er hege verbrecherische Absichten gegen den Kaiser und zähle zu den Anhängern Ryleevs, war unter Bruch des Geheimnisses vom Anstaltsgeistlichen gemeldet worden. Aus dem Verhör ergab sich, daß er von einem Kameraden die Werke Puškins, besonders dessen handschriftlich umlaufende Freiheitsode und seine unter ein Bild Kaiser Alexanders geschriebenen Verse kennengelernt hatte, dazu Anekdoten aus des Dichters Frühzeit, von seinem Zusammensein mit Ryleev und A. Bestužev. Auch Ryleevs „Vojnarovskij" und seine „Betrachtungen" — historisch-romantische Bilder der alten russischen Helden — waren bei den jungen Leuten insgeheim umgegangen. Ein dritter Kadett gab an, er habe über Ryleevs und Bestuževs Absicht, den Adel zu vernichten, von jenem zweiten gehört, aber gleichzeitig auch dessen Urteil vernommen: sie hätten ihr Geschick verdient.

Der aus dem Korps bereits ausgeschlossene Šablykin wurde vom Kaiser in den Kaukasus als Unteroffizier geschickt. Die ganze Sache behandelte man im übrigen nicht als besonders wichtig. Sie zeigt uns aber ebenfalls den Nachhall der Erregung aus der Dekabristenzeit und zugleich den nachhaltigen Eindruck von Puškins erstem Auftreten in der Jugend. Damit stimmt auch völlig der große Bericht der III. Abteilung über die öffentliche Meinung im Jahre 1830 überein. Er bespricht die anwachsenden liberalen Tendenzen, glaubt, drei Parteien junger Menschen, eine in Moskau, zwei in Petersburg, unterscheiden zu müssen, und bezeichnet obendrein die hier so genannten „politischen" Offiziersschulen — für Ingenieurkunst, Artillerie und besonders die für Kommunikationen — als gefährlichen Boden. Puškin aber mit seinen überall zirkulierenden „revolutionären" Gedichten wird der Götze dieser Kreise genannt. Sie beriefen sich auf Žukovskij als ihren Beschützer. Dieser wieder sei mit Bludov, dem Ministergehilfen für Volksaufklärung, sowie mit Daškov, dem Verwalter der Justiz, befreundet und genieße auch das besondere Vertrauen der Kaiserin.

Die Nachwehen von 1825 lassen auch noch andere Meldungen von 1831, darunter eine über den Adligen Petr Romanovič aus Mogilev, erkennen. Er hatte durch seine Korrespondenz mit einem polnischen Oheim vollberechtigten Argwohn erweckt. In Petersburg sollte hiernach eine neue Verschwörung unter dem Namen „Verteidiger des

Freiheitsbaumes des Russischen Imperiums“ und in Europa eine „Allerweltsloge“ bestehen: beide mit dem gleichen Ziel der Vernichtung der gegenwärtigen Staatsordnungen. Mit seinem Onkel verhaftet, bekannte er seine eigene staatsfeindliche Gesinnung und gab aus seiner Kadettenzeit 1827—1828 unter namentlicher Aufführung der damaligen Mitschüler und auch eines Lehrers deren Worte zu Protokoll: „Wir lassen die von Pestel und Ryleev gesäte Saat aufgehen, gründen eine englische Regierung, setzen einen Russen[4] auf den Thron“ u. dgl. m. Die weiteren Recherchen erbrachten freilich den besten Leumund der Denunzierten und ein gegenteiliges Zeugnis über Romanovič, dessen Aussagen auch über die Petersburger Freiheitsverschwörung verworren blieben.

Dagegen war in Moskau schon 1827 ein Kreis von sechs jungen Leuten mittleren Standes, größtenteils Studenten, entdeckt worden: es waren Lušnikov, drei Brüder Kritskij, Popov und Tjurin. Die eingesetzte Kommission fand, daß sie ein „Attentat gegen das Leben der kaiserlichen Familie“ planten, das jedoch erst nach zehn Jahren ausgeführt werden sollte. Fürs erste wollten sie neue Mitglieder gewinnen, Mittel für die Umwandlung Rußlands in einen Verfassungsstaat sammeln, den Unwillen der Soldaten gegen die Regierung schüren und so den Aufstand vorbereiten. Vor dem Minin- und Požarskijdenkmal aber sollte bereits am nächsten Jahrestag der Kaiserkrönung eine Proklamation an die Moskauer Einwohner niedergelegt werden. Die ganze Unreife dieser jungen Menschen geht noch klarer aus ihren Einzelaussagen im Verhör hervor. Eingestandenermaßen hatten auch bei ihnen das Dekabristenschicksal und Ryleevs sowie Puškins Gedichte den Ausschlag gegeben. Durch zwei Offiziere, die sie an sich zu ziehen gedachten, waren sie den Behörden gemeldet worden. Die sechs Hauptschuldigen hatte man alsbald in Klöstern, Gefängnissen und Festungen verschwinden lassen. Die Eltern, Geschwister waren jahrelang in völliger Ungewißheit, was mit ihnen geschehen war. Im ganzen dehnte sich die Untersuchung auf etwa 17 Leute aus; einer Anzahl von ihnen wurde verziehen; andere wurden auf ferne Dienststellen verschickt. Noch im November 1831 bezog sich ein Bericht Benckendorffs auf diese Angelegenheit. Seine Agenten aber hatten schon während der Untersuchung eifrig in den Moskauer Häusern herumgeforscht, was dort darüber geredet wurde. Die einen waren vom Zusammenhang mit den De-

[4] Die Dynastie galt seit Peter III. und Katharina II. als deutsch.

kabristen von vornherein überzeugt. Die andern unterhielten sich über die vermutliche Art der Bestrafung: man solle diese Nichtsnutze aufhängen als warnendes Exempel für die heutigen Gelehrten; da sehe man ja, wohin die Bildung führe; hätten die Kritskijs nur einen Elementarunterricht genossen, wie ihr Vater, ein Konditor, so wäre ihnen so etwas nie in den Kopf gekommen.[6]

Um so mißtrauischer beobachtete nun auch die Regierung die Universitätskreise. Nach einem weiteren Gendarmeriebericht gehörte der Student Kosteneckij zu einer in Moskau 1831 neu entdeckten üblen Gesellschaft. Er wurde zum gemeinen Soldaten degradiert. Ein paar Jahre später fand man aus seinen Briefen nahe Beziehungen zu einigen ehemaligen Kommilitonen heraus, über die nun ebenfalls geheime Aufsicht verhängt wurde. Unter ihnen befand sich der damals im Moskauer Archiv des Auswärtigen beschäftigte „Aktuarius" Ogarev. 1834 wurde dieser mit seinen Freunden Alexander Herzen, Satin und Obolenskij in eine neue Affäre verwickelt. Eine Gesellschaft junger Universitätskandidaten hatte ein Zechgelage veranstaltet, wobei Spottverse auf die Regierung gesungen wurden und die Kaiserbüste in Trümmer ging. Die eben Genannten waren zu ihrem Glück an diesem abendlichen Übermut nicht beteiligt; aber sie erschienen durch ihre Verbindungen mit den anderen wieder kompromittiert, und Ogarev hatte im Verhör „gewissenlose Ausflüchte" gemacht. Seine Papiere bekundeten zwar — so berichtet Benckendorff — „nichts direkt Verbrecherisches, jedoch eine große Neigung zur Schwärmerei, die bei seinem Hang zur Lektüre neuester philosophischer Bücher ihn leicht auf Irrwege bringen könnte". Sie alle galten mehr oder weniger als Saint-Simonisten. Die Untersuchungskommission zählte Ogarev zur vierten und letzten Kategorie als einen, „der durch seine Denkungsart die Aufmerksamkeit auf sich zieht". Vom Kaiser wurde er daraufhin zum Dienst unter strenger Aufsicht nach Penza geschickt, wo sein erkrankter Vater lebte, Satin nach Simbirsk.

Herzen, der die Universität schon 1833 absolviert hatte und nun in seine allmählich bis zum Mystizismus sich steigernde religiöse Lebensperiode trat, saß zunächst zehn Monate im Gefängnis und wurde dann nach Vjatka zum Kanzleidienst beim Gouverneur Tjufjaev verbannt. Dieser wird uns — nicht von der III. Abteilung, wohl aber von

[6] Vgl. Lemke, Die Geheimgesellschaft der Brüder Kritskij: Byloe, Juniheft 1906, S. 41 ff.

Herzen selbst und von anderen — in seiner Unwissenheit und mit seinen Intrigen gegen seinen unfreiwilligen Kanzlisten als ein typischer Provinzregent der vorreformatorischen Epoche geschildert. Immerhin gab Tjufjaev bereits im Juni 1836 den „durch Diensteifer, lobenswertes Betragen und Sanftmut des Charakters“ sich einschmeichelnden Herzen für die Rückkehr zum Dienst nach Moskau ein: „wegen tadelloser Denkungsart dieses jungen Mannes und wegen seiner ausgebreiteten Kenntnisse bei vorzüglichen Fähigkeiten.“ Der Chef der III. Abteilung aber vertrat dieses Gesuch damals noch nicht. Erst im November des nächsten Jahres befürwortete auch er die Bitte, zumal der gleicherweise belastete Obolenskij schon nach Kaluga versetzt sei. Wir wissen heute besser, wodurch dieser Wechsel in Benckendorffs Verhalten veranlaßt war. Die Gunst des Gouverneurs war wohl durch die ausgezeichnete Hilfe hervorgerufen worden, die ihm Herzen bei der vom Innenminister befohlenen Sammlung statistischen Materials in seinem Verwaltungsbereich geleistet hatte. Dann aber war es zu einem Zusammenstoß zwischen beiden gekommen, bis endlich die Fürsprache Žukovskijs und Arseńevs, der beiden hervorragenden Lehrer und damaligen Reisebegleiter des Thronfolgers, der 1837 auf einer Fahrt durch Rußland auch Vjatka besuchte, die neue Schicksalswendung Herzens herbeiführte. Er wurde nun wenigstens nach Vladimir versetzt. Dort begann mit seiner Heirat und seinen Hegelstudien bekanntlich der dritte Abschnitt seines kampfvollen Lebens.

Damit sind wir längst in den Kreis der Intelligenten der 30er Jahre eingetreten. Und natürlich fehlt unter unseren Berichten auch nicht Čaadaev, dessen berühmtes „Philosophisches Schreiben“ Nikolaus als „eine Mischung frechen, eines Verrückten würdigen Unsinns“ gebrandmarkt hatte. Am 29. Oktober 1837 meldet der Moskauer militärische Generalgouverneur Fürst Dmitrij Golicyn dem Kaiser: „Auf den mir durch Benckendorff übermittelten Allerhöchsten Befehl Ew. Majestät wurden beim Verfasser der in Nr. 15 des Journals ‚Teleskop‘ erschienenen philosophischen Briefe, Rittmeister a. D. Čaadaev, alle möglichen Kuren zur Wiederherstellung seiner Gesundheit angewandt: so besuchte ihn täglich der Doktor, und Maßnahmen wurden getroffen, daß er sich nicht dem Einfluß feuchter und kalter Luft aussetzte. Im Juli d. J. teilte mir Benckendorff mit: auf meine monatlichen Berichte, daß die Gesundheit Čaadaevs völlig hergestellt sei und er aufrich-

tig jene Begriffe als falsch erkenne, die er in seinen philosophischen Briefen dargelegt und in Geistesverwirrung geschrieben, hätten Ew. Majestät befohlen, ich sollte bei Anwesenheit Ew. Majestät in Moskau über die Beendigung der für Čaadaev angeordneten Behandlung vorstellig werden. Ich bin so glücklich, das hiermit zu tun mit dem Beifügen, daß die noch fortgesetzte Beobachtung des Gesundheitszustandes Čaadaevs meinen früheren Bericht über seine Herstellung bestätigt." Der Monarch verfügte hierauf die Befreiung von der medizinischen Kur mit der Bedingung, daß er fortan nichts schreiben dürfe.

Von den weiteren Schicksalen Ogarevs werden wir später hören. Herzen war im Frühjahr 1840 in den Dienst nach Petersburg gelangt. Dort aber ereilte ihn schon am Ende desselben Jahres ein neues Verhängnis. Ein Stadtwächter hatte einen Passanten getötet. Diese allgemein besprochene Neuigkeit, die aber Polizei und Gendarmerie für ein grundloses Gerücht erklärten, teilte Herzen in für die Regierung freilich nicht schmeichelhaften Ausdrücken brieflich nach Moskau mit. Selbstverständlich wurde seine Korrespondenz längst perlustriert, und nun erfolgte eine neue Verschickung. Zuerst war wiederum das entlegene Vjatka für ihn ausersehen; doch der damalige Verwalter des Innenministeriums, Generaladjutant Graf Stroganov, setzte sich wegen Herzens auch in Petersburg dargelegten Eifers und seiner sonstigen vorzüglichen Führung dafür ein, daß ihm ein Ratsposten in der Novgoroder Gouvernementsverwaltung zuerteilt wurde. Dort aber lernte Herzen, wie schon auf seiner früheren Provinzstelle, nur neue Mißstände kennen. Schon Ende 1841 schrieb er an Benckendorff, indem er gleichzeitig seine Reue über jenen „unbedachten, leichtsinnig abgefaßten" Brief aus Petersburg aussprach, man möge ihm zu leben und zu dienen erlauben, wo er wolle, auch in den Hauptstädten. Der ihm seit langem zürnende Kaiser bemerkte jedoch: „Er ist schon zweimal vorbestraft und verdient dieses Entgegenkommen nicht." Und er blieb auch dabei, als jener im nächsten Jahr wegen schwerer Erkrankung seiner Frau die Bitte stellte, sie nach Moskau bringen und mit Urlaub selbst dort wohnen oder wenigstens zeitweise hinfahren zu dürfen.

Unter Quittierung des Staatsdienstes ist es Herzen dann doch gelungen, noch fünf außergewöhnlich fruchtbare Jahre bis zum endgültigen Verlassen der Heimat in Moskau zu verbringen. Der Kaiser aber ließ auf einen Bericht vom Juli 1849, daß der Hofrat Alexander Herzen zu Paris in

die Gesellschaft der Demokraten eingetreten, enge Verbindung mit Bakunin, Golovin und anderen Übelgesinnten eingegangen sei und seine ganze Habe in Rußland verkaufen wolle, um für immer im Ausland zu bleiben, seinen gesamten Besitz beschlagnahmen.

III.

In Petersburg richtete die III. Abteilung ihre besondere Aufmerksamkeit auf die in der Residenzstadt unerwünschten Elemente. Zumal das Verhalten der kleinen aus dem Dienst entlassenen Beamten ohne bestimmte Beschäftigung war ständig ein Gegenstand ihrer Prüfung. Aber auch unter den noch aktiven Kollegienregistratoren und ähnlichen niederen Schichten gab es Leute, die sich in widergesetzlicher Weise als Winkeladvokaten, mit Häuserspekulationen oder mit kleinen Maklergeschäften einen Nebenerwerb zu ihrem schmalen Gehalt zu verschaffen suchten. Oft übernahmen sie es, für einfache Leute Klageschriften, wenn sie auch völlig unbegründet waren, an die allerhöchste Stelle abzufassen. Kam man hinter ein derartiges Treiben, so trat alsbald die Ausweisung aus der Hauptstadt ein. Auch kleine Offiziere a. D. konnte ein solches Schicksal treffen, wenn sie in Petersburg bloß herumfaulenzten und gar noch Almosen erbaten. Den Verschickten gewährte ein Reichsratsbeschluß vom Mai 1827 bei erwiesener außergewöhnlicher Armut der Familie die Möglichkeit eines Unterhaltes auf Staatskosten. Im übrigen boten gerichtliche oder administrative Untersuchungen nicht selten Gelegenheit zur Säuberung der Stadtgesellschaft von mißliebigen Subjekten, auch wenn diese mit der betreffenden Hauptangelegenheit kaum etwas zu tun hatten.

1832 traf der Kaiser allgemeine Maßnahmen gegen den Straßenbettel. Sein gleichzeitiger, wie es scheint, durch den Moskauer Generalgouverneur hervorgerufener Befehl, den Bettlern alle Kinder fortzunehmen, die Jungen unter die Kantonisten zu stecken, die Mädchen in Erziehungshäusern unterzubringen, erregte, zumal die Ausführung ganz ohne vorbereitende Ansage durch die Polizeiorgane geschah, außerordentliches Wehklagen und Murren bei den Betroffenen.

Aber auch die Juden hatten bekanntlich minderes und schon seit langem sich immer mehr verschlechterndes Recht. Schon 1826 war ihr Aufenthalt in Petersburg auf bestimmte Fälle beschränkt worden; da diese Anordnung eine nur lässige Ausführung erfahren hatte, befahl der Kaiser 1831 dem Generalgouverneur die unverzügliche Fortschaffung

aller jüdischen Frauen und Kinder, die jenen Bedingungen entgegen noch in der Hauptstadt verblieben waren. Die Kiever Juden unterlagen denselben offenbar noch für andere Orte erlassenen schroffen Ausweisungsbefehlen und hatten schon Hals über Kopf mit dem Verkauf ihrer Häuser begonnen, als der dortige Gouverneur sich ihrer annahm und auch Benckendorff ihre Bitte um Aufschub der Aussiedlung unterstützte. Das Ministerkomitee, an das Nikolaus die Sache verwies, hat sich in der Tat für eine mildere Durchführung entschieden.

Wie es in dieser frühkapitalistischen Epoche Rußlands, einer Zeit, die ja freilich auch in England erst ganz allmählich zu bescheidenen Anfängen sozialer Fürsorge fortschritt, in Fabriken und Handwerksstuben der Hauptstadt aussah, darüber informiert ein längerer Bericht vom November 1841, nachdem der Kaiser im Vorjahre eine Kommission zum Studium der Arbeiterlage für Petersburg eingesetzt hatte. In fast allen Fabriken waren die Leute gut verköstigt, in einer Zuckerfabrik sogar vorzüglich, was ihren Wetteifer hervorrief. In den Handwerksbetrieben dagegen und in den Artels der Schwarzarbeiter,[6] die wegen ihrer großen Zahl und des ganz ungeregelten Unterhaltes die besondere Aufmerksamkeit der Regierung auf sich ziehen mußten, sorgten Meister und Unternehmer nicht im geringsten für ihre Leute und übervorteilten sie mit den Löhnen, zumal in den Webereien. Ihrerseits befanden sich die Meister in voller Abhängigkeit von der Willkür ihrer Hauswirte, die für ungeeignete Quartiere hohe Miete forderten und sich nicht um Reparaturen kümmerten. Außerordentlich schmutzig hausten die Huf- und Kupferschmiede, die Schlosser usw. Zur Winterszeit gab es in manchen Anlagen weder warme Röcke noch Schuhe. Auch in vielen Fabriken war die Unterbringung sehr eng und unsauber: in dumpfen Kellergewölben oder in feuchten und kalten Räumen. Man schlief, wie es gerade kam: die Weber auf ihren Webstühlen, die Bäcker auf den Tischen, wo sie den Teig rollten. Die Kammacher, die Artels der Droschkenkutscher wie der Wasserführer mußten sich ebenfalls besonders kümmerlich behelfen. Die engen, von Handwerkern vollgepfropften Gebäude des Admiralitätsviertels mit ihren durchweg hölzernen Treppen waren obendrein sehr feuergefährlich. Vollends aber die zeitweiligen Unterkunftsräume der nach Petersburg kommenden Arbeiter und Gewerbetreibenden — es ist der bekannte, seit langem be-

[6] Etwa den heutigen ungelernten Arbeitern entsprechend.

stehende Zuzug der Bauern aus den Dörfern zum Obrokerwerb gemeint — strotzten von Unrat, trieften von Nässe und waren so eng, daß die Kommission in einem Raum fünfzig Inwohner verschiedenen Alters und Geschlechts vorfand. Auch kleine dienstentlassene Beamte lebten in diesen Quartieren mit den Arbeitern zusammengepfercht.

Bei einer Erkrankung befanden sich diese in besonders schwerer Lage. Sie fürchteten, wenn sie in ein Krankenhaus aufgenommen würden, den Verlust ihrer Arbeitsstelle; auch scheuten sie die bedeutende Einzahlung von 18 Rubel monatlich im voraus. Sehr oft mußte aber die Aufnahme aus Platzmangel verweigert werden. So kamen sie meistens erst als Todeskandidaten dort an, oder sie starben in ihren elenden Quartieren. In der Baumwollfabrik von Mal'cov ging die Arbeit Tag und Nacht weiter, weshalb auch die noch Gesunden einen kränklichen Eindruck machten. In der Tabakfabrik, der Webereifabrik,[7] in den Schneider- und Schusterwerkstätten, wo meistens Knaben bei dauernd sitzender Lebensweise beschäftigt waren, sahen alle bleich und abgezehrt aus. Meistens betrug die handwerkliche Arbeitszeit 12—14 Stunden; bei den Schneidern u. a. gab es sehr häufig auch Nachtbetrieb; die Steinmetze am damaligen Neubau der Isaakkathedrale arbeiteten auch im Winter 17 Stunden lang ohne Unterbrechung. Die Hauswirte der Handwerkerstuben kümmerten sich aber auch nicht um die Sittlichkeit noch um die Erfüllung der religiösen Pflichten der Leute. Bei den ausländischen Meistern beobachteten die russischen Arbeiter niemals die Fasten; sie wurden nicht zum Kirchenbesuch angehalten, und die Schneider, Schuster und Tischler setzten ihr Gewerbe auch an Feiertagen fort, selbst zur Zeit des kirchlichen Gottesdienstes.

Die Untersuchung all dieser Zustände hatte sich hinausgezogen; denn es waren in sechs Stadtteilen gelegene 1384 Quartiere mit zusammen 25 000 Menschen zu besichtigen gewesen. Daß die Kommission mit großer Sorgfalt vorgegangen war, ergibt sich aus dem vorstehenden Bericht. Die Besserungsvorschläge bezogen sich auf die möglichste Abstellung aller vorgefundenen Mißstände. Insbesondere sollte für bessere und reinlichere Unterkunft und für eine entsprechende Bezahlung der Arbeiter gesorgt, die Zeit für

[7] Die „Fabrik“ ist damals nur durch den größeren Umfang des Unternehmens vom handwerklichen Betrieb unterschieden: es ist also in diesem Fall noch nicht etwa an eine „mechanische Weberei“ zu denken.

Arbeit und Erholung geregelt, die Nachtarbeit tunlichst beseitigt werden; die Geschlechter waren zu trennen, die Beamten a. D. aus den Arbeiterwohnungen zu entfernen. Für die Rechnungsführung mußte sich jedes Unternehmen mittels eines offenen Buches ausweisen können. Auch war nicht vergessen, die Belästigung der Einwohnerschaft durch die Abwässer aus gewissen Fabrikanlagen zu beheben. Spätestens innerhalb Monatsfrist sollten die Hauswirte alle gesundheitsschädlichen Zustände mit Androhung sonstiger Schließung der Betriebe abschaffen. Das ganze Gutachten aber gipfelte in dem Antrag zur Gründung eines ständigen Fürsorgekomitees für die Arbeiter- und Handwerkerklasse: es hatte alle Klagen in Empfang zu nehmen, jeden Schutz gegen Ausbeutung zu gewähren und vierteljährlich zu berichten. Graf Buxhövden, der Leiter der Kommission, der persönlich jede gewerbliche Anlage besucht hatte, und in seiner Abwesenheit ein Gendarmeriestabsoffizier waren als Vorsitzende gedacht, Abgeordnete aus der Stadtduma, vom medizinischen Departement und vom militärischen Generalgouverneur als Mitglieder.

Wie häufig auch in anderen Fällen, schrieb der Kaiser ein „Peregovorim" an den Rand des Berichts. Daß in der Praxis viel gebessert wurde, wird man füglich bezweifeln müssen; fand man doch noch 1852 gelegentlich einer Streife zwei Häuser des Stabsrittmeisters Fürsten Vjazemskij mit 150 schrecklich engen, feuchten und stickigen Quartieren, in welchen Menschen beiderlei Geschlechts und verschiedenen Standes ohne Vorwissen der Polizei im Schmutz hausten: teils waren sie in andere Stadtteile eingeschrieben, teils besaßen sie überhaupt keine Pässe. Daß eine Seuche unter solchen Verhältnissen immer wieder ihre Massenopfer forderte, liegt auf der Hand.

Außerhalb der Hauptstädte konnte offenbar auch keine volle Ordnung und Sicherheit hergestellt werden. Obwohl die Bauern bei der Fahndung nach Übeltätern zur Mithilfe aufgefordert und dafür belohnt wurden, ereigneten sich immer wieder, z. B. 1839 in den Gouvernements von Petersburg, Pskov, Wilna, Räubereien verschiedenster Art. Und trotz der strengen Ordres des Fürsten Golicyn zur Aufgreifung aller Bettler im Bereich seines Gouvernements nahm das Vagabundentum auf der großen Moskauer Poststraße kein Ende, so daß 1841 eine Mahnung an die lokale Gendarmerie zu stärkerer Tätigkeit seitens der III. Abteilung ergehen mußte und der Kaiser auch den Innenminister benachrichtigen ließ.

Auch Mißbräuche der Amtsgewalt, wenngleich im europäischen Rußland nicht so häufig, als man wohl erwartet, spielen in den Berichten ihre Rolle. Ein eklatantes Beispiel bietet das Gouvernement Penza im Anfang der 30er Jahre. Eine Senatorenrevision hatte dort 160 Beamte solcher Delikte schuldig befunden. Einige waren von dem das Gouvernement bereisenden Senator sofort ihrer Stellungen enthoben worden; alle hatte er dem dortigen Kriminalgericht übergeben. Dieses jedoch erkannte bei sämtlichen auf nichtschuldig; der Gouverneur stimmte dem Urteil zu, und das 6. Senatsdepartement bestätigte das Erkenntnis. Selbst diejenigen Beamten standen nun gerechtfertigt da, gegen die über 600 Leute als Belastungszeugen vernommen waren. Eine derartige Desavouierung der Revision, auf die alle Einwohner nach Benckendorff's Bericht ihre Hoffnungen gesetzt hatten, verursachte allgemeine Niedergeschlagenheit, während die Beamten sich nur noch frecher benahmen. Besonders empfindlich für die Einwohner war die moralische Niederlage, welche mit diesem Prozeßausgang zugleich die Stadt- und Landpolizei erlitten hatte. Räubereien und Unordnungen aller Art vermehrten sich. Namentlich Pferdediebstähle, welche die Bauern ruinierten, grassierten immer offener: die Diebe, oft bekannte Pferdezüchter, traten ungescheut in Verhandlungen um die Wiederherausgabe ein, ohne daß die Polizei dagegen einschritt. Denn sie wußte, daß die Gerichte in Penza im Fall einer Anzeige durch die Kreisrichter die Diebe freisprächen. Die Masse der Bevölkerung galt, wie ihr von der III. Abteilung auch später noch bezeugt wurde, als still und ruhig. Die Revision war offenbar im engen Zusammenwirken mit der Gendarmerie erfolgt. So erhärtet der Bericht in auffallender Weise jene Klage der III. Abteilung von 1829 gegen die örtlichen Behörden,[8] zu denen sich hier freilich auch das Senatsdepartement gesellte.

Anders sah es um die gleiche Zeit in den Fabrikdörfern des Gouvernements Vladimir aus, die zu den Schmelzöfen und Eisenwerken der Šepelevs, Vyksunskij- und Gusevskij-Zavod, gehörten. Technisch standen diese großen Werke schon unter Alexander I. an der Spitze derartiger Anlagen in Rußland. Die Bauern aber befanden sich in Erregung über die schlechte Fabrikverwaltung. Am Beginn des Jahres 1831 war eine Erhebung von 3000 Seelen durch zwei Ulanenabteilungen unterdrückt worden. Bald darauf hatte man wieder aufrührerische Proklamationen gefunden,

[8] Siehe oben S. 478.

und — vermutlich aus den Novgoroder Militärsiedlungen noch vor dem dortigen Aufstand entflohene — „Soldatenkinder“ hielten sich in Menge auf dem weitgedehnten Areal der Fabriken versteckt. Die Untersuchung der näheren Verhältnisse hätte 24 000 Bauern umfassen müssen, und es fehlte an genügendem Militär. Benckendorff riet daher, die Recherchen aufzuschieben, zumal man jederzeit den Aufenthaltsort und die Zahl jener Soldatenkinder eruieren könne. Zunächst beschäftigte sich denn auch eine Spezialkommission mit den einschlägigen Volkszählungsregistern, Taufbüchern, Rekrutierungslisten usw.

In noch schlimmerem Ruf standen bei der Gendarmerie zwei weiter östlich gelegene Gouvernements: Vjatka und Nižnij-Novgorod. Die Stadt Vjatka war nach ihrer peripherischen Lage gewerbearm: aus der Hauptstadt dorthin verschickte Handwerker konnten kaum eine Möglichkeit beruflicher Tätigkeit finden. Und die Einwohner des ganzen Gouvernements, wohin Nikolaus nach dem Polenaufstand eine Menge der Verurteilten aus den Westprovinzen und auch aus allerlei anderen Orten wegen sittenlosen oder ungehorsamen Verhaltens ausgewiesene Beamte usw. massenhaft verbannt hatte, galten als wenig zuverlässig gegen moralische Ansteckung. Das Ministerkomitee war daher schon sehr bald zu dem Beschluß gekommen, das Gouvernement von den dort angesammelten „lasterhaften Leuten“ zu säubern und dem Kaiser die Verschickung nach anderen Gegenden zu empfehlen.

Aus dem Gouvernement Nižnij-Novgorod waren bereits 1830 allgemeine Klagen über zunehmenden Raub und Totschlag eingelaufen. Es trieben sich dort Verbannte herum, die aus den nach Sibirien geleiteten Transporten, meist aus dem Nachbargouvernement Kazań, manchmal sogar aus der sibirischen Katorga zu entfliehen vermocht hatten. Die Fälle vermehrten sich merklich. Diese Gegenden zogen durch ihren Reichtum und Gewerbefleiß und vor allem durch den großen Jahrmarkt der Gouvernementshauptstadt die Verbrecher an. Sie fanden in den dichten Wäldern an den Ufern der Volga, Oka und Zura Unterschlupf und verleiteten die Einwohner auch nicht selten zur Hehlerei. Für die dortigen Behörden bewiesen solche Vorkommnisse eine zu große numerische Schwäche der Begleitkommandos auf den Sibirientransporten wie auch der örtlichen Wachen und Absperrungen in Sibirien selbst. Der Kaiser freilich ließ daraufhin erst Erkundigungen einziehen, ob die wirklichen Zustände solchen Schilderungen entsprachen.

Auch aus den Gouvernements Orenburg und Perm kamen zu Anfang der 30er Jahre merkwürdige Nachrichten. Der Vizekanzler Graf Nesselrode teilte Benckendorff ein Schreiben des Militärgouverneurs von Orenburg Graf Suchtelen mit, wonach sich auch dort durch massenhafte, wegen verschiedener Verbrechen verhängte Verbannungen in diese Bezirke Unzuträglichkeiten ergaben. Die Dinge sahen um so gefährlicher aus, als in dem Gouvernement zwölferlei Stämme siedelten, die Kirgisen an den Grenzen nomadisierten und „bei der Unbildung der Einwohner unter ihnen naturgemäß der Samen der Unzufriedenheit verborgen“ war. Auch die Minister des Innern und der Justiz machte Nesselrode mit der ihm selbst offenbar recht bedenklich erscheinenden Sachlage bekannt. Benckendorff fragte den Kaiser, ob er die Angelegenheit nicht im Ministerkomitee behandeln lassen wolle. Nikolaus verfügte sofort, daß wenigstens neue Verbannte dorthin nicht mehr abgeschickt werden sollten.

Es war aber auch schon von der Vorbereitung eines Baschkirenaufstandes die Rede. Man hatte als Anstifter die in Perm befindlichen polnischen Verbannten in grundlosem Verdacht. Ein sofort in die beiden Gouvernements abgegangener Gendarmeriemajor konnte die Gerüchte überhaupt zerstreuen: sie seien wohl von den Starschinen ausgesprengt, um einen vom Orenburger Militärgouverneur entsandten Offizier zu entfernen, der die bei den Baschkiren herkömmlichen Räubereien und Diebstähle verhindern sollte. Als eine durchgreifende Maßnahme schlug der Berichterstatter vor, alle baschkirischen Kantone mit Beamten der Militärverwaltung und einer genügenden Anzahl bewaffneter Kosaken zu belegen, in diesem Volksstamme eine strenge Militärdisziplin einzuführen, ihm die Waffen abzunehmen und keinem Baschkiren die Entfernung aus seinem Kanton ohne eine besondere Bescheinigung zu gestatten. Vor allem aber sollten sie an den Ackerbau gewöhnt werden. Doch das war bei diesem türkischen, zur Hälfte bis heute wandernden Fremdvolk, das zwar als irreguläre Reiterei mit Bogen und Pfeil in den Befreiungskriegen tapfer mitgefochten hatte, aber in früheren Jahrhunderten immer wieder gegen die russische Herrschaft aufgestanden war, leichter gesagt als getan. „Ich meinerseits,“ fügte Benckendorff hinzu, „halte das für sehr nützlich, aber es ist nicht ausführbar und nur als allmählich zu erreichendes Ziel ins Auge zu fassen.“ Der Kaiser war damit einverstanden.

Acht Wochen später liefen von Suchtelen endgültige Aufklärungen über die Vorgänge bei den Baschkiren ein. Hinter jenen Gerüchten steckte nichts als die Reden eines jener asiatischen Derwische, die mit fast jeder Karawane unter dem Vorwand einer Mekka-Pilgerfahrt nach Rußland kamen, in Wirklichkeit aber, mit solchem vorgeblichen Zweck Almosen sammelnd, in den muhammedanischen Gouvernements umherzogen. „Und so leben diese schädlichen Leute," schreibt der Gouverneur, „manchmal einige Jahre in Rußland; nicht selten werden sie des Diebstahls und anderer Verbrechen überführt, und immer zeigen sie sich als Prediger, Hetzer und Feinde sowohl des christlichen Glaubens als auch unserer gesellschaftlichen Ordnung." Im vorliegenden Fall handelte es sich um einen bocharischen Mulla von dieser Art. Als er von den Nachforschungen nach ihm erfuhr, wollte er in die Kirgisensteppe entweichen, um mit der nächsten abgehenden Karawane wieder nach der Bocharei zurückzukehren; doch wurde er mittels eines Spions aufgegriffen. Der fähige Beamte aber, der ihn verhörte, werde kaum irgendetwas Neues und Wichtiges herausbekommen, meinte Suchtelen; denn die Besprechungen dieses „Fakirs" mit den Baschkiren, die so unwissend wie er selbst seien, hätten wahrscheinlich gar kein politisches Ziel ins Auge gefaßt. Sonst wäre das bei dem wenig zurückhaltenden Wesen der Baschkiren und der ständigen Beobachtung ihrer Handlungen alsbald zu seiner Kenntnis gelangt, und davon ganz abgesehen, sei dieses Volk mit Ausnahme von einigen einzelnen mit seiner gegenwärtigen Lage zufrieden. Zum Schluß riet der Gouverneur in sehr bezeichnender Weise zu einem Verhalten, das einer auch in anderen Fällen beobachteten Regierungsmaxime entsprach: Die sich immer noch fortsetzenden Untersuchungen in dieser Sache hätten in jenem Land schon allzuviel Aufmerksamkeit erregt. Es sei gefährlich, einem ungebildeten und faulen, dabei von Eigenliebe erfüllten Volk einen Anlaß dazu zu geben, daß es sich selbst bedeutend und wichtig vorkomme. Sei es doch nicht ausgeschlossen, daß mit dem allen jetzt erst der Gedanke an die Möglichkeit einer Empörung bei ihm erzeugt werde. Daher wäre es wohl auch ganz gut, daß der von einigen Baschkiren geäußerte Wunsch einer Deputation nach Petersburg ohne offizielle Antwort bliebe; höchstens dürfte den Leuten irgendeine Anerkennung für ihre Gesinnung zuteil werden. Der Kaiser billigte alles und ließ die Untersuchung einstellen.

Statt einer Baschkirenverschwörung, die nicht existierte,

wurde 1837 auf den Lazarevschen Werken im Gouvernement Perm wieder einmal eine russische Geheimgesellschaft aufgedeckt. Wie die zehn Jahre vorher in Moskau Verhafteten war es abermals eine Gruppe ganz junger Leute: ihr Gründer, der Älteste von ihnen, war ein 22jähriger Mensch. Sie wurden, um sie von dem immerhin durch alles Vorangegangene doppelt verdächtig gewordenen Schauplatz ihrer Anschläge zu entfernen, nach Petersburg transportiert und dann nach getrenntem Verhör als gemeine Soldaten in finnische oder grusinische Garnisonen gesteckt.

Auch das Gouvernement Saratov machte zu schaffen. Es gehörte ebenfalls zu jenen Gebieten, die an der Peripherie des europäischen Reichsteiles nicht mehr allzuviel Spuren europäischer Kultur aufzuweisen vermochten. Gelegentlich einer dortigen Rekrutenaushebung werden wir über diese Verhältnisse durch einen Gendarmeriebericht vom Februar 1842 orientiert. Die dortigen Gutsbesitzer und Beamten bedauerten sehr, daß sich in ihren Gegenden gar keine Garnisonen befanden, seien sie doch das einzige Vorbeugungsmittel gegen Unordnungen, die so oft im Volke aus Mißverständnissen und üblen Redereien entständen. Solche Gärungen waren aber dort ganz besonders gefährlich. Denn vor allem war das Gouvernement seit alters als ein richtiges Nest des Raskol bekannt:[8] man zählte 40 000 Altgläubige und dazu noch 22 600 Angehörige verschiedener Raskolsekten. Weiter gab es dort eine Menge neu Zugezogener in ärmster Lage, verschickte Geistliche, Massen von Arbeitervolk, die in jedem Jahr aus allen Reichsteilen zusammenströmten — wohl um bei der Ernte oder auch beim Schiffeschleppen zu helfen? Es waren viele Leute mit schlechter Aufführung bekannt: aus dem Dienst verjagt, hatten sie sich der großen Billigkeit halber in dem Gouvernement niedergelassen. Die Nachbarschaft der Steppen bot den Verbrechern Zuflucht. Ziemlich chaotische Zustände waren aber auch in der Verwaltung des entlegenen Gouvernements seit alters eingewurzelt.

Der Bericht geht weiter auf zwei wichtige Bestandteile der Bevölkerung über, die Kosaken und die Kirgisen. Die Kosaken des Astrachanheeres hatten im Gouvernement zwei Stanizen an den Volgaufern und die Sloboden der Städte Saratov, Kamyšin und Caricyn inne. Nach Aussage verlässiger Einwohner bildeten sie den sittenlosesten Teil der ganzen Bevölkerung. Sie besaßen auch keinerlei mili-

[8] Ich darf auf den II. Band meiner Geschichte Rußlands, S. 530 ff., verweisen.

tärischen Geist, was sich schon daraus erklärte, daß kein Kosak dieses Heeres jemals einen Feldzug mitgemacht hatte. Ihre ganze Tätigkeit bestand in einem Nachrichten- und Sendedienst bei den Polizeibeamten oder den Kordonposten gegen die Kirgisen der inneren Horde; aber auch hier handelte es sich nur um Überbringung von Schreiben. Denn diese im Anfang des Jahrhunderts nach Rußland eingewanderte Horde war seit langem unbewaffnet, und gefährlich waren die Leute nur als Pferdediebe, worin ihnen jedoch auch ihre Nachbarn, eben die Kosaken, nichts nachgaben. Von einer ehemaligen Autonomie war damals nur noch die Gerichtsgewalt in Bagatellsachen übrig geblieben; die Achtung der Kirgisen vor ihren Khanen war denn auch völlig dahingesunken. Die eigentliche Bedrückung des Volkes aber bestand darin, daß sie bisher überhaupt noch in keiner legalisierten Lage waren. Die von ihnen benutzten Bodenstrecken waren noch durch keine Landmessung, sei es vom Uralheer oder von anderen Nachbarn, abgesondert; und die daraus entstehenden ständigen Klagen und Prozesse brachten nur den Gerichtsbehörden an der Grenze Gewinn. Die in Astrachań verboten den Kirgisen auf Grund irgendeiner Bestimmung des Finanzministers sogar die Benutzung des an vielen Punkten der Steppe offen zutage liegenden Salzes, da es direktes Eigentum der Staatskasse sei, während die Orenburger Regierung in einem Reglement für die transuralischen Kirgisen dieses Salz ihnen zusprach. Es waren nach dem Bericht nichts als unaufhörliche Schikane: wie könne man von ihnen verlangen, daß sie das Salz am Eltonsee, 1 Rbl. 60 Kop. das Pud, kauften, statt die Schichten an den Weideplätzen ihrer Herden zu verwerten. Um sie aber seßhaft zu machen, wurde die Errichtung von Moscheen an einigen geeigneten Orten empfohlen. Dort würden sich dann zweifellos auch russische und armenische Kaufleute einfinden, welche die Handelsbeziehungen mit den Kirgisen beleben und sie so in ein näheres Verhältnis zu Rußland bringen könnten. Eine erste Niederlassung solcher Art war schon im Lager des Khans entstanden.

Die große Übersiedlungsbewegung russischer Bauern aus landarmen Gouvernements in diese Volgagegenden, welche die Regierung eingeleitet hatte, war von den Behörden wieder einmal recht schlecht organisiert. Die Leute waren zwar nach einem allgemeinen für solche Kolonisationen erlassenen Ukas auf zwei Jahre von Steuer- und Rekrutierungspflichten befreit; und für ihre erste Einrichtung

hatte man ihnen ein wenig Flößholz gewährt. Das erwies sich aber hier als völlig ungenügend. Man hatte den Siedlern gänzlich waldlose, auf hundert Werst von der Volga entfernte Orte zugewiesen, die obendrein oft aus Salzsümpfen und unbewässerten Strecken bestanden. Ihr Vieh war ihnen schon im ersten Jahr infolge der klimatischen Veränderungen und des Wassermangels krepiert; sie selbst litten in ihren elenden Erdhütten, von Entbehrungen aller Art geschwächt, am Skorbut. Eine noch hinzugetretene Mißernte an der Volga hatte jetzt ihre Lage einfach vernichtend gestaltet. Zehntausend, nahm man an, hatten ihre neuen Wohnplätze bereits wieder verlassen.

Der Kaiser ließ alle einschlägigen Ministerien über diese traurigen Verhältnisse informieren. Aber welche Schädigung des Volkswohles war mittlerweile schon durch Nachlässigkeit, Ungeschick und Leichtsinn der ausführenden Organe entstanden!

IV.

Wir haben an einer Reihe von Beispielen das Schicksal der Dekabristen in Sibirien kennengelernt und im letzten Abschnitt einigemale die Grenzen nach Asien wieder überschritten. Der folgende sei der Betrachtung gewisser allgemeiner Verhältnisse in Sibirien an der Hand einer weiteren Reihe von Berichten gewidmet.

Es waren dort Gerüchte entstanden, daß die Bauernstellen der an der Cholera Verstorbenen in den Gouvernements Saratov, Simbirsk und Astrachań auf Grund eines kaiserlichen Manifestes durch sibirische Verbannte zu besetzen seien. Schon sollten die in die Gouvernements Enisej und Irkutsk Verschickten zu Tausenden ihre Häuser und Wirtschaften verlassen haben und auf der Wanderschaft nach der Stadt Kazań begriffen sein. Darauf hätten andere Tausende — Siedler, die wohl weiter im Westen wohnten, — ebenfalls ihre Häuser verkauft und den gleichen Weg angetreten. Doch das alles waren falsche oder jedenfalls hundertfach übertreibende Nachrichten, wie sie in den unendlichen asiatischen Räumen oft genug aufgeflattert sein mögen. General Suchtelen in Orenburg ließ sich nicht bange machen und blieb bei seiner gewohnten Schlußfolgerung: eine so große Anzahl könnte den örtlichen Behörden unmöglich unbekannt geblieben sein.

Neun Jahre später, 1840, lag eine wohl wahrheitsgemäßere Meldung aus dem Gouvernement Tomsk vor, die andere Gruppen der Bevölkerung und andere Wanderziele betraf. Es handelte sich um die Flucht von Altgläubigen

ins Ausland. Der Raskol war in Sibirien weit verbreitet. Seine Gemeinden im Kreis Bijsk am oberen Ob, zum großen Teil Fabrikbauern der Altaibergwerke, wurden als besonders gotteslästerlich und regierungsfeindlich geschildert.[10] Wie bei ihnen, so sprach man auch bei anderen sibirischen Raskolniken schon seit drei Jahren davon — und sogar bis ins Permer und Orenburger Gouvernement seien die Gerüchte gedrungen —, daß es im Ausland „Bělovoďe, d. h. getreidetragende und reiche Länder"[11] gebe, und schon einigemale waren Altgläubige über die Grenzen fortgezogen. Eine Anzahl sei zwar durch die Militärkommandos aufgegriffen und zurückgebracht worden, doch letzten Sommer sei über hundert Mann mit ihren Familien die Abwehr der Verfolgenden mit Flintenschüssen gelungen. Der Meldende, ein Titularrat in Tomsk, gab der lokalen Behörde die Schuld, da sie die Flucht hätte voraussehen müssen. Der westsibirische Generalgouverneur, Fürst Gorčakov, behauptete freilich, alle Angaben hätten sich nach angestellter Untersuchung als unbegründet erwiesen, und entfernte den Beamten von seinem Posten. Doch Benckendorff ersuchte Gorčakov, bei der Wichtigkeit der Sache über alle Maßnahmen gegen jene Raskolsekte und etwaige weitere Fluchtabsichten Näheres zu berichten. Und Nikolaus, der dazu bemerkte, er erinnere sich an etwas Ähnliches, bewies damit sein bekanntes glänzendes Gedächtnis. Schon 1826 waren, wie Benckendorff daraufhin rapportierte, aus dem Omsker Bezirk 41 Mann über die chinesische Grenze entwichen, um eine Siedlung zu finden, wo sie keinerlei Steuern zahlen müßten, und 1828 hatte sich der Fall mit 100 Leuten aus jenem Kreis Bijsk wiederholt, die „von niemand abhängig sein" wollten. Andere derartige Vorkommnisse seien ihm unbekannt.

Sie alle sind mindestens nicht in Weizenparadiese gelangt und vielleicht in ihr völliges Verderben gezogen; denn mochten sie auch den Altai auf der alten Karawanenstraße überwinden, so wird doch wahrscheinlich in der Wüstenlandschaft der Dsungarischen Senke, wo chinesische Militärkolonisten und Verbannte siedelten, oder in den

[10] Ein andrer Bericht über das Sektenwesen in ganz Sibirien vom gleichen Jahr, den wir erst in einem späteren Kapitel kennen lernen werden, spricht sich über die Altgläubigen im allgemeinen und auch über die im Altai ganz anders aus.

[11] Tatsächlich heißt dieses sibirisch-mundartliche Wort, wie mir Herr Professor Vasmer freundlichst mitteilt, „von niemand besiedeltes freies Land".

Steppen der nordwestlichen Mongolei auch ihr Freiheitstraum bald zu Ende geträumt gewesen sein.

Welche Gefahren aber auf Grund sibirischer Gerüchte und überstürzter behördlicher Maßnahmen entstehen konnten, das zeigen Ereignisse vom Mai 1837. Der Generalgouverneur von Ostsibirien hatte Nachrichten erhalten, die polnischen Verbannten im Gouvernement Irkutsk beabsichtigten, einen allgemeinen Aufstand in ganz Sibirien zu entzünden. Der Zivilgouverneur von Enisej in Krasnojarsk forderte darauf den Kommandeur des 12. sibirischen Linienbataillons auf, alle nötigen militärischen Vorbereitungen zu treffen. Dem Stadthauptmann und Landispravnik war scharfe Polizeiaufsicht über Stadt und Kreis Krasnojarsk anbefohlen; der Ataman des städtischen Kosakendienstes von Enisej hatte Tag und Nacht die Streifen zu verdoppeln.

Nun meldete jedoch gleichzeitig mit all diesen Maßnahmen Benckendorffs Gendarmerie, daß nach sorgfältiger Beobachtung der allgemeinen Geistesstimmung, der Mittel und Verbindungen der verbannten Russen und Polen untereinander usw. im Gouvernement Enisej keine Ruhestörung zu befürchten sei. Die Polen, die in unteren Rängen bei jenem Linienbataillon dienten, seien pflichteifrig vor allen andern. Vielmehr — fährt die Gendarmeriemeldung mit ähnlichen Erwägungen, wie seinerzeit Suchtelen hinsichtlich der Baschkiren, fort — ließen solche Maßregeln nun erst Unruhen befürchten. Durch Mitteilung der Besorgnisse an alle Polizeibeamten waren sie im Volk bekanntgemacht; die außerordentlichen Patrouillenritte in ganz ruhigen Städten zeigten nur die Furcht der Behörden. Schon begannen für die Regierung Ostsibiriens sehr schädliche Spöttereien. Zumal in Irkutsk, der Hauptstadt, tauchten, wie man in Krasnojarsk hörte, Pasquille und schriftliche Drohungen auf, die Folgen des behördlichen Druckes, der allgemeine Unzufriedenheit erregte. Der Generalgouverneur Ostsibiriens Bronevskij war von seiner Leutnantszeit an in sibirischen Diensten gestanden; durch seine Fähigkeiten hatte er schon Speranskijs Aufmerksamkeit während dessen sibirischer Administration gefesselt. Eine Reihe bedeutsamer Einrichtungen, wie die Kolonisation der Steppe, die Militärorganisation in Ostsibirien, hat seinen Namen historisch gemacht. Damals aber hieß es — vielleicht war es wieder eine der sibirischen Enten —, er habe sich in einem Städtchen eingeschlossen und in seinem Umkreis Truppen aufgestellt.

Das Marginal des Kaisers, der ihn persönlich kannte,

lautete wenig schmeichelhaft, jedoch nur über die dem Generalgouverneur nachgeordneten Stellen: die Maßnahmen in Krasnojarsk, schrieb er, seien beispiellos in ihrer dummen Unvorsichtigkeit. Besonders wichtig war ihm aber natürlich, ob die Mitteilung Bronevskijs selbst auf Wahrheit beruhe, die er dem Generalgouverneur Westsibiriens überschickt hatte. Aus seinem Nikolaus mitvorgelegten Brief an Gorčakov ging das nicht hervor. Doch es war bereits ein Nachtrag des Gendarmeriemajors zur Hand: ein polnischer Verbannter war die Quelle aller Redereien. Allerdings waren im östlichen Sibirien viele am polnischen Aufstand Beteiligte untergebracht; alle dortigen Fabriken und Werke wurden lediglich von Katorgasträflingen betrieben. Im besonderen mußten die ehemaligen polnischen Pane und Geistlichen unausgesetzt kontrolliert werden, die keinerlei Hoffnung auf Befreiung hatten.

Offenbar im Zusammenhang mit diesen Dingen steht eine Denkschrift, die nur einen Monat später datiert ist und über die allgemeinen Einrichtungen für die sibirischen Verschickten unterrichtet. Ihr Verfasser war der Stabschef der Bergingenieure, Generalmajor Čevkin, der während einer Dienstreise durch Sibirien auch Gelegenheit gehabt hatte, die Lage der Verbannten zu studieren. Er fand die für schwere Verbrecher gesetzlich bestimmten Strafen nicht mit der nötigen Strenge vollzogen. Die Katorga war nach seiner Meinung nicht beschwerlich genug, auch stelle sie keine richtige Freiheitsberaubung dar. Er verglich die auf die Fabriken verteilten Sträflinge mit staatlichen Werkmeistern, die in der Folge sogar ein Privileg der Arbeitsbefreiung genössen. Die zur Siedlung Verschickten waren von der Rekrutierungspflicht, vom Wahldienst der Gemeinde, von persönlichen Leistungen für das Dorf und auf drei Jahre von Podaten befreit, „von deren Zahlung sie auch später nichts wissen wollen.“ Ihre Moral war schon auf dem Sibirientransport im Verkehr mit den Berufsverbrechern vollends verdorben. „Aus den Fesseln während des Marsches und vom Konvoi weg gelangen sie dann in volle Freiheit, weil es den Landbeamten nicht gelingt, sie zu beaufsichtigen. Auch bleiben sie ohne sittliche Kontrolle; denn Kirchen sind selten, die Geistlichen weit entfernt und wenig fähig dazu.“ Für neue Verbrechen wurden die Verschickten nur auf gerichtlichem Wege bestraft; daher waren die Tribunale mit Prozessen überhäuft, während die Übeltäter mittlerweile vagabundierend die böse Saat von Ort zu Ort verbreiten konnten. Die vom Staat seit 1822 ein-

gerichteten kolonisatorischen Siedlungen[12] erschienen Čevkin, ganz abgesehen von der moralischen Frage, von geringem Nutzen und für den Fiskus zu teuer; denn die Installierung jedes Verschickten kam auf mehr als 150 Rubel, und die Jahresrechnung, die sich daraus ergab, betrug 10 000 Rbl. Mit den Mitteln zur Stillung von Empörungen sah es an Ort und Stelle schlecht genug aus.

Die vom Kaiser zur Äußerung über die Besserungsvorschläge des Verfassers aufgeforderten beiden Generalgouverneure erklärten: Das Strafmaß für die schwersten Verbrechen sei allerdings dem Anschein nach ungenügend, allein man müßte auch die weite Verschickung, die Fesselung, die Schwierigkeit des Weges bei rauhem Klima als strafverschärfend in Betracht ziehen. Die nähere Zumessung besonders schwerer Katorgaarbeit war ihnen, wie sie sagten, bei der Überfüllung aller Fabriken unmöglich; eine vorzeitige Befreiung aus dem Zuchthaus kam aber nur bei guter Führung in Betracht. Die gewöhnlichen Siedler wurden hauptsächlich den Alteinwohnern zugeschrieben, jedoch ohne Regierungsbeihilfe. Die Tatsache des vielen Herumschweifens verhehlten Gorčakov und Bronevskij nicht. Bei der nur mangelhaften Aufsicht über die Siedler und den für sie fehlenden Mitteln zur Ernährung trieben sie einen kleinen Handel auf den Fischfangplätzen oder beschäftigten sich mit der Salz- und der Goldgewinnung. Doch auch damit war ihr Unterhalt nicht sichergestellt; so ließ man sie unter dem Vorwand, weitere Mittel zu suchen, aus den Dörfern hinaus — zu Diebstahl und Raub, wodurch sie in der Tat auch die Sitten der Alteingesessenen verschlechterten und Schrecken bei den guten Elementen verbreiteten. Dazu kam als weiteres Übel die völlige Unmöglichkeit, den Steuerrückständen nachzugehen, die im westlichen Sibirien 1 200 000 Rubel betragen sollten. Die Staatssiedlungen endlich verfehlten ihr Ziel wegen Mangels an Frauen: alljährlich schickte man nur ein Zehntel der Männerzahl hin. Die Altgläubigen flohen die verwandtschaftliche Verbindung mit den Verbannten. So schwanden diese ohne Familien dahin, und ihre Häuser verödeten nach ihrem Tod.

Was indes den Volksgeist und den der Verschickten im ganzen betraf, so fehlte es doch auch nicht an tröstlicheren Beobachtungen: die Schar der Schweifenden verschwand

[12] Vgl. „Das asiatische Rußland" (Ausgabe der Übersiedlungsverwaltung, Petersburg 1914), I, S. 447. 1838 wurde das Sibirische Komitee geschlossen und das Ministerkomitee mit den einschlägigen Fragen beauftragt: Vollständige Gesetzessammlung, 2. Sammlung, Bd. XIII, Nr. 10 867.

letzten Endes in der unermeßlichen räumlichen Ausdehnung und wurde von der Masse der Bevölkerung aufgesogen, die zufolge ihrer sibirischen Eigenart auch die politische Propaganda der Vagabundierenden, soweit eine solche in Betracht kam, gar nicht verstand. Obwohl die Sträflinge in einigen Fabriken ohne Fesseln arbeiteten und die militärische Bewachung gering an Zahl war, kam es zu keinen Ruhestörungen, und von neuen Verbrechen hörte man in Sibirien verhältnismäßig selten.

Um aber das Vagabundentum, das selbst in die Innengouvernements eindrang, zu verringern und zur besseren Verwaltung der sibirischen Gebiete überhaupt, machten die Generalgouverneure, zum Teil mit Übernahme der Propositionen Čevkins, eine Reihe von Vorschlägen, welche alle die Billigung des Kaisers erhielten. Hiernach sollte die Verschickung nach Sibirien in Zukunft eingeschränkt werden. Die Siedler wurden nach Gouvernements, Bevölkerungsmenge und geeignetem Boden gleichmäßig behandelt, die Katoržnye auf alle Fabriken und Werke einschließlich der Altaischen verteilt. Beim Aufbruch der Sibirientransporte wie auch im Zuchthaus erfolgte eine Einteilung in verschiedene Kategorien nach dem Alter der Sträflinge und dem Grad ihres Verbrechens nebst einer Trennung der Geschlechter. Die besonderen Siedlungen wurden fernerhin nach der Zahl der Verheirateten errichtet und der Abschluß der Ehen zugleich mit staatlicher Geldunterstützung und Steuerfreiheit erleichtert. Die sich mehrenden Rückstände aus der Vergangenheit wurden den übrigen Bewohnern erlassen, da nun einmal die Nachforschung nach ihnen unmöglich erschien. Zur vermehrten Aufsicht erfuhren die Landpolizei eine Verstärkung, Untersuchung und Rechtsprechung eine bessere Ordnung. Für Fluchtversuche und neue Verbrechen verschärften sich die Strafausmaße. Auch wurden in diesem Zusammenhang Arrestantenrotten geschaffen. Aufgegriffene Vagabunden, die sich ihrer Herkunft nicht erinnerten, steckte man in diese Rotten oder rekrutierte mit ihnen die Kaukasusheere. Jedoch nicht die sibirische Armee selbst; denn diese wies eine unermeßliche Anzahl von Verbrechern und wegen schlechter Qualifikation aus den europäischen Heereskörpern entfernten Militärs auf und mußte daher ganz neu organisiert werden. Zu diesem Behuf beantragte Bronevskij noch im besonderen die Verteilung der Rekruten aus den Irkutskischen und Altaischen Bergwerken in die europäische Armee und umgekehrt die Einstellung von Leuten aus den russischen

Gouvernements in die ostsibirischen Truppen. Die sibirischen Linienbataillone wurden den finnländischen und kaukasischen gleichgestellt. Die Offiziere erhielten denselben Gehalt wie die Armeeoffiziere in Rußland und für die Reise nach Sibirien doppelten Vorspann; auch auf die Invaliden- und Etappenoffiziere wurden diese Parallelbestimmungen ausgedehnt.

Fürst Gorčakov reichte außerdem noch ein eigenes Projekt für die Administration der Verschickten ein. Im Vorstehenden aber haben wir die Grundlagen zu erblicken, auf denen sich die mit Bronevskijs Namen verknüpften Neuorganisationen vollzogen.

Doch in der Sphäre der Verwaltung Sibiriens blieben schreiende Mißstände bestehen. Sie übertrafen wohl noch weit alles, was uns aus den europäischen Provinzen Rußlands in dieser Beziehung bekannt ist, mit Ausnahme etwa einiger Grenzgouvernements am Westhang des Ural, auf welche das sibirische Wesen abfärbte und die altbewährte Parole „Der Himmel ist hoch und der Car ist weit" bereits ihre Anwendung fand.

Die Regierung wurde erst 1839 näher darauf aufmerksam, als man einen Brief aufgefangen hatte, in dem jemand an seinen Verwandten schrieb, er wünsche ein Amt im Gouvernement Tobolʹsk, wo man im schlechtesten Kreis mittels einer Privatbesteuerung der Bauern — eines Rubels pro Seele — sich ein Jahreseinkommen von 15 000 Rubeln verschaffen könne. Die vom Kaiser darauf angeordnete Untersuchung ergab Folgendes: Die besagten Geldersammlungen bestanden seit langem nicht nur im Gouvernement Tobolʹsk, sondern überall in Sibirien je nach dem längeren oder kürzeren Verbleiben eines Gouverneurs oder Generalgouverneurs an einem Ort. Das einträglichste der unteren Ämter war das des Ispravnik. Je länger auch dieser in der gleichen Stadt seine Kreisrichterschaft ausübte und je besser er es verstand, sich die Zuneigung der Umgebung des obersten Chefs zu erwerben, um so höher stiegen seine Chancen. Die Generalgouverneure standen bei der Vergebung der Ispravnikstellen, die alle mit Geld gekauft wurden, unter dem Einfluß ihrer Günstlinge, ohne sich von den Beamtenqualitäten des von ihnen Empfohlenen persönlich zu überzeugen. Früher bezogen die Ispravniks illegale Einkünfte aus den verschiedenen Prozessen, aus Geschenken der Volostʹgemeinden, den Jahreszahlungen der Pächter; weitere Gewinne erzielten sie, indem sie bei den Steuerrückständen oder beim Wegebau ein Auge

zudrückten, und ganz besonders gelegentlich der Rekrutierungen. Als man aber die sogenannten „schwarzen Bücher" zu untersuchen begann, wo alle jene ungesetzlichen Sporteln eingetragen waren, griffen die Ispravniks zu einer „kaum saubereren" Methode. Dem in jeder Volosťverwaltung von der Gesellschaft eines solchen Bezirkes gewählten Schreiber standen legal 600 Rubel Jahresgehalt zu. Diese Wahl wurde indes stets vom Ispravnik gelenkt, wofür er bereits 100 Rubel von dem Gewählten erhielt. Überdies bezog er von ihm je nach dem Wohlstand der Volosť jährlich noch 200 bis 500 Rubel. Im Kreis Toboľsk z. B., der sich aus zwanzig russischen, dazu noch aus einigen fremdstämmigen Volosten zusammensetzte, bekam der Ispravnik somit allein für die Schreiberwahlen 2000 Rubel, dazu — den Durchschnitt zu 250 Rubel gerechnet — eine Jahresabgabe von 5000 Rubel. Die Pachtungen und verschiedene Besorgungen von Post- und Privattransporten brachten je 1500 ein. Damit errechnete sich schon ein Einkommen von 10 000 Rubel. Die übrigen Kreise des Gouvernements Toboľsk umfaßten außer dem von Berezov 20 bis 35 Bezirke. Zahlten also die Schreiber der reichsten Kreise je 500, so stieg das Einkommen des Ispravnik, u. z. allein von den Volosťschreibern, auf 17 500 Rubel. Diese selbst strichen ihre unerlaubten Sporteln von den bäuerlichen Gesellschaften in der stattlichen Höhe von 1—2000 Rubeln auf Grund regelrechter Abkommen und außerdem in Gestalt noch verschiedener Geschenke ein, während fast ihr ganzer legitimer Gehalt zur Zahlung des ihnen von den Ispravniks auferlegten „Obrok" herhalten mußte.

An der Richtigkeit dieser ganzen Berechnungen sei unmöglich zu zweifeln, meldete Benckendorff dem Kaiser. Da aber die aufgeführten Manipulationen bereits ein unumgängliches Herkommen darstellten, so war es schwer, sie in ihrem vollen Umfang zu enthüllen. Auch darüber bestanden schwarze Bücher, die jedoch nun so geheim aufbewahrt wurden, daß es bisher den zu ihrer Entdeckung entsandten Beamten nur in zwei bis drei Bezirken gelungen war, ihrer habhaft zu werden. Und die Sache war um so schwieriger, als die Verbindung zwischen Ispravnik und Schreiber sich noch auf einen besonderen Umstand gründete: im Fall einer Klage der Volosťbauern fiel nämlich immer der Schreiber als der allein Schuldige herein. Ganz durchtriebene Ispravniks setzten in Voraussicht einer solchen Wendung den Schreiber rechtzeitig ab. Dieser aber würde niemals seinerseits den Ispravnik zu verklagen ge-

wagt haben: als ein in den Gesetzen versierter Mann wußte er genau, daß, wenn ihm der Beweis gegen jenen nicht gelänge, er selbst noch obendrein wegen Verleumdung seines Vorgesetzten vom Gericht verurteilt würde. Eine Untersuchung unter der Hand, folgerte Benckendorff, werde darum nie zum gewünschten Ziele führen. Höchstens eine ganz formelle Fahndung bei allen Volosťvorständen könnte die „schwarzen Büchlein" fassen, die es allein ermöglichten, das Übel vollständig zu überblicken.

Zum Kapitel der Beeinflussung des Generalgouverneurs durch seine Umgebung brachte Benckendorff dann noch einige Beispiele: wie Gorčakov den schon reich gewordenen Ispravnik von Toboľsk, obwohl dessen Gesetzesverletzungen wie seine sehr beschränkten Fähigkeiten ihm bekannt genug waren, in gleicher Eigenschaft nach dem wohlhabendsten Kreis versetzte, oder wie in Ostsibirien ein anderer, der längst die Entlassung verdient hätte, vermöge der Fürsprache seiner Freunde beim Gouverneur Rupert von Irkutsk sich eine noch bessere Stelle erschlich. Die Gouvernementschefs selbst endlich erhoben wiederum Geldobroks von den Ispravniks, was natürlich noch schwerer zu beweisen war, aber auf Grund gewisser Anzeichen ebenfalls kaum bezweifelt werden konnte.

Bei dem allen wollte der mit der Untersuchung betraute Gendarmeriegeneral Falkenberg übrigens nicht sämtliche sibirischen Ispravniks bezichtigen: es gäbe immerhin auch gewissenhafte Leute unter ihnen, die mit wenigem auskämen, und nach seiner Beobachtung seien in den Gouvernements Orenburg und besonders Perm kaum unbedeutendere Sportelgeschäfte im Schwang.

Den Antrag des Generals, offiziellen Zutritt zu den Volosťverwaltungen zu erhalten, konnte Benckendorff indessen nicht befürworten: eine solche Einmischung Falkenbergs in die örtliche Administration werde eher Schaden als Nutzen stiften und eine nicht zu erhärtende Anklage das Übel nur noch vermehren. Bloß fortgesetzte scharfe Beobachtung und genaue Meldung könne Sache der Gendarmerie sein. Nikolaus quittierte mit einem „Richtig". Es liegt wohl am Tage, daß die Regierung diesen Zuständen gegenüber überhaupt machtlos war.

Daß auch andere Dinge vielfach im alten Geleise weiter liefen, das dürfte aus einer Meldung vom Jahre 1852 erhellen. Sie stammt von einem Rittmeister a. D., der zwar vom Chef der Gendarmerie als von sehr beschränkter Bildung und unruhigem Charakter, aber als gutgesinnt be-

zeichnet wird. Er hatte als Beamter mit besonderen Aufträgen beim Zivilgouverneur von Enisej gedient und dort vielerlei Schlimmes beobachtet: wie ungeheure Waldungen durch Feuersbrünste und Fällen der Bäume ohne Aufsicht der lokalen Behörden vernichtet wurden; wie die meisten Verbannten sich nicht mit Ackerbau beschäftigten, sondern, zu freiem Erwerb beurlaubt, sich hauptsächlich als Goldsucher herumtrieben, was kaum eine geringere Schädigung des Staates sei, da sie, wiederum ohne genügende Kontrolle, das Gold rauben konnten. Auch unter der dortigen Stadt- und Landpolizei gäbe es aber viele Verschickte. Vieh- und Pferdezucht endlich sei wegen des Fehlens von Veterinären und Apotheken in übelstem Zustand, der Teuerung und Wirtschaftsverfall der ganzen Gegend im Gefolge habe.

Es mag einiges übertrieben sein, denn der Berichtende war arm und wollte sich eine Geldbelohnung mit seinen Angaben verdienen, wozu ihn Orlov auch empfahl. Doch sind uns eben aus den früheren Schreiben wenigstens die vielen Herumschweifenden und die Goldsucher nicht mehr unbekannt, so daß wir nicht berechtigt sind, dem ganzen Inhalt Mißtrauen entgegenzubringen.

Ein paar Monate später teilte der erste Chef der Uralfabriken, Generalleutnant Glinka, dem damaligen stellvertretenden Finanzminister Blok seinen Verdacht über Goldverschiebungen in Ekaterinburg mit, wo sich die Tätigkeit aller mit dem Transport dieses Edelmetalls beschäftigten, aber wegen fortwährenden Wechsels schwer kontrollierbaren Leute konzentrierte. Der dortige Gendarmeriekapitän, der durch seine Nachforschung nach ähnlichen Verbrechen in Sibirien schon seine Erfahrungen gesammelt hatte, beargwöhnte einen entlassenen Stabsoffizier infolge seines üppigen Lebens ohne ersichtliche Einnahmequellen. Obwohl Blok keinen gesetzlichen Anhaltspunkt dafür fand, jemanden auf einfachen Verdacht hin aus seinem Aufenthaltsort zu entfernen, wurde der Mann aus dem ganzen Uralbereich fortgewiesen und nach Vologda verschickt.

Für die gesamten sibirischen Verhältnisse aber trifft wohl ein verbannter Pole den Nagel auf den Kopf, wenn er im selben Jahr 1852 schreibt: „In Sibirien geschieht alles mittels „krugovaja poruka“ und gegenseitigen Versteckens vor der Verfolgung durch das Gesetz.

Wir haben damit die asiatische Rückseite des ungeheuren Staatswesens betrachtet. Die Fortsetzung soll uns seine europäische Frontlinie zeigen.

Die russische Kirchengeschichte in Deutschland seit 1914.

Motive und Ergebnisse.

Von

Robert Stupperich.

Der Weltkrieg bedeutet für die deutsche Arbeit an der russischen Kirchengeschichte ebenso wie für die Arbeit auf vielen anderen Gebieten einen tiefen Einschnitt. Die Vorkriegsperiode wurde jäh abgeschlossen, und eine neue unter veränderter Fragestellung und von den früheren stark abweichenden Motiven stehende Entwicklung bahnte sich an.

Der Anteil der deutschen Wissenschaft an der Erforschung der russischen Kirchengeschichte war zwar vor dem Krieg nicht groß, wenngleich es auch an einzelnen bedeutsamen Leistungen nicht gefehlt hat. Um nur einiges zu nennen, sei an die hervorragende Abhandlung „Die religiösen Grundlagen der russischen Kultur“[1] erinnert, in der Karl Holl auf die Tiefen des russischen Christentums hinweist. Ebenso ist hier Karl Konrad Graß mit seinem großen Werk „Die russischen Sekten“[2] zu nennen, der darin ein in langen Jahren in ganz Rußland mühsam gesammeltes, weit verzweigtes Material zusammengetragen und selbst für die russische Sektenforschung die bleibende Grundlage geschaffen hat. Leider sind von diesem Standwerk nur zwei Bände erschienen (I. Die Gottesleute oder Chlysten; II. Die weißen Tauben oder Skopzen). Der 3. Band, der die Geschichte und Lehre der Duchoborcy und verwandter Richtungen behandeln sollte, ist unterblieben. Wie Graß, der schon 1902 die deutschen Theologen mit der Geschichte der russischen Theologie[3] bekannt zu machen suchte (er übersetzte die historischen Übersichten aus den Hauptwerken von Makarij Bulgakov und Silvestr Malevanskij), so kamen auch die anderen Theologen, die sich vor dem Kriege um die russische Kirchengeschichte bemühten, zu einem großen Teil aus Rußland. Der Göttinger Kirchenhistoriker Nathanael Bonwetsch, von dessen Arbeiten weiter unten noch oft die Rede sein wird, stammt

---

[1] In Rußlands Kultur und Volkswirtschaft. Aufsätze und Vorträge, herausg. von Max Sering, 1913, S. 1—20. = K. Holl. Gesammelte Aufsätze zur Kirchengeschichte, II, 1928, S. 418—432.

[2] Leipzig: I, 1907; II, 1913.

[3] Geschichte der Dogmatik in russischer Darstellung. Gütersloh 1902.

aus den deutschen Volgakolonien; Adolf v. Harnack und R. Seeberg, die sich in gelegentlichen Aufsätzen zu Fragen der russischen Kirchengeschichte äußerten, aus den Baltischen Provinzen. Wie die Balten auf der einen, so sind auf der anderen Seite ebenso natürlicherweise die Österreicher an der russischen Kirchengeschichte interessiert. Hier sei nur Karl Völker genannt, der für die 1. Auflage des Handwörterbuches „Die Religion in Geschichte und Gegenwart" (1909/13) die Artikel zur russischen Kirchengeschichte schrieb. Außer ihm traten hier noch einige katholische Theologen hervor, die sich mit Fragen der vergleichenden Konfessionskunde beschäftigten. Meist blieb es jedoch bei kleineren Versuchen. Die großen Werke der katholischen Theologen aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, eines Pelesz, Pichler, Theiner u. a. blieben unerreicht. Freilich haben außer den baltischen und österreichischen Theologen auch andere an Problemen der russischen Kirchengeschichte gearbeitet, aber die sprachlichen Schwierigkeiten setzten hier doch enge Grenzen. Wem die Berührung mit der russischen Welt fehlte, sah sich daher oft gezwungen, aus sekundären Quellen zu schöpfen.

Bei aller Anerkennung dieser Leistungen der Vorkriegszeit muß doch gesagt werden, daß die wirklichen Leistungen zu den Ausnahmen zählen; aufs Ganze gesehen war das Interesse, das der russischen Kirchengeschichte entgegengebracht wurde, wie Felix Haase mit Recht feststellt, „äußerst gering".[4] Dementsprechend war auch der Stand der allgemeinen Kenntnisse. Es ist nicht zuviel gesagt, wenn man behauptet, daß die Kenntnisse auf diesem Gebiet sich in den beiden letzten Jahrhunderten kaum erheblich gemehrt haben. Die Erklärung für diese Tatsache liegt sehr nahe. So lange die lateinische Sprache die Sprache der Wissenschaft blieb, konnte das Abendland jede Bewegung in der russischen Theologie und Kirche wahrnehmen. Die wichtigsten russischen Erscheinungen aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts finden wir in den Acta eruditorum sogleich angezeigt und gewürdigt. Greifen wir doch nur Javorskijs Kameń very in der lateinischen Übersetzung heraus; halb Europa hat sich an der Diskussion beteiligt, die dieses Werk auslöste. Als noch im selben Jahrhundert die lateinische Wissenschaftssprache allgemein aufgegeben wurde, war Rußland isoliert. Die ausländische Forschung hatte weitgehend die Möglichkeit verloren, sich über russische wissenschaftliche Arbeiten auf dem Laufenden zu

[4] Theologische Revue 1918, S. 49.

halten. Das vermochten immer nur wenige, die des Russischen mächtig waren, und ihre Zahl blieb immer gering.

I.

1. Der Krieg schuf mit einem Male eine neue Lage. Der Historiker sah sich plötzlich vor die Aufgabe gestellt, sich der russischen Gegenwart zuzuwenden, die in ihr wirkenden Kräfte zu erfassen und zum Verständnis zu bringen. Diese Aufgabe galt gerade auch der russischen Kirche.[5] Es brach sich in dieser Zeit erst die Erkenntnis Bahn, tiefer als bisher in ihr Wesen, ihr Recht und das hieß zugleich auch in ihre Geschichte eindringen zu müssen. „Die Kenntnis der Verhältnisse der griechisch-orthodoxen Kirche ist in Deutschland nicht allzu groß," schrieb damals der Erlanger Kirchenjurist Emil Sehling. „Man hat die Bedeutung dieser Kirche für das Abendland, speziell für Deutschland, offenbar nicht hoch genug eingeschätzt, um bei der großen Fülle des an sich weit näher liegenden Stoffes ... eine Beschäftigung mit dieser, auch noch durch die Sprachenverhältnisse besonders schwierigen Materie zu rechtfertigen. Durch den Weltkrieg sind uns aber auch diese Dinge näher gerückt."[6] Aus der erkannten Notwendigkeit heraus erwuchsen in den ersten Kriegsjahren eine Reihe kurzer einführender Schriften, deren Zweck darin bestand, Lehre und Wesen der Ostkirche verstehen zu lassen. Da aber ein Erfassen der Gegenwart nie möglich ist, ohne auf die Vergangenheit zurückzugreifen, so fand sich auch hier immer ein historischer Rückblick, der zugleich eine bestimmte Auffassung von der Art und dem Wirken dieser Kirche bot. Ob diese Auffassung sachlich zutreffend, ob sie nicht einseitig ausgeprägt, oder durch Kriegseinflüsse gar getrübt war, diese Frage lassen wir hier offen. Eines können wir aber als sicher behaupten, sehr oft entsprach die Darstellung nur der traditionellen Ansicht, die man von den Dingen hatte. Das Geschichtsbild ändert sich oft erst mit dem neuen Gegenwartsbild.

In diesen ersten Heften finden wir nur weniges, was heute noch von Interesse wäre, und begnügen uns mit einigen Streiflichtern. Während F. Haase in seiner ersten Veröffentlichung[7] die Einstellung der Slaven in nationaler

---

[5] „Mit ihr (der russischen Kirche) sich zu beschäftigen, legt sich von selbst nahe in einer Zeit, da wir mit dem weitaus größten und mächtigsten Reiche aus dieser Staatengruppe (der slavischen Völker) in einem Kampfe auf Leben und Tod stehen." Seb. Merkle. (Hochland 1915, S. 187.)

[6] Neue kirchliche Zeitschrift, Bd. 27 (1916), S. 843.

[7] Weltkrieg und orientalische Kirchen. Breslau 1915.

und kirchlicher Hinsicht zu bestimmen sucht, bemühte sich Mulert um ein Erfassen der im Kriege hervorgetretenen russischen Frömmigkeit. „In Rußland," so schreibt er, „stammen Kraft und Begeisterung zum jetzigen Kriege offenbar in nicht geringem Maße aus religiösen Gedanken und Empfindungen."[8] Auf dem Wege über das geschichtliche Werden des russischen Christentums sucht er dann seine in der Gegenwart spürbare Eigenart zu bestimmen. Der Versuch ist noch nicht als gelungen zu bezeichnen, da die überkommene Auffassung zu stark eingewirkt hat. Auf die eigentlichen Ursachen werden wir bei den späteren Arbeiten noch zurückkommen. Ebenso sei es einem anderen Zusammenhang vorbehalten, auf einige der zahlreichen historischen Skizzen, die in dieser Zeit entstanden sind, einzugehen. In vielen Fällen war dabei die historische Darstellung nicht der Zweck der Arbeit. Am deutlichsten wird das an der leider etwas ungenauen Abhandlung des Würzburger Kirchenhistorikers Sebastian Merkle.[9] Der geschichtliche Überblick gibt nur den Ausgangspunkt, um gegen die Behandlung der Kirchenfrage in der Orientpolitik und die russische Eroberungssucht sich zu wenden. Die gleiche Abzweckung hatten die Artikel von Emil Sehling,[10] der vom kirchenrechtlichen Standpunkt aus auf die Gefahren hinwies, die den kleinen orthodoxen Kirchen auf dem Balkan aus einem Siege Rußlands erwachsen würden.

Auch nach Beendigung des Krieges schliefen die Bemühungen um die Erkenntnis der kirchlichen Gegenwartslage in Rußland nicht ein. F. Haase hielt es 1915 schon für „notwendig, das allgemeine Interesse an der orientalischen Kirchenfrage zu wecken und in den maßgebenden Kreisen die Ergebnisse des Weltkrieges in kirchenpolitischer Hinsicht zu verwerten".[11] In der Folgezeit setzte er sich ganz besonders für Erforschung des russischen Kirchentums ein. 1918 entwickelte er ein großes Programm, wie die Grundlagen für eine slavische Kirchenkunde zu schaffen seien.[12] Sein Verdienst besteht vor allem darin,

[8] Christentum und Kirche in Rußland und dem Orient. (Religionsgeschichtliche Volksbücher, IV, H. 22/23.) Tübingen 1916.

[9] Die griechisch-orthodoxe Kirche in Rußland und am Balkan. (Hochland, Bd. 13, 1915/16, S. 186—203.)

[10] „Der Tag" 1915, Nr. 58, 59, und 1916, Nr. 86, 87.

[11] Weltkrieg und orientalische Kirchen, S. 22.

[12] Die Erforschung der slavischen Kirchenkunde (Theologie und Glaube, 1918, S. 184—190) und Gedanken zum Ausbau der slavisch-orientalischen Kirchenkunde (Theologische Revue, 1918, S. 1 ff.).

auf die wichtigsten Probleme hingewiesen und Möglichkeiten zu ihrer Inangriffnahme gezeigt zu haben. Unter anderem begründete er zu diesem Zweck eine Sammlung „Beiträge zur Erforschung der orthodoxen Kirchen“ und regte neue Arbeiten an. Von seinen Plänen konnte bisher nicht viel verwirklicht werden. Das Wichtigste war ja auch die Anregung und das Aufzeigen der nächsten Aufgaben. Die Beziehung zur russischen Gegenwart ist ohnehin seit dem Kriege festgehalten worden. Aus der stets sich ändernden kirchlichen Lage ergab sich für die Kirchenkunde die Aufgabe, mit den Geschehnissen Schritt zu halten. Diese Linie führt bis in die jüngste Zeit hinein und hat eine Flut publizistischer Schriften hervorgerufen. Es kann nicht unsere Sache sein, auf diese Schriften näher einzugehen. Sie bilden ein Gebiet für sich. Nur an einigen besonders instruktiven Arbeiten können wir nicht vorübergehen. Das ist einmal die Schrift von Felix Haase „Russische Kirche und Sozialismus“.[13] Ausgehend von der kirchlichen Behandlung des Sozialismus in den letzten fünfzig Jahren sucht Haase den Nachweis zu erbringen, daß die russische Kirche erst sehr spät begonnen habe, sich mit diesem Problem zu beschäftigen, und auch dann noch unter dem Einfluß führender Geister von Dostoevskij an bis Berdjaev zu einer schroff ablehnenden Haltung gekommen sei. Aus dieser Einstellung läßt sich das Schicksal der Kirche zu einem Teil erklären, wenn auch immer zu fragen bleibt, ob die von Haase herangezogene russische Literatur allein schon die Stellungnahme der Kirche zur sozialen Frage zur Genüge erklärt.[14] Eine Zusammenfassung über die kirchlichen Bewegungen der letzten Zeit gibt Hans Koch im ersten Abschnitt seiner Schrift „Das kirchliche Ostproblem“.[15] Er versucht dort, die verschiedenen Ursachen aufzuzeigen für die Dezentralisation der russischen Kirche; er sieht sie sowohl in nationalen, sozialen und revolutionären Tendenzen wie in ungelösten Fragen der Vergangenheit. Diese Übersicht wird wahrscheinlich für längere Zeit die letzte bleiben. Zur allgemeinen Orientierung kann daher auf sie zurückverwiesen werden.

2. Zum Erfassen der wirklichen Situation der Kirchen gehört, daß man sich nicht nur mit der äußeren Seite des

---

[13] Vorträge und Aufsätze des Osteuropa-Instituts in Breslau, V, 1, 1922.

[14] Vgl. die Anzeige von K. Holl in DLZ 1922, Sp. 397.

[15] Ein Vortrag. Berlin-Spandau 1931.

Kirchentums beschäftigt, sondern erst recht in sein eigentliches Leben einzudringen und die Tiefen, aus denen es schöpft, aufzudecken sucht. Um die Erkenntnis der tiefsten Wurzeln des russischen Lebens ging es vielen deutschen Forschern in der Kriegs- und Nachkriegszeit, als die russische Welt im Ausharren und Leiden ihre religiöse Kraft bewährte. Die größte Aufgabe historischer Wissenschaft besteht darin, den Pulsschlag des inneren Lebens wahrzunehmen und wiederzugeben. Nicht jedem Kenner der russischen Kirche ist es gegeben, ihre Lebensnähe zu erfassen und ihre Eigenart dem Westen verständlich zu machen. Zankow[16] hat nur wenige Gelehrte nennen können, denen dieses Erfassen möglich geworden ist. Selbst Harnacks Kriegsvortrag „Die morgenländische und die abendländische Kultur"[17] wird in dieser Hinsicht nicht als geglückt bezeichnet werden können. Harnack läßt sich zu stark vom Griechentum bestimmen, wie er es schon in seinem Akademie-Vortrag von 1913 „Der Geist der morgenländischen Kirche im Unterschied von der abendländischen"[18] getan hat. Das russische Wesen deutete er aber fast ausschließlich von Tolstoj her. Viele sind seinen Spuren hierin gefolgt. Darunter Max Scheler in seiner Abhandlung „Östliches und westliches Christentum".[19] Ein wirkliches Verstehen kam hier nicht zustande; dazu wurde der Abstand noch zu sehr gewahrt. So konnte es aber nicht bleiben. Die Forschung sah sich immer mehr vor die Aufgabe gestellt, die wesentlichen Kräfte des russischen religiösen Lebens herauszustellen. Das konnte keine Konfessionskunde[20] tun, an denen es im übrigen auch nicht fehlte. Die Aufgaben lagen hier ganz anders. Die ersten Versuche von Karl Nötzel, den russischen Geist in seiner Eigenart zu erfassen, blieben an der Oberfläche haften. Weiter führte schon das Buch von Felix Haase „Die religiöse Psyche des russischen Volkes".[21] Auf breiter Basis legt er hier ein reiches Material vor, um „für die

[16] Stefan Zankow, Das orthodoxe Christentum des Ostens, sein Wesen und seine gegenwärtige Gestalt. Gastvorträge, gehalten an der Berliner Universität. Berlin 1928. S. 17.

[17] Kriegsvorträge, Warschau, den 18. April 1916, im Auszug gedruckt.

[18] SBA 1913, 6 „Aus Friedens- und Kriegsarbeit" 1916, S. 101—140.

[19] Die Weißen Blätter 1915, H. 9 = „Krieg und Aufbau" 1916, S. 21—48.

[20] Vgl. O. Lempp, Die Kirchen und Sekten in Osteuropa und im Orient, Leipzig 1922, und H. Mulert, Konfessionskunde, Gießen 1927.

[21] Vorträge und Aufsätze des Osteuropa-Instituts Breslau, Abt. V, H. 2, 1922.

Gegenwart und Zukunft die Grundlage einer Beurteilung der religiösen Psyche des russischen Volkes zu geben.[22] In großen Umrissen ist hier die Entwicklung der Theologie gegeben, ihr Einfluß auf das Volk aufgewiesen, Typen des russischen Sektentums gezeichnet, um schließlich mit dem Glauben des Volkes und der Einstellung der Intelligenz abzuschließen. Trotz des reichen Inhaltes bietet aber das Buch nicht den Aufschluß, den es hätte bieten können. Dazu vereinfacht es die Dinge zu sehr, wie Karl Holl[23] schon eingewandt hat.

Erst die Berührung mit den russischen Theologen, vor allem mit N. v. Arseniew und N. Glubokovskij, auf den Weltkonferenzen in Stockholm und Lausanne, brachte mit der Belebung der kirchlichen Beziehungen auch ein erneutes Verständnis für das östliche Christentum. Z. B. ist Friedrich Heiler[24] von dieser Seite aus angeregt, wie er seitdem in zahlreichen Aufsätzen dargelegt hat.

Abschließend seien noch die Schriften einiger Gelehrter genannt, die die deutsche Auffassung in den letzten Jahren stark bestimmt haben. Das ist einmal der ebengenannte N. v. Arseniew mit seinen Schriften „Ostkirche und Mystik"[25] und „Die Kirche des Morgenlandes".[26] Aus der russischen Liturgie heraus entfaltet er die Wesenszüge seiner Kirche und sucht von hier aus das russische Frömmigkeitsleben zu erschließen. Es kann nicht unerwähnt bleiben, daß er dabei die russische Kirche in etwas einseitiger Beleuchtung darstellt. Endlich sei noch auf das bereits genannte Buch des bulgarischen Theologen Stefan Zankow „Das orthodoxe Christentum des Ostens", das für Deutschland geschrieben wurde und die deutsche Literatur besonders stark berücksichtigt, noch einmal hingewiesen.

3. Der bisherige Überblick hat gezeigt, unter welchen durch den Weltkrieg mit seinen Folgen und andererseits durch die ökumenische Bewegung bestimmten Motiven die Arbeit an der Erforschung des russischen Kirchentums erneut aufgenommen wurde. Daneben empfing wenigstens ein Teil der Forschung starke Impulse zu weiterer Arbeit

---

[22] Ibid. S. VI.

[23] DLZ 1922, Sp. 393.

[24] Vgl. seine „Gesammelten Aufsätze und Vorträge", Bd. 2. München 1931.

[25] Aus der Welt christlicher Frömmigkeit, Bd. 8, herausg. von F. Heiler. München 1925.

[26] Sammlung Göschen, 1926; vgl. auch die von ihm mit A. v. Martin herausg. Schrift „Die Ostkirche", Stuttgart 1927.

durch praktische Bestrebungen, die wir unter dem Begriff der kirchlichen Union zusammenfassen.

Auf Initiative des Papstes Benedikt XV. wurde in Rom am 15. Oktober 1917 das päpstliche orientalische Institut begründet, dem am 1. Mai 1917 die Gründung der Congregatio pro ecclesia orientali vorangegangen war.[27] Diese römischen Einrichtungen sind für die deutsche katholische Forschung nicht unwesentlich geblieben. Sie waren mit dafür bestimmend, daß zunächst an der katholisch-theologischen Fakultät in Münster ein Lehrstuhl für orientalische Kirchenkunde eingerichtet wurde, und daß die Görres-Gesellschaft sich entschloß, der Sache der Ostkirchen ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden. Gleichzeitig warb F. Haase für tätige Mitarbeit: „Besonders wünschenswert ist die Arbeit katholischer Theologen für die Erforschung der slavisch-orthodoxen Kirchenkunde".[28] In demselben Sinne, aber noch allgemeiner, sprach sich in der Folgezeit Alois Hudal aus. „Die neuen Aufgaben der katholischen deutschen Forschung," so führte er aus, „liegen auf dem Gebiet der slavischen Geschichte und Kultur."[29] Hudal zeigte zugleich, zunächst noch sehr vorsichtig, welches praktische Interesse im Hintergrund dieser Arbeit stand und wie ein katholischer Gelehrter die Dinge anzusehen hatte. „Ein liebevolles Eingehen in die Gedankenwelt der slavischen Glaubensbrüder wird Berge von Vorurteilen abtragen und damit mittelbar auch die Annäherung der getrennten christlichen Kirchen anbahnen. Kein Gebiet ist so berufen, die getrennten Nationen wieder zu einen als die Wissenschaft, die von dem hohen Gedanken christlicher Weltanschauung beherrscht wird. Ihr fällt die Aufgabe zu, in all den Verschiedenheiten und Sondergebräuchen, die Morgen- und Abendland voneinander trennen, das allen Gemeinsame und alle Vereinende festzulegen."[30]

Die diplomatischen Verhandlungen des Jahres 1922 erweckten große Hoffnungen hinsichtlich einer praktischen Wirksamkeit der römischen Kirche auf russischem Boden, die in der Literatur auch ihren Niederschlag fanden. Trotz-

---

[27] Vgl. H. Koch, Das kirchliche Ostproblem, S. 11, F. Hünermann, Rom und die Ostkirche (Bonner Zeitschrift für Theologie und Seelsorge) 1925, S. 70 ff., und R. Schlier (Die Eiche) 1929, S. 177 ff.

[28] F. Haase, Russische Kirche und römischer Katholizismus. (Der Katholik 1918, S. 146.)

[29] Al. Hudal, Die serbisch-orthodoxe Nationalkirche. (Beiträge zur Erforschung der orthodoxen Kirchen, H. 1.) S. VI.

[30] Ibid., S. VII.

dem die Verhandlungen Roms mit Sovet-Rußland sich zerschlugen, erlahmte die Unionsstimmung doch nicht. Das Jahr 1923, das den 300. Todestag des Unionsheiligen, des Bischofs Josaphat von Polock brachte, löste in dieser Richtung durch die Encyclica „Ecclesiam Dei“ und 1928 „Rerum orientalium“ neue Impulse aus. Unter ihrem Einfluß standen auch die Unionstagungen 1924, 1928, 1932 in Velehrad, 1926 in Wien, die ihrerseits zu einer Vertiefung der Gesamtorientierung beitrugen.

Die Vorträge, die bei diesen Kongressen gehalten wurden, sind nachträglich meist gedruckt worden. Zum Teil sind sie[31] publizistisch gehalten, zum Teil aber auch, wie einige der Wiener Vorträge wertvolle wissenschaftliche Beiträge.[32] Eine kleine Unionstagung fand 1929 in Berlin statt und beschäftigte sich mit dem Teilproblem „Die Ukraine und die kirchliche Union“. Auf einzelne dieser Vorträge, die für die kirchenhistorische Forschung beachtenswert sind, werden wir weiter unten noch zurückkommen.

Die Unionshoffnungen sind jetzt, aufs Ganze gesehen, etwas gedämpft. „Die Zeit der Unionskonzilien und Massenunionen scheint uns vorbei zu sein. Nur noch auf dem Wege der Mission dürften Teilunionen zu erreichen sein.“[33] So urteilt K. Lübeck; noch vorsichtiger äußert sich F. Haase. Im Dienste der Union stehen außer den Vorträgen, die bei den Unionstagungen gehalten wurden, noch verschiedene Sammelbände und Einzelschriften. Zu nennen wäre da die Werbeschrift von Ludwig Berg „Die römisch-katholische Kirche und die orthodoxen Russen“, die trotz ihrer vier Auflagen noch sehr fehlerhaft ist und von vielen Seiten scharf abgelehnt wurde. Ansehnlich ist der stattliche Band „Ex oriente“,[34] der teilweise gute Beiträge enthält. Ebenso seien hier die Jahrbücher „Christi Reich im Osten“[35] genannt und endlich die Zeitschrift „West-östlicher Weg“ (herausgegeben von Bertram Schmitt), die noch 1930 ein Sonderheft „Der russische Katholizismus“ erscheinen ließ.

---

[31] J. L. Seiffert und A. Breningmayer. Abendland, Slaventum und Ostkirche. Drei Vorträge zur Unionsfrage. (Veröffentlichungen der österreichischen Leo-Gesellschaft, H. 33/34.) Wien 1926.

[32] Beiträge zur Erforschung der orthodoxen Kirchen, II. Leipzig 1928.

[33] Ibid., S. 28.

[34] Mainz 1927, Herausg. L. Berg, Religiöse und philosophische Probleme des Ostens und des Westens.

[35] Mainz, 1925/26, Herausg. Rich. Knies.

II.

1. Die Berührung mit dem slavischen Osten, die sein Gegenwartsleben scharf ins Auge zu fassen verlangte, vermittelte der Geschichtsforschung neuen Antrieb. Vom Gegenwartsinteresse aus mußte die Vergangenheit erschlossen werden, um der Gegenwart wieder zu dienen. Dieser Zusammenhang von Geschichte und Gegenwart ist wohl kaum jemals so stark hervorgetreten wie in der Situation des Krieges 1914. Hans v. Schubert hat in seinem öffentlichen Vortrag in der Heidelberger Akademie vom 26. Februar 1916 über „Die sogenannten Slavenapostel Constantin und Methodius“ bewußt davon gesprochen: „Wenn ich meinen Stoff,“ so führte er dort aus, „den Beziehungen Deutschlands zum Südosten Europas entnehme, so mache ich damit keineswegs nur dem Bedürfnis des Herzens ein Zugeständnis, das in diesen Tagen von den großen Entscheidungen der Gegenwart nicht loskommt; so sicher diese Entscheidungen objektiv von höchster historischer Tragweite sind, so sicher ist alles, was auf diese Entscheidungen hingeführt hat und sie zu erleuchten geeignet ist, objektiv von großer Wichtigkeit.“[36]

In der Arbeit an der russischen Kirchengeschichte machte sich, wie bereits gezeigt, zuerst das Motiv geltend. die Erklärung für die Gegenwartslage zu finden, erst allmählich kam auch das andere zu seinem Recht, nämlich die Dinge, die „objektiv von großer Wichtigkeit“ sind, herauszuholen. Diese Arbeit entwickelte sich sehr viel langsamer, sie hat sich bis heute noch nicht voll entfaltet. Sie ist zwar in Fluß gekommen, aber der Strom ist noch ganz schmal. Ein Bericht darüber wird deutlicher als von dem bereits Geleisteten von dem reden, was noch auf diesem Gebiet getan werden muß. Die kirchengeschichtliche Forschung entwickelt sich hier in drei Stadien: von den nur allgemeine Umrisse vermittelnden Gesamtdarstellungen der russischen Kirchengeschichte schreitet die Arbeit vor zur Behandlung von Teilgebieten und einzelnen sachlichen Zusammenhängen, bis sie endlich zur Einzeluntersuchung gelangt. Erst neuerdings beginnen wir, in dieses dritte Stadium einzurücken. Der Übersicht halber wird auch der Bericht in dieser Reihenfolge fortschreiten.

Von den in den ersten Kriegsjahren erschienenen Arbeiten verdient zuerst genannt zu werden die Skizze von Albert Ehrhardt „Die orthodoxe Staatskirche“[37] Ein gut

---

[36] Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie d. Wiss., 1916, 1, S. 1.
[37] Kriegshefte der Süddeutschen Monatshefte, 1915, 7, S. 563—587.

orientierender Überblick, anregend und geistvoll geschrieben, verarbeitet er trotz seiner Kürze wesentliches Material. Nachdem er im ersten Abschnitt über das altrussische Christentum gehandelt hat, geht er auf die Nationalisierung der russischen Kirche im Moskauer Zeitalter näher ein, um sich abschließend mit der Verstaatlichung der Kirche in der Petersburger Periode zu beschäftigen. Nach seiner Darstellung ist die volle Verstaatlichung 1764 da; mit diesem Zeitpunkt, so meint Ehrhardt, hört die Geschichte der russischen Kirche auf und mündet einfach in die Staatsgeschichte ein. Auf diese durchaus beachtliche These, für die sich manches ins Feld führen läßt, kommen wir weiter unten zurück. In diesem Zusammenhang sind anschließend die beiden Studien zu nennen, die Konrad Lübeck im selben Jahre veröffentlicht hat. In diesen Aufsätzen „Die russische Reichskirche"[38] und „Ziel und Weg der russischen Kirchenpolitik"[39] verfolgt Lübeck, der von einem viel engeren katholischen Standpunkt ausgeht als Ehrhardt und in seinem geschichtlichen Urteil nicht immer gerecht ist, eine einzige These. Nach seiner Meinung ist die Verbindung mit Byzanz und das Festhalten an der byzantinischen Tradition am Erstarren der russischen Kirche schuld. Diese These, die Lübeck eindrücklich zu machen weiß, ist zwar interessant, aber keinesfalls richtig. Die byzantinische Tradition hat sich freilich in vielen Stücken negativ ausgewirkt, aber sie hat auch das Positive gebracht — man denke nur an die christliche Literatur — von dem die russische Kirche lebt. Das politische Moment, das in der Moskauer Zeit sich mit kirchlichen Gedanken verband, wird von Lübeck zu stark im Sinne seiner weiteren These ausgewertet, nämlich, daß auf Grund ihrer Entwicklung die russische Kirche nur noch von staatspolitischen Gesichtspunkten geleitet wird. Neben anderen Argumenten für die Verstaatlichung der Kirche, die sich besonders im 19. Jahrhundert ausprägt, verweist Lübeck auf die „Laienherrschaft" sowohl in der Leitung der Kirche (Oberprokuror), wie in der Theologie (Chomjakov!). Trotz einer gewissen Einseitigkeit sind diese Studien anregend und noch heute durchaus lesenswert.

Aus den folgenden Jahren wäre zwar noch einiges an kleinen Schriften und Überblicken zu nennen. In den meisten Fällen handelt es sich aber um Arbeiten, die für die Forschung nichts bedeuten und die daher lieber uner-

[38] Theologie und Glaube, 1915, S. 731—741.
[39] Ibid., S. 644—648.

wähnt bleiben. Um nur eine Darstellung zu nennen, wie sie nicht sein soll, kann auf die Schrift von Erich Beck „Die russische Kirche, ihre Geschichte, Lehre und Liturgie" hingewiesen werden (Brühl i. B., 1922).

Nach diesen verschiedenen Entwürfen kommen wir endlich zu der ersten und einzigen wirklichen Gesamtdarstellung, die wir besitzen. Das ist das bescheiden aussehende Büchlein von Nathanael Bonwetsch „Kirchengeschichte Rußlands im Abriß", 1923.[40] Nach jahrzehntelangem Arbeiten auf diesem Gebiet,[41] das zuerst in zahlreichen Artikeln der PRE[42] seinen Niederschlag gefunden hatte, später in einer Darstellung der russischen Kirchengeschichte in Hinnebergs „Kultur der Gegenwart", I, IV, 1 (1. Auflage 1906, S. 161—182; 2. Auflage 1909, S. 164—187; Neudruck mit ergänzenden Anmerkungen 1922) hat Bonwetsch im Alter von 75 Jahren dieses kleine Werk geschrieben. Man hätte wohl gewünscht, von diesem verdienten Forscher eine größere Darstellung zu bekommen. Wir müssen uns aber mit dem Vorhandenen begnügen und es auszuwerten suchen. Dieses letztgenannte Büchlein ist selten konzentriert geschrieben; es stellt nicht etwa einen Auszug dar, sondern ist eine eigene Leistung, wie man sie nur von Bonwetsch erwarten konnte. Nach fast 100 Jahren wieder eine deutsche Darstellung — 1830 hatte Ph. K. Strahl seine Geschichte der russischen Kirche in Halle erscheinen lassen; seitdem gab es in deutscher Sprache nur Übersetzungen der russischen Lehrbücher von Muravev (1857 übersetzt von König) und von Filaret (1872 übersetzt von Blumenthal). Der Lage der Dinge Rechnung tragend hat Bonwetsch in seiner Darstellung den Nachdruck auf das russische Mittelalter gelegt. Besonders hat sich der Verfasser bemüht, die kirchliche Literatur jeweils für die Charakteristik der Zeit auszuwerten. Trotz der Kürze ist hier alles Wesentliche enthalten, wenn man freilich auch manches gern näher ausgeführt gesehen hätte. Dafür ist es auch nur ein Abriß. Natürlich hat diese Darstellung auch ihre Grenzen; die neuere Entwicklung von Peter dem Großen an kommt verhältnismäßig doch zu kurz weg. Einmal war dies nicht mehr Bonwetschs Spezialgebiet, zum andern konnte er hier auch leichter auf weitere Literatur

---

[40] (Wissenschaft und Bildung, Bd. 190.) Leipzig 1923.

[41] Vgl. seine Bibliographie in „Theologische Festschrift N. Bonwetsch dargebracht", 1918.

[42] Protestantische Real-Encyclopädie für Theologie und Kirche, 24 Bde., 3. Aufl., Leipzig 1896/1913.

verweisen. Aufs Ganze gesehen muß man sagen, daß wir bisher von deutscher Seite keine bessere Darstellung besitzen und daß sie immer noch das zuverlässigste Orientierungsmittel für den deutschen Leser darstellt.

Daneben wäre nur noch das Büchlein von W. Assur „Rußland und das Christentum"[43] zu nennen. Aus Vorträgen hervorgegangen, populär gehalten, bietet es mehr eine Nacherzählung als eigene Ergebnisse. Diese Darstellung will mehr die einheitliche Linie in der Geschichte des russischen Christentums herausarbeiten und hält sich nur an den Höhepunkten kirchengeschichtlicher Entwicklung auf. Der hier gebotene Überblick über die russische Kirchengeschichte ist viel anspruchsloser und allgemeiner als bei Bonwetsch. Trotzdem ist auch dieses Büchlein lesenswert und kann sogar in seinen letzten Abschnitten Bonwetsch gut ergänzen.

Von der Erkenntnis aus, daß die russischen Ereignisse in einer allgemeinen Kirchengeschichte stärker berücksichtigt werden müssen, als es bisher der Fall gewesen ist, hat das „Handbuch der Kirchengeschichte für Studierende", herausgegeben von G. Krüger, in seiner 2. Auflage unserem Gebiet größeren Raum gewährt.[44] Wie die Vorrede zum 3. Bande[45] sagt, ist Material dafür von Hans Koch zusammengestellt worden. Die Verarbeitung des Stoffes, die die Herausgeber H. Hermelink und W. Maurer selbst übernommen haben, läßt freilich zu wünschen übrig. Vor allem das Bild von Nikons Kirchenreform hätte deutlicher sein müssen.[46] Die Angaben über diese Ereignisse, wie über die Legation Possevinos zu Ivan IV. und die gleichzeitigen protestantischen Beziehungen entbehren der Genauigkeit. Daher haben die Herausgeber des 4. Bandes, H. Stephan und H. Leube, den ganzen Abschnitt über die russische Kirchengeschichte der Neuzeit von H. Koch selbst schreiben lassen und ihn dann auf die entsprechenden Kapitel des Buches aufgeteilt. Für den knappen Raum, der zur Verfügung stand, ist hier sehr viel Material zusammengetragen und mit Literaturangaben gut versehen. Wohl unter dem Eindruck dessen, was die katholische Forschung über Einwirkungen des Katholizismus auf die

[43] Wernigerode a. H. 1928.

[44] Die Darstellung der russischen KG im 2. Bande (1929) ist noch ausschließlich nach Bonwetsch gegeben.

[45] Bd. 3 und 4 erschienen 1931.

[46] Z. B. hätte Nikon nicht als der „dritte" russische Patriarch bezeichnet werden dürfen, der der Kirche die Selbständigkeit neben dem Staate gibt (S. 38). Diese Angaben treffen vielmehr für Filaret zu.

russische Kirche erarbeitet hat, werden hier auch die entsprechenden Fäden des Protestantismus, die nach Rußland führen, angedeutet. Hier wird dann näher ausgeführt, was in seinem „Kirchlichen Ostproblem“ summarisch genannt war. Einzelne Ungenauigkeiten sind auch hier noch stehen geblieben.[47] Koch hat die Gabe zu systematisieren, nur schematisiert er dabei zu stark. Wenn er gegen Ende des 17. Jahrhunderts drei Richtungen in der russischen Kirche unterscheidet, so ist dagegen zu sagen, daß immer nur zwei Richtungen gleichzeitig nebeneinander bestanden und daß Prokopovič gewissermaßen das Erbe der Lichuden übernommen habe als Antagonist der katholisierenden Richtung. Vom Petrinischen Zeitalter geht Koch gleich ins 19. Jahrhundert über; vielleicht hätten die Zwischenglieder doch noch gestreift werden können. Was aber über die „Festigung im Innern“ und über die geistige und religiöse Lage in der Zeit Nikolaus I. gesagt wird, umreißt den Kreis der Probleme gut. Bei der knappen und gedrungenen Darstellung hat manches an Einzelheiten erklärlicherweise fortfallen müssen. Um auf den Machtzuwachs des Oberprokurors, die neue Verfassung der evangelischen Kirche von 1832 u. ä. hinzuweisen, reichte aber der Raum nicht mehr aus. Im übrigen, das sei noch einmal unterstrichen, sind die Angaben über das 19. Jahrhundert recht brauchbar.

2. Wenn wir nunmehr von den Gesamtdarstellungen zu den Teilgebieten übergehen, so beginnen wir mit der russischen Missionsgeschichte. Darüber hat besonders Konrad Lübeck gearbeitet. Schon 1914 veröffentlichte er eine Studie. 1922 folgten gleichzeitig zwei Schriften: „Die Christianisierung Rußlands“[48] und „Die russischen Missionen“.[49] Nach guter Kenntnis der russischen historischen Literatur entwirft Lübeck ein umfassendes Bild von der missionarischen Tätigkeit der russischen Kirche. Von primären Quellen scheint zwar nur die Nestorchronik stärker benutzt zu sein, aber das Gesamtbild ist trotzdem anschaulich geworden. Nach der eigenen Christianisierung Rußlands ist von der Mission an heidnischen und islami-

---

[47] So datiert der Unionsversuch der Sorbonne von 1717 statt 1718, Besprechungen Peters des Großen mit englischen Bischöfen fanden schon 1698 statt usw. (S. 293).

[48] Ein geschichtlicher Überblick (Abhandlungen aus Missionskunde und Missionsgeschichte, H. 32). Aachen 1922.

[49] Ein Überblick, ibid., H. 34.

schen Völkern vom 14. bis 20. Jahrhundert die Rede.[50] Dieses Thema nimmt die zweite Schrift auf und trägt zumal für die neuere Mission viel Material zusammen. „Man würde freilich Lübecks Büchlein lieber lesen, wenn es ... mit etwas mehr Liebe gegenüber der russischen Kirche geschrieben wäre. Lübeck hält für das Treibende in der russischen Mission überall nur die Politik und schreibt ihren Erfolg ausschließlich dem Gelde zu."[51]

„Den katholischen Forscher interessieren vor allem die katholischen Strömungen in der russischen Kirche." Das ist durchaus in der Ordnung, und wir wären Felix Haase dankbar gewesen, wenn er gerade das von ihm geplante Werk „Russische Kirche und römischer Katholizismus" hätte vorlegen können. Den Gedanken an ein eigenes Buch hat er aber aufgegeben und das gesammelte Material zu einem Aufsatz[52] verarbeitet. Seine Ausführungen berühren sich teilweise mit dem Buch von Sinajskij (Otnošenija drevnerusskoj cerkvi i obščestva k latinskomu zapadu). Die Frage nach den römischen Anfängen des russischen Christentums läßt Haase offen. In großen Zügen stellt er die Entwicklung der römisch-russischen Beziehungen dar, um zu dem Schluß zu kommen: „Die russische Kirche ist durchgehend ein Beweis für romfeindliche Tendenzen."[53]

F. Haase ist es gewesen, der stets auf diesem Gebiet gründliche kirchenhistorische Forschung verlangt hat. Oberflächliche, von bestimmten Absichten diktierte Schriften, wie etwa das Buch von Franz Meffert „Das zaristische Rußland und die katholische Kirche"[54] hat er selbst erheblich niedriger gehängt.

Im allgemeinen wird ja bei den Unionstagungen immer dasselbe Bild vom geschichtlichen Verlauf der Unionen entworfen, nur selten tauchen neue Motive auf und werden neue Perspektiven aufgezeigt. Zuweilen findet man aber auch gute historische Arbeiten darunter. Aus dem Sammelband „Ex oriente" sei in dieser Hinsicht besonders hervorgehoben der Beitrag von M. Frhr. von Taube „Rom und Rußland in der vormongolischen Zeit". Ebenso sind in dem Bande „Ukraine und die kirchliche Union" einige gute Übersichten enthalten. Das zuletzt genannte Buch ist

[50] Ergänzend kann hier nur noch die kleine Studie von W. Assur über den heiligen Stefan von Perm genannt werden. (Russische Blätter 2) Wernigerode 1929, S. 9—19.

[51] K. Holl in ThLZ, 1924, Sp. 280.

[52] Der Katholik, 1918, S. 145—158.

[53] Ibid., S. 149.

[54] München-Gladbach 1918.

außerdem durch seine Bibliographie zur Unionsfrage wichtig. Wenigstens erwähnt seien in diesem Zusammenhang die Arbeiten des Jesuiten Georg Hoffmann[55] in Rom, so seine Studien über den hl. Josaphat und die Brester Union. Außerdem wären hier die beiden Wiener Vorträge von Konrad Lübeck „Die Union mit dem christlichen Osten" und Felix Haase „Die russische Kirche und die Union"[56] zu nennen.

Bei der Beurteilung von Vorträgen wird man immer einen anderen Maßstab anlegen müssen als bei strengen Untersuchungen. Ein Vortrag kann stets nur einen Überblick oder einen Ausschnitt aus einem großen Zusammenhang bringen. Wie der Verfasser sich jeweils entscheidet, ist seine Sache; nur eins wird man von ihm verlangen müssen: werden Daten genannt, so haben sie unbedingt zu stimmen. Das ist jedoch nicht immer der Fall.[57] Aber auch sachlich sind die Angaben zuweilen ungenau. Die Behauptung, Feofan habe über Rechtfertigung, Kirche und Heiligenverehrung protestantische Anschauungen vertreten, ist viel zu allgemein und läßt sich in dieser Weise nicht halten. Richtiger ist Feofans Auffassung in dem Buch von Hans Koch „Die russische Orthodoxie im petrinischen Zeitalter" dargestellt, von dem gleich noch zu reden sein wird.

Als nächstes Teilgebiet nach der Missions- und Unionsgeschichte reiht sich die Geschichte der kirchlichen Lehrbildungen an. Wir gehen damit vom äußeren zum inneren Leben über, das sich auf russischem Kirchengebiet entfaltet hat. In der schon häufig genannten Programmschrift von F. Haase heißt es: „Eine Geschichte der Theologie der anatolischen Kirche ... gehört seit langem und wohl auch für lange zu den frommen Wünschen." Dieser Satz gilt auch von der russischen Theologie. Es ist zwar in den letzten Jahren einiges darüber geschrieben worden, aber meist flüchtig. So ausführlich wie Karl Werner dieses Gebiet in seiner Geschichte der apologetischen und polemischen Literatur, Bd. 3 (1865) behandelt hat, ist es später nicht mehr geschehen. Seitdem ist es eine Domäne italienischer und französischer Theologen (A. Palmieri, Martin Jugie u. a.). Uns liegt aus der Kriegszeit ein Aufsatz von

[55] Orientalia christiana, II, 6 und 12 (1923/25).

[56] „Die Union mit den Ostkirchen", Bericht über die Wiener Unionstagung 1926, herausg. von J. Hollnsteiner. (Beiträge z. Erforsch. der orth. Kirchen, II.) 1928.

[57] Das Jahr 1713 für den Abgang des Kiever Rektors Innokentij Popovskij stimmt nicht, ebensowenig wie 1779 als Erscheinungsjahr einer Schrift des Feofan Prokopovič zutreffen kann.

F. Wiercinski „Ausblick auf die russische Dogmatik"[58] vor, der sich sehr allgemein über die geistige Arbeit im russischen Mittelalter verbreitet, über das Eindringen der westlichen Theologie spricht und mit der Ausprägung einer eigentlich russischen Theologie durch Chomjakov schließt. Daneben wären noch einige Aufsätze von Alois Bukowski und Stefan Tyszkiewicz[59] zu nennen.

In diesen Zusammenhang gehört nun die bereits genannte Monographie von Hans Koch „Die russische Orthodoxie im Petrinischen Zeitalter". Wenn sie auch keinen Gesamtüberblick über die Entwicklung der Kirchenlehre gibt, so greift sie, um an ihr Hauptthema, die Umschichtung um die Wende zum 18. Jahrhundert heranzuführen, so weit aus, daß sie von den früheren Jahrhunderten wenigstens ein summarisches Bild zugleich entwirft. Dabei handelt es sich naturgemäß nur um einen Ausschnitt von Fragen, nämlich um die westlichen Einflüsse auf die russische Theologie bzw. die Stellungnahme der russischen Kirche zu diesen Einwirkungen. Der Hauptteil behandelt dann die theologische Lage in der Zeit Peters des Großen und geht im einzelnen auf die lehrmäßigen Ausprägungen des Stefan Javorskij und des Feofan Prokopovič ein.[60] Kochs Buch soll eine Zusammenfassung der russischen Forschung auf diesem Gebiet sein, es nennt sehr viel Literatur, ohne freilich ihre Ergebnisse immer auszuwerten. Das Gebiet, das diese Arbeit umreißt, ist ja riesengroß. Nach dem genialen Jugendwerk von Jurij Samarin hat die russische Forschung immer aufs neue an dieser Stelle eingesetzt, so daß es ganz unmöglich war, gleich beim ersten Anhieb alle hier hineingreifenden Probleme und bereits erzielten Ergebnisse zu treffen.

Das Buch von Koch bedeutet den ersten Versuch von deutscher Seite, auf dem Gebiet der russischen Kirchengeschichte mit der Forschung tiefer einzusetzen. Es will nicht nur, wie meist bisher geschah, die Ergebnisse der russischen Arbeit zusammenfassen. sondern geht schon dazu über, selbständig die Quellen zu bearbeiten. Für die erste größere Einzelstudie war das Feld allerdings nicht eng genug begrenzt; die Leistung ist daher hinter der eigenen Forderung noch zurückgeblieben. Auf der anderen Seite

---

[58] Stimmen der Zeit, 1918, S. 11—28.

[59] Zeitschrift für katholische Theologie, Bd. 40 (1916).

[60] Auf den Inhalt des Buches gehe ich hier nicht näher ein; dazu darf ich auf meine Besprechung in der Zeitschrift für Kirchengeschichte, 1930, S. 276 ff., verweisen.

fällt diesem Buch das große Verdienst zu, durch seinen positiven Ertrag wie auch durch seine Mängel deutlich gezeigt zu haben, wie die weitere Forschung auf diesem Gebiet zu arbeiten hat. Wir brauchen keine summarischen, flüchtigen Überblicke mehr, was uns jetzt nottut, sind solide Einzelstudien.

Von Albert Ehrhardts These, die russische Kirchengeschichte höre mit der Mitte des 18. Jahrhunderts auf, ist vorhin die Rede gewesen. Diese These trifft im Hinblick auf das äußere Geschehen zu; nach außen hin ist von der Kirche im 19. Jahrhundert nicht sehr viel zu merken. Aber die Kirche hat noch ein inneres Leben, an dem diejenigen teilnehmen, die mit ihr in innerer Verbindung stehen. Diese Beziehung ist auch im 19. Jahrhundert vorhanden. Das innerkirchliche Leben wurde durch einzelne Persönlichkeiten an die Öffentlichkeit getragen. Man kann geradezu sagen, daß die Theologie jetzt in Gestalt der Religionsphilosophie zum Vorschein kommt. Wir können daher den Bericht über die Arbeiten zur Theologiegeschichte nicht abbrechen, ohne noch mit einigen Worten auf wenige Schriften aus diesem Gebiet einzugehen.

Wie bereits gesagt, bringt die Kirche in den letzten eineinhalb Jahrhunderten keine Initiative mehr auf; ihre Führer verstummen, das Leben des Volkes teilt sich in verschiedene Ströme. Es ist kein Zufall, daß die „Theologen" des 19. Jahrhunderts sämtlich Laien sind, wenn auch Lübecks These von der „Laienherrschaft" damit nicht zu begründen ist. Fraglos wird das kirchliche Leben jetzt von einzelnen Persönlichkeiten stark mitbestimmt. So ist die Geschichte der Kirche mit der Geschichte des religiösen Gedankens aufs engste verbunden. In diese Welt des mit dem russischen Selbstbewußtsein zugleich erwachten religiösen Denkens führt die Studie von Fritz Lieb „Das westeuropäische Geistesleben im Urteil russischer Religionsphilosophie"[61] gut ein. Diese sehr gründliche kleine Arbeit leitet von Čaadaev über Kirěevskij und Aksakov bis zu Solovev und Berdjaev und gibt teilweise feine Charakteristiken. Zur Beschäftigung mit diesem Gegenstand hatte schon vorher die deutsche Übersetzung der wichtigsten Schriften aus diesem Kreise im Sammelwerk „Östliches Christentum"[62] Anlaß gegeben. Nach dem in zwei Bänden von Bubnoff und Ehrenberg dort zusammengestellten Material gab Werner

---

[61] Sammlung gemeinverständlicher Vorträge und Schriften aus dem Gebiet der Theologie und Religionsgeschichte. Heft 136. Tübingen 1929.

[62] I, München 1923; II, 1925.

Elert eine Zusammenfassung „Zur russischen Religionsphilosophie".[63]

In diesem Zusammenhang darf erwähnt werden, daß Tolstoj in der Nachkriegszeit keine Anziehung mehr ausübte. Vom kirchenhistorischen Standpunkt wurde anläßlich seines 100. Geburtstages zwar einiges geschrieben, aber von bleibender Bedeutung ist nur der Vortrag, den Karl Holl in der Preußischen Akademie der Wissenschaften gehalten hat und der unter der Überschrift „Tolstoj nach seinen Tagebüchern"[64] erschienen ist.

Im Gegensatz dazu ist das Schrifttum über Dostoevskij und seine religiösen Anschauungen unabsehbar; davon kommt nur Weniges für uns ernsthaft in Frage. Eine Skizze von Arseniew und ein Aufsatz von Fritz Lieb, das ist eigentlich alles.[65] Weitere Schriften zu benennen, verzichte ich. Ganz anders ist die Lage, wenn wir von Dostoevskij zu Vladimir Solovev übergehen. Solovev ist ja in Deutschland von religiösen Kreisen „entdeckt" worden. Das kirchengeschichtlich wichtige Material über ihn hat L. Kobilinski-Ellis in seiner Auswahl „Monarchia Sancti Petri"[66] zusammengetragen. Außerdem haben Grivec, Richard Knies, Bertram Schmitt u. a. sich in zahlreichen Aufsätzen und Büchern[67] über ihn verbreitet. Das Interesse an dem neuen „Unionsheiligen" ist sehr groß. Die wichtigste Literatur führt K. Nötzel im Artikel „Solowjoff" in der RGG[68] auf.

Um nun gewissermaßen die Summe des bisher Dargelegten zu ziehen, wenden wir uns zum Abschluß dieser neuesten theologischen Encyclopädie zu.

Jede Encyclopädie hat die Aufgabe, die letzten Forschungsergebnisse von einem Wissenschaftsgebiet zusammenzufassen und in knapper Form, mit den nötigen Literaturhinweisen versehen, vorzulegen. Unter dieser Voraussetzung, den neuesten Stand der kirchengeschichtlichen Forschung auch für das russische Gebiet darin angegeben zu finden, nehmen wir das soeben (Weihnachten 1931) ab-

[63] Zeitschrift für systematische Theologie, 1925.

[64] Vorträge und Aufsätze des Osteuropa-Instituts in Breslau, Abt. VI, Heft 1, Leipzig 1922 — Gesammelte Aufsätze zur Kirchengeschichte, Bd. 2, S. 433—449.

[65] Eine Arbeit, die Dostoevskijs Stellung innerhalb der Kirche seiner Zeit behandelte, fehlt uns leider.

[66] Mainz 1929.

[67] In Christi Reich im Osten (1926), Ex oriente (1927), Westöstlicher Weg (1928 ff.) u. a.

[68] „Die Religion in Geschichte und Gegenwart", Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft; 2. völlig neubearbeitete Auflage; 5 Bde. Tübingen 1927—31.

geschlossene theologische Handwörterbuch „Die Religion in Geschichte und Gegenwart“ vor.

Im IV. Bande (Me-R) ist eine zusammenfassende Übersicht „Rußland“ enthalten, auf die wir des Näheren eingehen müssen, und weiter eine Anzahl von Einzelartikeln, die der russischen Kirchengeschichte gelten. Doch bevor wir auf diese Artikel im einzelnen eingehen, und sie zu charakterisieren suchen, müssen einige Vorbemerkungen über die Behandlung der russischen Kirchengeschichte in diesem Handwörterbuch vorangeschickt werden. Hat man zunächst eine Zusammenstellung der auf die russische Kirchengeschichte bezüglichen Artikel vor sich und vergleicht sie mit der 1. Auflage der RGG einer- und der 3. Auflage der PRE andererseits, so fällt einem der Fortschritt schon an den zahlreichen neuen Artikeln auf. Diese Tatsache zeigt bereits, wieviel näher uns die russische Kirchengeschichte heute liegt, als es noch vor 20 und 30 Jahren der Fall war.

An Hand der Artikel zur russischen Kirchengeschichte wollen wir nun sehen, wie die Neubearbeitung ihren Aufgaben gerecht geworden ist. Zunächst ist festzustellen, daß die ganze Arbeit unter fünf Verfasser geteilt wurde. Unter ihnen befindet sich N. v. Bubnoff, der lediglich einige biographische Notizen beisteuerte, Fritz Lieb, der abgesehen von seinem Beitrag über den Protestantismus in Rußland, hauptsächlich die marxistische Linie verfolgte, dann Karl Nötzel, der die Geschichte der russischen Literatur und Religionsphilosophie besonders im 19. bis 20. Jahrhundert darzustellen sucht, schließlich N. v. Arseniew, der die mystische Richtung innerhalb der russischen Kirche verdeutlicht. Die eigentlich kirchengeschichtlichen Artikel stammen alle aus der Feder des katholischen Kirchenhistorikers in Breslau, Felix Haase.

Überschaut man die Reihe der Artikel, die von jedem dieser Gelehrten geschrieben wurden, so gewinnt man den Eindruck, daß sie auf die Auswahl der zu behandelnden Stichworte einen gewissen Einfluß gehabt haben. Dadurch tritt bereits in der Auswahl der Artikel manche Eigenart stark hervor. Die Redaktion scheint besonders in Fragen der russischen Kirchengeschichte sich zurückgehalten zu haben und den Vorschlägen der Bearbeiter sehr weit entgegengekommen zu sein. Auf diese Weise sind ins Lexikon, manchmal auf Kosten wichtigerer Dinge, Artikel hineingekommen, die nicht den Anspruch erheben können, unbedingt darin stehen zu müssen. Wollte der Benutzer den

Versuch machen, das gesamte Material zur russischen Kirchengeschichte wie er es dort findet, zusammenzustellen, so würde das Gesamtbild ganz blaß und fadenscheinig werden.

Das Handwörterbuch in seiner jetzigen Bearbeitung krankt dazu noch an einer gewissen Ungleichmäßigkeit, die sich schon äußerlich dokumentiert. So hat jeder der Bearbeiter seine eigene Transskiptionsweise; neben der wissenschaftlichen findet sich die populäre Schreibung und dazu noch alle denkbaren Mischformen. Ebenso steht es mit den Literaturangaben, die für ein Handwörterbuch mit zum Wesentlichsten gehören: stellenweise wird nur russische Literatur genannt, stellenweise wird diese auch ganz übergangen, um ausschließlich auf deutsche und auch da noch einseitig ausgewählte Darstellungen hinzuweisen. Dies sind Dinge, die in einer groß angelegten und auf anderen Gebieten recht zuverlässigen Encyklopädie nicht vorkommen dürfen. Die russische Kirchengeschichte ist darin fraglos viel zu kurz gekommen.

Um die eben ausgesprochene Behauptung, daß die Artikel auch inhaltlich sehr ungleich gearbeitet sind, zu erhärten, wenden wir uns nunmehr dem Inhaltlichen zu. Wir beginnen mit der bereits eingangs genannten Übersicht „Rußland", die in nuce die gesamte kirchengeschichtliche Entwicklung zeigen soll. Dabei fällt auf, daß die altrussische Periode zu summarisch und sachlich nicht immer zutreffend gezeichnet ist. Über das Aufkommen der theokratischen Gedanken im 15. Jahrhundert und die Neugestaltung des Verhältnisses von Staat und Kirche wäre doch noch einiges zu sagen und gerade das letztere anders darzustellen. Dasselbe, was an der Darstellung des russischen Materials auszusetzen ist, gilt auch in starkem Maße von der Schilderung der Zeit Peters des Großen. Die petrinische Kirchenreform und ihre Einrichtungen werden hier — und das gilt nicht nur von der Darstellung Felix Haases, sondern von allen mir bekannten Arbeiten, die in deutscher Sprache geschrieben wurden — vom 19. Jahrhundert her gesehen, wo sie bereits ein anderes Aussehen angenommen hatten.

Es kann nicht unsere Aufgabe sein, jeden Artikel der RGG zu analysieren, auf Ungenauigkeiten hinzuweisen und wichtige fehlende Züge zu ergänzen. Was geschrieben ist, ist geschrieben, und wird wahrscheinlich zwanzig oder dreißig Jahre lang benutzt werden, bis wieder eine neue Auflage dieses Wörterbuches notwendig wird.

Die kleineren Artikel können wir ohne weiteres beiseite lassen; nur vier Artikel, die von entscheidender Bedeutung für die russische Kirchengeschichte sind, müssen wir herausheben:

1. Kiev, 2. Moskau, 3. Nikon, 4. Prokopovič.

Es braucht nicht besonders unterstrichen zu werden, daß je nach der grundsätzlichen Einstellung das Urteil über geschichtliche Vorgänge verschieden lauten wird. Die Meinungen werden auch darüber auseinander gehen, was wichtig und was weniger wichtig ist. Schon ganz abgesehen davon, daß es eine große Kunst ist, in knapper Form wirklich alles Bedeutsame zu sagen und ein vollständiges Bild zu vermitteln. Die Beurteilung mancher Geschehnisse der russischen Kirchengeschichte durch Felix Haase will uns nicht ganz gerecht scheinen. Aber außer dem, schließlich in der Verschiedenheit des Geschichtsbildes begründeten, verschiedenen historischen Urteil sind doch noch andere Differenzen da. So müßten meines Erachtens für die Darstellung der Kiever Zeit die Chroniken stärker herangezogen werden. Weiter, wenn auch einiges im Artikel Rußland nachgelesen werden kann, bei Kiev mußte unbedingt auf die nationale und kulturelle Bedeutung, die es unter Jaroslav dem Weisen gewinnt, hingewiesen werden. Kiev, an das sich eine ganze Epoche russischer Geschichte, d. h. auch der Kirchengeschichte knüpft, verdiente eine liebevollere Schilderung. Das nationale und geistige Wiederaufleben im 17. Jahrhundert kommt ebensowenig zu seinem Recht.

Ähnliches ist am Artikel Moskau auszusetzen. Der Artikel beginnt mit der Begründung des Moskauer Patriarchats 1589; über die ältere Zeit soll wohl der Artikel Rußland Auskunft geben. Wie dem auch sei, die Entwicklung nach 1589 ist auch zu ungenau skizziert. Moskau galt als fünftes Patriarchat; die Rangerhöhung, die Car Fedor durchsetzen wollte, blieb ohne Erfolg. Über Moskaus geistige Kämpfe im 17. Jahrhundert, über die Universitätsgründung, über Moskau als Zentrum der Slavophilie wäre doch einiges zu sagen. Dem Einwand des Raummangels muß ich mit dem Hinweis begegnen, daß wenn für den Artikel Mohilev (Sitz des römisch-katholischen Erzbischofs) 40 Zeilen nicht zu viel waren, der Artikel Moskau mit seinen 38 Zeilen nicht zu rechtfertigen ist.

Das Thema Nikon und die Entstehung des Raskol ist für die russische Kirchengeschichte von entscheidender Bedeutung. Hier scheiden sich die Geister. Die Persönlichkeit

Nikons hat zwar die Aufmerksamkeit des deutschen Kirchenhistorikers immer wieder auf sich gezogen, aber zu einer gründlichen Behandlung ist es nach der Skizze von Reinhold Seeberg (1906) nicht mehr gekommen. „Die Entstehung des kirchlichen Schisma (Raskol) in Rußland“ ist 1916 in einer Berner philosophischen Dissertation von E. Müller behandelt worden, aber diese Arbeit ist so unzureichend, daß sie völlig bedeutungslos bleiben mußte. Die große Arbeit über Nikon, die der früh verstorbene Dorpater Theologe Baron A. Stromberg hinterlassen hat, ist unveröffentlicht; nur H. v. Eckard hat das Manuskript benutzen können. Diese Lage spiegelt der Artikel in der RGG wieder. Von der intensiven russischen Forschung auf diesem Gebiet ist darin nicht viel verarbeitet. Zum mindesten hätte gesagt werden müssen, daß schon vor Nikon der Patriarch weitgehende weltliche Rechte besaß. Während anderwärts russische Literatur reichlich genannt ist, fehlt sie hier völlig.

Den stärksten Widerspruch erregt aber der Artikel Prokopovič. Er ist auf dem Buche von Hans Koch aufgebaut. Die Abhängigkeit geht sehr weit. Prokopovičs Werke werden nach der von Koch auf S. 187 gegebenen Auswahl genannt. Schon dort ist das Kompendium von Falkovskij unterlaufen; ebenso wird schon dort Feofans Predigtsammlung Slova i reči mit „Aussprüche und Reden“ übersetzt.

Wir sprechen die Hoffnung aus, daß die entsprechenden Artikel in Buchbergers Kirchenlexikon, das seiner Neuauflage entgegengeht, anders aussehen. Wie wir auch allgemein nur wünschen können, daß auf dem so vernachlässigten Gebiet der russischen Kirchengeschichte bald ein gründlicher Wandel eintritt.

M. N. Pokrovskij.

Von

Otto Hoetzsch.

I.

Am 10. April d. J. ist nach langer Krankheit, von der er sich immer wieder zur Arbeit emporriß, Michail Nikolaevič Pokrovskij gestorben, der repräsentativste marxistische Historiker in der Sovet-Union und ihr erster Arbeiter und Organisator in der geschichts-wissenschaftlichen Arbeit und Lehre. Der Staat ehrte den Historiker durch ein Begräbnis größten Stils, mit militärischen Ehren, der Feier

auf dem Roten Platz und der Beisetzung der Urne an der Kremlmauer in der Reihe der Toten der bolschewistischen Revolution. Das galt nicht nur dem Parteimann, dem Mitglied des CIK und des Partei-Zentralkomitees, dem die Nachrufe nachrühmten, daß er immer streng die „Generallinie" eingehalten, unwandelbar im Dienst der marxistisch-leninistischen Theorie gearbeitet habe. Es galt auch dem marxistischen Historiker, der durch seine literarische und didaktische Arbeit auch unter den werktätigen Massen sehr populär geworden war. Betonte er, der nach Wesen und Erscheinung ein Professor war, es jedoch nicht mehr sein wollte, doch die praktische Arbeit im Dienste der Partei ganz besonders und band er sich doch auch fortwährend ausdrücklich an die Dogmen von Marx und Lenin!

Dabei spielte sich seine Parteiarbeit so gut wie ausschließlich auf dem Gebiete der Geschichtswissenschaft und des Hochschulunterrichts ab. Die Bedeutung der Geschichtsforschung, der Geschichtsschreibung, des Geschichte-Lernens und Geschichte-Verstehen-Lernens hat er den nur der Gegenwartsarbeit oder der Theorie zugewandten Anhängern des Bolschewismus durch Leistung wirkungsvoll nahe gebracht. Lenin wußte, warum er (Brief vom 5. Dezember 1922[1]) Pokrovskijs „Russische Geschichte in gedrängtester Fassung" begeistert begrüßte.

Als Meister und Begründer der marxistischen Geschichtsschreibung galt Pokrovskij mit Recht. Seine Stellung ruhte nicht nur in seiner Bindung an den Marxismus, sondern auch in seinen Qualitäten: daß er, soweit ich sehe, der einzige, jedenfalls der wesentlichste der marxistischen Historiker war, der schon in unserem Sinne wissenschaftlich ausgebildeter und tätig gewesener Historiker gewesen war, als ihn der Sozialismus packte und in den Bann materialistischer Geschichtsauffassung strengster Observanz zog. Letzteres zog die Trennungslinie zwischen ihm und mir, deren Unversöhnbarkeit ich bestimmt formulierte, als ich vor ihm, als dem Führer der russischen Historiker, die „Russische Historiker-Woche" in Berlin am 7. Juli 1928 eröffnete.[2] Der andere Teil seines gelehrten Wesens aber war Grund, daß er als wissenschaftliche Persönlichkeit, die das Handwerk verstand, trotz der Parteigebundenheit durch-

---

[1] Mitgeteilt von V. Adoratskij in „Archivnoe Delo" XVII, S. 70.

[2] S. Aus der historischen Wissenschaft der Sovet-Union. Herausg. von Otto Hoetzsch, Osteuropäische Forschungen, N. F., Bd. 6 (Berlin und Königsberg 1929), S. XI.

aus ernst zu nehmen war und man mit ihm sich auseinandersetzen konnte und mußte. Als „Pamphlete“ kann man Pokrovskijs Werke keineswegs einfach abtun!

II.

Er hatte, am 17./30. August 1868 in Moskau geboren,[3] dort das klassische Gymnasium besucht und Geschichte studiert, wobei er V. O. Ključevskij gehört hat. 1891 beendete er die Universität und wurde Geschichtslehrer an verschiedenen Mittelschulen. Von 1895 an begann er Geschichtsvorlesungen in den Pädagogischen, dann den „Höheren Frauenkursen“. In dieser Zeit fing auch seine politische Arbeit an; Ende der neunziger Jahre steht er dem Marxismus schon recht nahe. 1892 beginnt seine literarische Tätigkeit, besonders in der Mitarbeit an der Sammlung von P. G. Vinogradov: „Kniga dlja čtenija po istorii srednich věkov“. Anfang des Jahrhunderts erscheint er als aktiver revolutionärer „dějatel“, so daß die Polizei ihm 1903 die Vortragstätigkeit verbot, die er illegal fortsetzte und in revolutionäre Propaganda umwandelte. 1904 veröffentlichte er in der Zeitschrift „Pravda“ einen kritischen Aufsatz gegen Heinrich Rickert: „Idealizm i zakony istorii“.[4] Die heraufziehende Revolution zog ihn in ihren Kreis, 1905 schloß er sich der bolschewistischen Partei an, im Winter 1906/07 wurde er Mitglied des Moskauer Parteikomitees. Am Wahlkampf für die 2. Duma nahm er Anteil für die „Linke“ und gegen die „Kadetten“-Partei. Die Moskauer Organisation entsendete ihn als Vertreter zum 2. Londoner Parteikongreß (April/Mai 1907).

In dieser Tätigkeit geriet er immer mehr in Konflikt mit der Staatsgewalt. Darum ging er ins Ausland, nach Finnland und, im September 1909, nach Frankreich, wo er bis 1917 lebte. 1905 war eine theoretische Arbeit „Ekonomičeskij materializm“ von ihm erschienen, die man als das philosophische Glaubensbekenntnis des „neuen“ Pokrovskij bezeichnete. Von 1907 bis zur Emigration war er, schon „illegal“ auf dem Lande lebend, an der im Verlag der Brüder Granat herausgegebenen „Geschichte Rußlands im 19. Jahrhundert“ als Redaktor und einer der Hauptmitarbeiter tätig gewesen.

---

[3] Das biographische Material ist bei der Feier seines 60. Geburtstages 1928 zusammengestellt, besonders in „Archivnoe Delo“ XVI, S. 5 ff., und im „Istorik Marksist“ Heft 9 (1928), S. 79 ff. Die Nachrufe brachten nur wenige Ergänzungen.

[4] „Pravda“ 1904, Bd. II—III.

Offenbar hat die industrielle Entwicklung der 90er Jahre und Wittes Industriepolitik auf den historisch Vorgebildeten und stets wirtschaftsgeschichtlich lebhaft Interessierten,[5] der stets Interesse und Begabung für das wirtschaftsgeschichtliche Tatsachenmaterial beweist, stark eingewirkt, und ihn an der Hand theoretischer und philosophischer Auseinandersetzungen zum Marxismus geführt, bis die Revolution von 1905 das abschloß: „Sie gab uns," sagt er,[6] „die Umwandlung der Dialektik des historischen Prozesses aus einem abstrakten literarischen Terminus in eine lebendige, greifbare und konkrete Tatsache, eine Tatsache, die nicht nur von uns mit eigenen Augen wahrgenommen, sondern von uns erlebt wurde. Wir konnten einfach nicht mehr auf die Vergangenheit blicken mit den Augen eines Menschen, der nicht die Revolution erlebt hatte. Das war die neue Etappe der Entwicklung des historischen Materialismus in Rußland, die genau der neuen geschichtlichen Etappe entsprach, in die das geschichtliche Leben unseres Landes eingetreten war." So sind die Elemente seiner Entwicklung und seines geistigen Wesens in der Hauptsache klar; es steht 1905 im wesentlichen fest. Wie stark die praktische Politik und Arbeit darin ist und wirkt, sei nochmals betont.

Im Auslande nahm er an der Parteiarbeit lebhaft teil, auch in journalistischer Tätigkeit und auch in den Parteiauseinandersetzungen. An den Parteischulen in Capri und Bologna hielt er historische Vorlesungen. Im Auslande hat er auch die „Russische Geschichte seit den ältesten Zeiten" geschrieben.

Im August 1917 kehrte er nach der Heimat zurück und begann eine erst rein politische und parteipolitische Arbeit. Dann beschränkte er sich auf die wissenschafts-organisierende, schreibende und lehrende Tätigkeit, deren Kreis in das Ungeheure wuchs. Zeitweilig war er 1917 Vorsitzender des Moskauer Arbeiter- und Soldatenrats, auch Mitglied der Delegation, die mit Deutschland über den Friedensschluß verhandelte. Bekannt ist mir aus dieser seiner Tätigkeit nichts geworden. Im bekannten Kampf um den Brester Frieden in der Partei stand er bei den „Linken", also gegen Lenin. Doch ist er bald danach endgültig in die Leninsche, die „Generallinie" der Partei eingelenkt. Er gehörte zwar nicht dem engsten Zirkel der Partei an, aber er war nicht nur Mitglied des CIK der SSSR und der RSFSR,

---

[5] Auch theoretisch-volkswirtschaftlich genügend Vorgebildeten?
[6] „Istorik Marksist" 1926, Heft 1, S. 7.

sondern auch Mitglied des Präsidiums des Zentralparteikomitees, hat auch sehr aktiv an Parteitagen und -Konferenzen teilgenommen und ganz offenbar eine einflußreiche und bedeutungsvolle Position in der Partei gehabt. War doch auch bekannt, daß er hoch in der Schätzung Lenins gestanden hatte, der geistig genug war, um den großen propagandistischen und pädagogischen Wert dieses marxistischen Historikers besonders auch innerhalb der Partei zu erkennen und zu benutzen!

In seine eigentliche Bahn kam Pokrovskij mit dem Eintritt in das Volkskommissariat für Volksbildung der RSFSR (Mai 1918), in dem er bis zu seinem Tode einer der Vizeminister (zamestitel') geblieben ist. Von hier übte er eine weit ausgreifende, produktive, aber auch zersplitternde, organisierende und lehrende Tätigkeit aus. Vor allem war er ein Organisator der Wissenschaft größten Stils. Die völlige Umgestaltung und Einrichtung des höheren Unterrichtswesens und der Universitäten — auf diesem Gebiete des Bildungsressorts war er unter den Volkskommissaren Lunačarskij und Bubnov wohl der unbestrittene Leiter, wenigstens soweit er selbst es sein wollte und rein physisch sein konnte —, die Begründung der Kommunistischen Akademie und des „Instituts der Roten Professur", (das parteibolschewistische Professoren ausbildet und dessen Rektor er war), — die Schaffung der sogenannten Arbeiterfakultäten (Rabfaki) im September 1920, (die sein Werk waren und die den Arbeitern die Universitäten öffneten), — vor allem die Neubegründung des Archivwesens (Centrarchiv), Gesellschaft und Zeitschrift „Istorik Marksist", „Krasnyj Archiv" und die große Aktenpublikation „Die Internationalen Beziehungen im Zeitalter des Imperialismus",[7] — die Kommission zur Geschichte der Oktoberrevolution und der Geschichte der Partei — der „Ranion" (1924), d. h. die Vereinigung der wissenschaftlichen Forschungsinstitute der gesellschaftlichen Wissenschaften — alles das und noch mehr geht auf Pokrovskijs Initiative zurück und wurde von ihm bearbeitet und zumeist geleitet. 1929 wurde er Mitglied der Akademie der Wissenschaften, in der er aber eine bestimmende Position nicht mehr eingenommen hat.

Man konnte wohl sagen, daß er an der Spitze aller wis-

---

[7] Meždunarodnye otnošenija v ėpochu imperializma. Dokumenty iz archivov carskogo i vremennogo pravitel'stv 1878—1917 gg. Deutsche Ausgabe herausg. von Otto Hoetzsch, Bd. I, Berlin 1931; Bd. IV, Berlin 1932.

senschaftlichen Einrichtungen und Unternehmungen des Landes stand oder maßgeblich arbeitete. Und das in dem so bezeichnenden Kaleidoskop der fortwährenden Umorganisation und Umbauten, die dem nach Moskau Kommenden schon die Übersicht so ungemein erschwert, geschweige daß sie dem darin Tätigen die produktive Arbeit erleichtere.

Für den Historiker ist von alledem das wichtigste: Pokrovskijs Arbeit und Verdienst am Neuaufbau des russischen Archivwesens,[8] des „Centrarchiv", an dessen Spitze (seit 1922 unmittelbar unter dem CIK) er seit 1920 bis zum Tode stand. Pokrovskij selbst grenzte sein Verdienst daran ab,[9] er habe sofort nach der Märzrevolution die Frage nach den Archiven gestellt und eigenhändig mit einigen Helfern die Geheimarchive des Außenministeriums eingepackt. Die Idee, einen „Archiv-Fonds" zu schaffen, stamme von D. B. Rjazanov, er (Pokrovskij) und V. V. Adoratskij (heute Direktor des Marx-Engels-Archivs) seien mehr die politischen Leiter des Werks geworden, während das organisatorische und administrative Verdienst V. V. Maksakov zufalle. Das wird so richtig sein, aber es ist doch wohl Pokrovskijs Position in Partei und Regierung und besonders bei Lenin gewesen, durch die es, in Verbindung mit Pokrovskijs wissenschaftlicher „Vorpartei"-Schulung, überhaupt möglich wurde, das russische Archivwesen in die Ordnung und Möglichkeit der Ausschöpfung zu bringen, die heute vorhanden sind. Das ist unzweifelhaft kein geringes Verdienst des Mannes, der dazu auch eine „rote" Archivarschule schuf.[10] Dazu legte er einen bekannt großen und wirksamen Nachdruck auf Archivpublikationen; er selbst war Herausgeber der Zeitschrift des Centrarchiv, des bekannten „Krasnyj Archiv".

Neben dieser organisierenden Tätigkeit ging eine ebenso ausgebreitete des Schriftstellers und des Vortragenden einher: Vorlesungen und Seminare am „Institut der Roten

[8] S. dazu „Zeitschrift für osteuropäische Geschichte" Bd. V (N. F. Bd. I), S. 84 ff., 248 ff., 396 ff.; ferner V. V. Maksakov, M. N. Pokrovskij i voprosy archivnogo stroitel'stva in „Archivnoe Delo", XVI, S. 10—23, und ders. XVII, 70 ff., wie überhaupt diese Zeitschrift im ganzen.

[9] „Archivnoe Delo", XVII, S. 73 f.

[10] Sein Appell ist besonders für ihn bezeichnend: „Die Arbeit im Archiv erfordert eine verhältnismäßig große und gute Vorbereitung. Wie jeder Marksist ein Historiker sein muß, muß auch jeder Archivar ein Historiker sein. Ein Mensch, der nichts von der Geschichte versteht, kann nur ein Archivwächter sein, aber Archivarbeit kann er nicht leisten" — „Archivnoe Delo", XVII, S. 72 f.

Professur", an der ersten Moskauer Universität, an der Kommunistischen Sverdlov-Universität, an der in Leningrad, Bücher, Broschüren, Zeitschriftenaufsätze fast ohne Zahl, daneben die Anregung vieler „kollektiver" Arbeiten, d. h. von Sammelbänden[11] — die ungeheuere Arbeitsüberlastung, so charakteristisch für die führenden Männer Sovetrußlands, die frühzeitig ihre Kräfte verzehrt, war für ihn besonders bezeichnend.

Alle Nachrufe erkennen an, und ich kann es aus der persönlichen Zusammenarbeit bezeugen, daß er sich in dieser Arbeit keine Schonung gönnte, einem schon längst todkranken Körper immer wieder das letzte abrang. So bedenklich diese Hetzjagd, die von einem zum anderen eilte, und diese unglaubliche Vielseitigkeit stimmte, jedenfalls ist er in den Sielen für seine Sache und seine Arbeiten gestorben. Auch der, der anderer Weltanschauung und anderer Wissenschaftsauffassung ist, wird diesen „Arbeitsenthusiasmus" anerkennen, mit dem Pokrovskij unzähligen Gremien und Einrichtungen der Wissenschaft und des Unterrichts den Stempel seines Geistes aufdrückte und damit des einseitigsten und konsequentesten marxistisch-leninistischen Denkens. Ich weiß nicht, ob ich mich täusche im Eindruck, daß diese auf ihrem Spezialgebiet einzigartige, zugleich organisatorische und sachliche Leistung und Wirkung nicht nur einer zweifellos starken, in sich festen, gelegentlich harten Persönlichkeit entsproß, sondern auch einer methodischen Schulung, Herrschaft über das wissenschaftliche Handwerk und Kenntnis des Quellen- und Literaturmaterials, deren starke Überlegenheit über die Mitarbeiter dieser Meister doch der so oft angegriffenen „bürgerlichen" Geschichtswissenschaft verdankte.

Menschlich wohlwollend und freundlich war sein Wesen. In der wissenschaftlichen Polemik war er oft scharf und sarkastisch. Noch mehr: auch von der Unduldsamkeit und Überheblichkeit des Tons und der Ausdrucksweise, die dem Großen der anderen Seite wie Ključevskij, Platonov oder Ranke schon deshalb wissenschaftlich überlegen zu sein glaubt, wenn sie ihn ohne jede Ehrfurcht als „Belletristen", „kleinbürgerlich" oder dergleichen abtut.

---

[11] Wie er ja auch in den wissenschaftlichen Betrieb die Gesichtspunkte der „Planung" und des „Kollektivs" einzuführen strebte — vgl. die Arbeitspläne im „Ranion", Jonas, Die Entwicklung der Geschichtsforschung in der Sovet-Union seit dem Ausgang des Weltkrieges. ZoG V (N. F. I), S. 75 und S. 389 f.

III.

Für unseren Zweck hier seien seine zahlreichen Schriften kurz und nach dem für nichtrussische Historiker Wesentlichsten gruppiert und bezeichnet. Sie zerfallen in theoretisch-philosophische, in historische und in Arbeiten zur großen Politik. Das rein Publizistische bleibe dabei beiseite, bibliographische Vollständigkeit wird im Folgenden weder erstrebt, noch ist sie notwendig.

In der ersten Gruppe sind wohl seine wichtigsten Arbeiten: „Idealizm i zakony istorii" (1904 s. o., zu H. Rickerts: „Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung, 1896—1902; 2. A. 1913), „Ekonomičeskij materializm" (1905, sehr oft aufgelegt, eine populärere Arbeit), „Borba klassov i russkaja istoriičeskaja literatura" (1923), „Marksizm i osobennosti istoričeskogo razvitija Rossii" (Aufsatzsammlung 1925).

Die historischen Arbeiten zerfallen in Einzelforschungen und in synthetische Versuche. Von ersteren seien genannt: „Chozjajstvennaja žizń Zapadnoj Evropy v koncě srednich věkov" (in dem bereits erwähnten Sammelwerk „Kniga dlja čtenija po istorii srednich věkov"), „Městnoe samoupravlenie v drevnej Rusi" (im Sammelwerk „Melkaja zemskaja edinica" 1903), die Rezension von Ključevskijs „Kursus der Geschichte" („Pravda" 1904, T. III, S. 215),[12] „Očerki po istorii revoljucionnogo dviženija v Rossii 19 i 20 vv." (2. umgearb. Aufl., Moskau-Leningrad 1927, eine Aufsatzsammlung zur Geschichte der Revolutionen von 1905 und 1917), und der Berliner Vortrag: „Die Entstehung des russischen Absolutismus".[13]

Die Synthese liegt vor neben dem „Očerk istorii russkoj kul'tury" (2 Bände, Moskau 1911, 1912) vor allem in seiner „Russkaja Istorija s drevnejšich vremen" (seit 1909 im Ausland geschrieben, unter Mitarbeit von M. N. Nikol'skij und V. N. Storožev, in 5 Bänden, mir vorliegend in 4 Bänden, 1924, der 1. bis Ivan Groznyj, der 2. bis zu Peter dem Großen, der 3. bis zum Dekabristenaufstand, der letzte bis zum 19. Jahrhundert reichend, im ganzen 1100 Seiten), und der „Russkaja istorija v samom sžatom očerke" (3 Teile 1920—1928, die sehr häufig aufgelegt und ungemein verbreitet ist).

Das erstgenannte Hauptwerk, mit dem Pokrovskij neben die bekannten großen Synthesen russischer Ge-

[12] Darin steht der Satz, daß Kl.s Richtung „selber schon allmählich ein Gegenstand der Geschichte wird".

[13] Aus der historischen Wissenschaft der Sovet-Union, S. 1 ff.

schichtsschreibung als der Deuter vom streng marxistischen Standpunkt treten will, ist ins Englische übersetzt. Der Auszug, von Pokrovskij nach der Rückkehr hergestellt (aus Vorlesungen, die er an der Sverdlov-Universität, einer Art Volkshochschule, 1919 gehalten hat), zu dem Lenin Pokrovskij lebhaft beglückwünschte — Lenin regte auch die Beigabe der umfangreichen synchronistischen Tabellen an —, ist in viele Sprachen übersetzt, darunter dreimal ins Deutsche.

Mir liegt vor die Übersetzung von A. P. Klein: Kurzer Abriß der Russischen Geschichte. (Seit den ältesten Zeiten bis zu Ende des 19. Jahrhunderts.) Mit drei Karten und synchronistischen Tabellen. Übersetzt von A. P. Klein. Moskau 1926, und Kurzer Abriß der Russischen Geschichte. III. Teil. (20. Jahrhundert. 1896—1906.) I. Ausgabe. Übersetzt von A. P. Klein. Moskau 1925. Ferner die Übersetzung von A. Ramm, herausgegeben von Wilhelm Herzog: „Geschichte Rußlands von seiner Entstehung bis zur neuesten Zeit" (Leipzig, C. L. Hirschfeld 1929, 629 S.), — diese ist flüssig und gut, läßt freilich erkennen, daß den Bearbeitern die eigene Vertrautheit mit der russischen Geschichte fehlt[14] — und die von A. Maslow: „Russische Geschichte von den ältesten Zeiten bis zum Jahre 1917" (Berlin 1930, Büchergilde Gutenberg, 370 Seiten, mit Kartenbeilagen).

Die beiden ersten Teile der „Geschichte in gedrängtester Fassung", die auch nach Pokrovskijs Meinung als sein eigentliches marxistisch-geschichtliches Hauptwerk zu bezeichnen ist und das daher in dieser Beziehung für den Historiker in erster Linie in Frage kommt, reichen bis zum Ende des 19. Jahrhunderts und schließen mit einem Übersichtskapitel: „Wie und von wem wurde die russische Geschichte vor den Marxisten geschrieben?" Daran schließt sich ein 3. Teil, erstmalig 1923 erschienen. Die folgenden Auflagen sind erweitert und sehr stark umgearbeitet; die mir vorliegende 3. Auflage (1927) bezeichnet der Autor als ein zu einem Drittel neues Buch. Diese Umarbeitung des 3. Teiles findet sich in der Rammschen Übersetzung S. 265—518. Ob das Schlußkapitel in letzterer: „Der Weg zur Revolution" (S. 519—575) in einer späteren Auflage der russischen Originals enthalten ist, vermochte ich nicht festzustellen, es ist aber sicherlich der Fall.

Die Maslowsche Übersetzung verbindet die „Russische

[14] S. die kritischen Bemerkungen und Richtigstellungen Fr. Epsteins zu Klein und Ramm in seiner Besprechung: „Zeitschrift für Politik", Bd. 21, Heft 5, S. 362 f.

Geschichte in gedrängtester Fassung" mit „Vorlesungen über die revolutionäre Bewegung Rußlands" von Pokrovskij, „die vor wenigen Jahren erst gehalten worden sind" (1919 und später an der Sverdlov-Universität[15] und 1923/24 an den Kursen für Sekretäre der Kreiskomitees der RKP (B)),[16] ohne seltsamerweise die betreffenden Teile zu kennzeichnen.

Die beiden Übersetzungen decken sich, die Rammsche S. 1—160 und die Maslowsche S. 23—164, weichen dann voneinander ab bis S. 245 der ersteren und S. 224 der zweiten. Der 3. Teil der letzteren stammt offenbar ganz aus den „Vorlesungen" und hat den ausführlichen 3. Teil der Geschichte „in gedrängtester Fassung" (in der ersteren Übersetzung S. 246—518) und deren Schlußkapitel überhaupt nicht. Für den Historiker kommt nur die Herzog-Rammsche Übersetzung in Frage.

Schließlich seien von den Materialveröffentlichungen und den Werken zur Geschichte der großen Politik genannt: „Materialy po istorii revoljucionnogo dviženija v Rossii XVII i XVIII vv. Pod obščej redakciej M. N. Pokrovskogo. Pugačevščina" (Band I—III. Moskau-Leningrad 1926—1931), „Vosstanie dekabristov. Materialy po istorii dekabristov" (Gesamtred. und Einleitung von Pokrovskij. Band I—VIII. Moskau-Leningrad 1925 ff.). Die Aufsatzsammlung von Pokrovskij: „Dekabristy. Sbornik statej" (Leningrad 1927), Pobedonoscev-Briefwechsel, eingeleitet von Pokrovskij: „K. P. Pobedonoscev i ego korespondenty. Piśma i zapiski" (Band I. Halbband I u. II. Moskau-Petrograd 1923), „Piśma Pobedonosceva k Aleksandru III" (Band I u. II. Moskau 1926); ferner „Russko-germanskie otnošenija. Sbornik sekretnych dokumentov" (Moskau 1922), „Perepiska Nikolaja i Aleksandry Romanovych" (Bd. III, Moskau-Petrograd 1923, Bd. IV u. Bd. V, Moskau-Leningrad 1926, 1927), „Perepiska Viľgeľma II s Nikolaem II" (Moskau-Petrograd 1923), „Russko-japonskaja vojna. Iz dnevnikov A. N. Kuropatkina i N. P. Linevića" (Moskau 1925), „Carskaja Rossija v mirovoj vojne" (Bd. I, Moskau 1926). Sodann die Abhandlungen: „Vnešnjaja politika. Sbornik statej. 1914—1917" (Moskau 1918,

[15] Vor dieser sind auch Stalins Vorlesungen „Über die Grundfragen des Leninismus" im April 1924 gehalten, die die beste Übersicht über Stalins theoretische Ansichten sind („Voprosy Leninizma", 2. Ausgabe, 1930, S. 5—93).

[16] „Očerki po istorii revoljucionnogo dviženija v Rossii 19 i 20 vv. Lekcii, čitannye na kursach sekretarej uezdanych komitetov RKP(B) zimoju 1923/24. g." Zweite, umgearb. Auflage. Moskau-Leningrad 1927.

darin die wichtigen Aufsätze: „Russkij imperializm v prošlom i nastojaščem“ und besonders, die Auffassung aus dem Mai 1915 widerspiegelnd, „Vinovniki vojny“), „Diplomatija i vojny carskoj Rossii v 19 stol.“ (Aufsatzsammlung Moskau-Petrograd 1923 (1924)), „Carskaja Rossija i vojna“ (Moskau 1924), „Vnešnjaja politika Rossii v XX veke. Populjarnyj očerk“ (Moskau 1926), „Imperialističeskaja vojna“ (Aufsatzsammlung aus den Jahren 1915—1930, 2. Aufl., Moskau 1931), dann noch etwa „Tri soveščanija“ (in Vestnik Narodnogo Komissariata In. Del. Nr. 1. 1919), deutsch: Drei Konferenzen. (Zur Vorgeschichte des Krieges.) (Hamburg) 1920), sowie natürlich die große Aktenpublikation und im ganzen das von ihm herausgegebene „Krasnyj Archiv“.

Damit dürfte eine ausreichende Übersicht über das literarische Werk Pokrovskijs gegeben sein, über dessen Grundauffassung nun noch ein Wort gestattet sei.

IV.

Pokrovskij hat[17] seine Entwicklung als Historiker selbst in drei Perioden geteilt: bis 1905 die Periode „der demokratischen Illusionen und des ökonomischen Klassenkampfes“, — von 1905—1917 die Einsicht, daß die kommende Revolution sozialistisch sein müsse, die Wertung des Klassenkampfes und der lebendigen Parteiarbeit, — seitdem das wirkliche materialistische Bild des russischen historischen Prozesses.

Mit diesen Phasen erklärt er die von ihm selbst empfundenen Widersprüche in seinen früheren und späteren Arbeiten. In diesen Phasen geht seine geistige Entwicklung in den uneingeschränkten und striktesten historischen Materialismus, dem alle Geschichte nur die Geschichte von Klassenkämpfen ist, und in ihnen ist er zugleich durch die praktische Parteiarbeit und durch kämpferisch-propagandistische Tendenz bestimmt bis zu der Formulierung, daß die Wissenschaft bolschewistisch-parteiisch und kämpferisch im Sinne Lenins und Stalins sein müsse. Mit dem Übergang vom „legalen“ zum „revolutionären“ Marxismus[18] soll dann folgendes gemeint sein (und das ist wohl die beste Gesamtformulierung seiner Geschichtsauffassung, wie er selbst sie verstanden wissen will):[19] „Der Marxismus ist

[17] Vgl. die Ausführungen von Pokrovskij in der Zeitschrift „Pod Znamenem Marksizma“, 1924, Heft 10/11, S. 210 ff., anläßlich des im gleichen Heft S. 189 ff. erschienenen Aufsatzes von N. Rubinštejn.

[18] S. oben, S. 537.

[19] Sätze aus seiner Broschüre: „Der ökonomische Materialismus“ (1905), S. 4 (zitiert nach „Istorik Marksist“, Heft 9 (1928), S. 7).

komplizierter als einfach „Ökonomischer Materialismus". Der Marxismus erklärt nicht nur die Geschichte mit ökonomischen Ursachen, sondern er stellt sich auch diese ökonomischen Ursachen in der bestimmten Form des Klassenkampfes vor. Das ist der revolutionäre historische Materialismus, im Unterschied von dem friedlichen evolutionären Materialismus vieler bourgeoiser Schriftsteller."

Mit dieser doppelten Einseitigkeit hat er seine große Stellung und weitreichende Popularität im Sovetstaat begründet, wie seine wissenschaftliche Bedeutung naturgemäß herabgesetzt. Diese ist mit Adoratskijs Satz[20] in jeder Richtung umrissen, daß „Pokrovskij als erster die konsequente marxistische Beleuchtung der ganzen geschichtlichen Entwicklung Rußlands seit den ältesten Zeiten gegeben" habe.

Von einem Punkte her wird so der historische Prozeß in Rußland erklärt, indem die Geschichte als exakte, als naturwissenschaftliche Disziplin genommen wird, mit ihren Gesetzen und gleichartigen Konsequenzen, wie etwa die Chemie. Die große und in allen Perioden russischer Geschichte tiefgreifende Frage, ob Grad- oder Artunterschied, ist für Pokrovskij absolut entschieden: der russische geschichtliche Prozeß ist ein Teil des universalen, durchaus und prinzipiell gleicher Art mit dem Westen und dem Osten. Über Černyševskij und Solov́ev[21] hin geht er zu diesem Schluß; er rühmt im besonderen die Arbeiten Pavlov-Siľvanskij zur Geschichte des Feudalismus, die, wie bekannt, das Prinzip der Vergleichung bis ins Detail anwenden.

Dementsprechend werden die verschiedenen Produktionssysteme und Wirtschaftsstufen verfolgt, deren Veränderung — also die wirtschaftliche Entwicklung — die Entstehung, die Gruppierungen, die Kämpfe der Klassen erklärt. Danach ergibt sich Schema und Periodizierung der russischen Geschichte von selbst.[22] Seine Schüler schreiben ihm das Verdienst zu, ein marxistisches Schema in der russischen Geschichtswissenschaft überhaupt erst geschaffen zu haben. Sieht man es genauer an, so wird man es mit seinen Kategorien bis zum Finanzkapitalismus und der imperialistischen Kolonialpolitik hin nicht besonders originell

[20] „Archivnoe Delo", XVII, S. 68.

[21] S. den Schluß seines Berliner Vortrags, „Aus der historischen Wissenschaft der Sovet-Union", S. 31 f.

[22] S. dazu besonders Šestakov in seinem Pokrovskij-Aufsatz „Istorik Marksist", Heft 9 (1928), S. 13 ff.

finden. Und so instruktiv und interessant oftmals die fortwährende überscharfe Belichtung der wirtschaftlichen und rechtlichen Zustände und Institutionen ist — mehr wird davon nicht ergriffen, für die Geschichte der Staatsbildung und Staatexpansion reicht das Schema nicht aus, und die Geschichte des Geistes und der geistig-moralischen Kultur kommt begreiflicherweise vollends zu kurz —, so ist der Ertrag für die Aufhellung gerade der bekannten schwierigen und komplizierten Begriffe und Institutionen in der Rechtsgeschichte des russischen Altertums und Mittelalters im ganzen doch dürftig und gering. Dazu werden in den synthetischen Versuchen diese Perioden auch zu summarisch behandelt.

Weiter steht über dem das beherrschende Prinzip: es gibt immer ausbeutende und ausgebeutete Klassen, und: in der Zukunft wird einmal Ausbeutung nicht mehr sein, aus dem Klassenstaat, der zu allen Zeiten der Vergangenheit existierte und dessen Wesen es aus „feudalistischer“ und „bourgeoiser“ Ideologie herauszuarbeiten gelte, wird die klassenlose Gemeinschaft, indem durch Revolution die Mittel der Produktion in das Eigen dieser Gemeinschaft überführt werden. Es liegt auf der Hand, wie, indem die Erkenntnis des geschichtlichen Verlaufs auf dieses Zukunftsziel abgestellt wird, die Geschichtskonstruktion für die Vergangenheit sehr einseitig entsteht.

Von hier das Verhältnis von Klasse und Persönlichkeit: „niemals darf man vergessen,“ schreibt Pokrovskij,[23] „die Worte von Marx und Engels, daß, obwohl die Geschichte sich auf bestimmter ökonomischer Grundlage abspielt, ohne deren Erkenntnis die Geschichte selbst für uns unbegreiflich wird, die Geschichte jedoch immerhin von lebendigen Menschen gemacht wird, die unmittelbar auch von nichtökonomischen Motiven geleitet werden können. Die Analyse dieser, selbst ganz individuellen Motive führt uns durchaus nicht vom Boden der historisch-materialistischen Methode ab und verwandelt uns nicht in „Psychologisten“. Ist an dieser wichtigen Stelle des Gedankensystems die Position Pokrovskijs so fest und eindeutig, wie sie orthodoxerweise sein müßte? Dazu nehme man zum gleichen Problem für eine so wichtige Frage wie die nach der Schuld am Kriege seine Formulierung:[24] „Alle

---

[23] „Istorik Marksist“, Heft 1 (1926), S. 9.

[24] S. „Die internationalen Beziehungen im Zeitalter des Imperialismus“, Bd. I, S. XIII.

diese „Schicksalstage“ und „Schicksalswochen“, denen die bürgerlichen Historiker und Herausgeber von Dokumenten eine so große Bedeutung beilegen, sind für uns von einer Bedeutung dritten Ranges, insofern wir wissen, daß der Krieg nicht das Werk des bösen Willens einzelner Personen und einzelner Gruppen war, sondern sich mit eiserner Notwendigkeit aus dem Wirtschaftssystem der letzten Jahrzehnte, dem System des monopolistischen Kapitalismus ergab. Daraus folgt aber durchaus nicht, wie manche naiven Leute denken, daß es „keine Schuldigen“ gibt und es sich nicht lohnt, sie zu suchen. Zum Kriege führten die Eroberungsgelüste aller kapitalistischen Regierungen: aber keine von ihnen hat sich dazu bekannt und bekennt sich jetzt dazu; sie alle, so heißt es, seien Opfer fremder Eroberungen geworden. Die Eroberungssucht aller imperialistischen Regierungen und Gruppierungen festzustellen, und zwar nicht nur a priori auf Grund der Voraussetzung, daß sie Eroberer sein müssen, sondern auf Grund des einwandfreien, für alle Geltung besitzenden dokumentarischen Materials, heißt eine Aufgabe von ungeheurer Wichtigkeit lösen. Für den Kampf gegen den Imperialismus muß man sicher und ganz genau wissen, wie er handelt, welcher Art sein Vorgehen und seine Methoden sind. Und wenn die Eroberungstätigkeit der Imperialisten unwiderleglich durch eine Reihe unumstößlicher Dokumente festgestellt sein wird, werden wir natürlich eine Anklageakte erhalten, — aber eine Anklageakte nicht gegen eine einzelne Person oder gar gegen ein einzelnes Land, sondern gegen eine Klasse, und zwar diejenige, welche die Macht in allen großen Ländern in Händen hat.“ Das ist sehr bestimmt und klingt sehr überlegen. Aber ausreichend zur Beantwortung einer „Schuldfrage“ ist das weder für die Klasse noch gar für die, die jeweils an der Führung des Staates waren und für die, neben den ökonomischen, d. h. Klassenmotiven, doch die Möglichkeit „individueller“ Motive in der zuerst gegebenen Formulierung eingeräumt wird. Mit aller oft bissigen Polemik gerade zu diesem Punkt gegen die „bürgerlichen“ Historiker verhüllt Pokrovskij nicht, daß seine eigene Auffassung und Methode in diesem Problem: „Persönlichkeit und Klasse“ unzureichend ist. Man sieht indes nicht, ob ihm die übermäßige Vereinfachung des Problems, die, indem sie scheinbar alles leicht erklärt, gewaltige Reste unerklärt lassen muß, je zu Bewußtsein gekommen ist.

Nun spitzt sich ihm in der Erfassung des russischen

historischen Verlaufs alles auf eine These zu. Sie geht ganz beherrschend durch das Geschichtswerk „in gedrängtester Fassung", und er selbst hat gesagt,[25] daß: „seine zentrale Idee in der Arbeit an der russischen Geschichte sei die Entstehung des Moskauer Staates auf der Grundlage des Handelskapitals („torgovyj kapital"). Daß er in der Rede zu seinem 60. Geburtstag[26] das Urheberrecht an dieser Auffassung geflissentlich und ausdrücklich Lenin zuschreibt, allerdings sich das selbständige Recht auch wahrt, weil diese Leninsche Broschüre der 90er Jahre erst fast gleichzeitig mit Pokrovskijs Geschichte „in gedrängtester Fassung" veröffentlicht worden sei, entspricht der geradezu zum Zwang gewordenen Moskauer Gewohnheit, all und jedes mit einem Leninzitat zu belegen und damit zu sanktionieren. Hatte Pokrovskij auf der Höhe seiner Stellung (am eigenen 60. Geburtstag) das letztere auch nötig?

Es wird ihm bescheinigt,[27] daß diese Theorie der Entstehung des Moskauer Staates, des Moskauer Absolutismus aus dem Handelskapital, wie Pokrovskijs Werk überhaupt, „die russische Geschichte vom Kopf auf die Füße gestellt habe." Für den weiteren und außerrussischen Fachkreis ist die Darstellung am bequemsten und konzisesten, die Pokrovskij selbst in seinem Berliner Vortrag: „Die Entstehung des russischen Absolutismus"[28] gegeben hat. Dort ist zunächst die ideengeschichtliche Einleitung gegeben (Kotošichin, Kostomarov, D'jakonov, Kavelin, Ključevskij, Čičerin, Solovév) und der Moskauer Absolutismus „in allererster Linie als Werkzeug der sich schnell entwickelnden Geldwirtschaft und des auf ihrer Grundlage heranwachsenden Handelskapitals" (S. 21) erklärt, „nicht ein Produkt der primitiven wirtschaftlichen Bedingungen, sondern mit der Zersetzung der Naturalwirtschaft und dem Übergang zur Geldwirtschaft genau so zusammenhängend, wie der westeuropäische Absolutismus des 14. bis 17. Jahrhunderts ein Werkzeug der ursprünglichen (!) kapitalistischen Akkumulation" (S. 28).

Auf diesen Generalnenner des „Handelskapitals", das sich in der Neuzeit und neuesten Zeit dann zum Industrie- und Finanzkapitalismus weitet, ist die ganze historische Entwicklung in der Geschichte „in gedrängtester Form",

---

[25] „Archivnoe Delo", XVII, S. 73.
[26] a. a. O.
[27] „Istorik Marksist", Heft 9 (1928), S. 8.
[28] „Aus der historischen Wissenschaft der Sovet-Union" usw. Herausg. von O. Hoetzsch, S. 1—32.

die die Schlußzusammenfassung der Pokrovskijschen Geschichtsbetrachtung darstellt, gebracht. Das Originelle liegt dabei in der Auffassung des russischen Altertums, noch mehr des Mittelalters; die Anwendung dieser Gesichtspunkte auf die Neuzeit lag dem marxistischen Schema überhaupt ja nahe.

An der Zuspitzung aber auf die Zentralthese treten die Schwächen der Auffassung und der Darstellung Pokrovskijs stark hervor. Die scharfe Belichtung dieser wirtschaftlichen Momente ist natürlich lehrreich, vieles für die späteren Perioden, d. h. das 19. und 20. Jahrhundert ist auch richtig und unbestreitbar. Daß die Behandlung so höchst einseitig werden muß — z. B. die Behauptung,[29] daß „der Handelskapitalismus in Rußland das Leibeigenschaftsrecht in der Form geschaffen habe, wie es im 18. und 19. Jahrhundert in Rußland bestand" —, wäre noch nicht einmal die größte Schwäche. Aber wie schon oben einmal angedeutet, bei aller Quellen- und Literaturkenntnis und aller Schulung reicht die wirtschaftsgeschichtliche und namentlich die wirtschafts-theoretische Fundierung bei diesem Autor doch nicht aus. Der verwendete Begriff: Kapital, Handelskapital, Handelskapitalismus, ist nicht klar und nicht differenziert genug.[30] Der Anwendung der These vom Handelskapital wäre z. B. eine Prüfung an den betreffenden Partien in K. Büchers „Entstehung der Volkswirtschaft" sehr dienlich gewesen. Die Frage, **wann** ein wirklich **klassenmäßig** einflußreiches **Handelskapital** entstehe, wird nicht beantwortet. Das Verhältnis des Feudalismus zum Absolutismus wird darüber zu wenig klar, kommt überhaupt zu kurz. Man stelle etwa den Satz im Berliner Vortrag:[31] „Der Absolutismus, das System der schrankenlosen staatlichen Gewaltherrschaft, ist das direkte Produkt der Epoche des Feudalismus, in der Besitz und Macht unzertrennlich in einer Person vereinigt waren, jeder Grundbesitzer ein Herrscher war und jeder Herrscher sich selbst als Eigentümer des Landes selbst und aller seiner Bewohner betrachtete" neben jene Zentralthese! Feudalismus, gutsherrlich-bäuerliche Beziehungen, überhaupt die sozialagrarische Entwicklung in ihrer Beziehung zum Moskauer Staat,[32] die agrarischen Verhältnisse im ganzen, werden

---

[29] Rammsche Übersetzung, S. 247.
[30] S. z. B. in der zitierten Übersetzung, S. 176 oder 247.
[31] S. 29.
[32] S. dazu die geistvollen, auch die russischen Verhältnisse einbeziehenden Ausführungen von Otto **Hintze**: „Wesen und Verbrei-

dementsprechend unvollständig und nicht genügend eingestellt, wie dann auch der Merkantilismus zu kurz kommt, während umgekehrt z. B. Schmollers bekannte Auffassung davon so ungemein fruchtbar auch für die Erfassung des russischen 17. und 18. Jahrhunderts ist.

Es ist hier nicht möglich, das bis ins einzelne auszuführen, aber diese Bemerkungen genügen, um zu zeigen, von welcher Stelle und wie ich der Pokrovskijschen These und daher der darauf abgestellten Darstellung kritisch gegenüberstehe. Er würde Hintzes Urteil:[33] „es wirken hier (im Feudalismus) viele Faktoren zusammen: geistige, politische und wirtschaftliche; aber die wirtschaftlichen bestimmen gewisse Grundbedingungen, von denen der Erfolg der geistigen Bestrebungen und der politischen Handlungen weithin abhängig ist," als unzureichend ablehnen. Für uns hat Hintzes wohl abgewogene Formulierung den Vorzug, daß sie wissenschaftlich ist.

Desgleichen ist hier nicht möglich, die naheliegende Vergleichung zwischen Miljukov als Kulturhistoriker und Pokrovskij durchzuführen.

Des letzteren Grenzen wurden hier scharf bezeichnet und damit versucht, die Pokrovskij zukommende Stellung in der Geschichtswissenschaft zu bestimmen. In seinem Hauptwerk sieht heute das offizielle Rußland gewissermaßen seine amtliche Geschichtsdarstellung. Darum m u ß es einfach von jedem an russischer Geschichte und Gegenwart Interessierten studiert werden. Aber es zeugt auch, wie Pokrovskijs ganze Lebensarbeit, von einer nicht gewöhnlichen geistigen Kraft, synthetischen Fähigkeit und Straffheit, und der Autor kam eben aus einer alten und großen methodischen Schule. Er hat sein Werk immer stärker und immer bewußter an Tendenz und Praxis einer ganz bestimmten Gegenwart gebunden und damit an allgemeinen, dauernden, wissenschaftlichen Werten geschwächt. Nicht mit Unrecht sagt ein englischer Nachruf auf ihn:[34] „it is safe to say that pure history will be able to give greater recognition to Pokrovskij than Pokrovskij was able to give pure history." Er hat im Centrarchiv und in der Kommunistischen Akademie eine große und lebhaft

---

tung des Feudalismus" (Sitzungsberichte der Preuß. Akademie der Wissenschaften, Phil.-Hist. Klasse, 1929, XX), besonders S. 16, 22 f. und 29.

[33] A. a. O., S. 29.

[34] A. F. Dobble-Bateman in „The Slavonic and East European Review" (herausg. von B. Pares), Juli 1932 (vol. XI, Nr. 31), S. 187.

arbeitende Schule hinterlassen, in der indes, soweit ich sehe, keiner die wissenschaftliche Verbindung mit der russischen Wissenschaft vor dem Kriege in der Weise hat, die für Pokrovskij charakteristisch war, jedenfalls nicht so stark wie dieser, während, wie bekannt, die „bürgerliche" Geschichtswissenschaft in der Sovetunion hoffnungslos versinkt.

Pokrovskij, der übrigens mit der deutschen Wissenschaft eng verbunden war, wie er auch die deutsche Sprache völlig beherrschte, kann in der organisatorischen Arbeit in der Sovetunion ersetzt werden. Aus den ganz besonderen Gründen seines Entwicklungsganges und seiner Arbeiten heraus aber kann er, soweit mein Blick reicht, in seiner wissenschaftlichen Position keinen Nachfolger gleicher Art finden, und insofern war sein Tod für die Sovet-Union ein unersetzlicher Verlust.

II. Miszellen.

„1681-1683. Geschriebene Zeitungen aus Rußland."

Mitgeteilt von

Leo Loewenson.

(Schluß.)*

13.[137]

Novogrod d $\frac{11}{21}$ Julii 1682.

Am 25 Passato[138] sind beyde Tzaaren[139] in Moscau offentlich gekrönet,[140] soll numehro alles stille seyn daselbst.[141] Auff

* Vgl. Bd. II, H. 3, S. 402 ff.

[137] Der dem nachstehenden Schreiben beigefügte „Syllabus" erscheint, da er keinen organischen Bestandteil desselben bildet (vgl. Anm. 193), in anderer Schrift, jedoch — in Anbetracht der wesentlichen Ergänzungen, die er liefert, — ohne Kürzungen.

[138] D. h. am Sonntag, den 25. Juni 1682 a. St. („P. S. Zak.", II, Nr. 391, S. 412 ff.)

[139] Ivan und Peter: vgl. Nr. 11.

[140] Vgl. hierzu auch die Quellen bei Aristov, „Mosk. sm.", Anmerkungen, S. XXIII, Nr. 89.

[141] Diese Nachricht dürfte, da die Zuspitzung der Glaubensstreitigkeiten nicht erwähnt wird, die Lage Ende Juni 1682 betreffen, d. h. die scheinbare Stille vor der entscheidenden Auseinandersetzung mit den Raskol'niki, die im Juli eintrat und die bei Absendung des Schreibens in Novgorod wohl noch unbekannt war: vgl. Nr. 12.

die Posar oder großem Marckte[142] begehren die Strelitzen daß* eine Seule solle auffgerichtet werden, und die ursachen darauff zu schreiben, worumb die großen Herrn niedergemachet worden.[143] Die Strelitzen begehen noch in allen ihren willen und erhalten nach ihren wunsch, was Sie begehren.[144] Neulich sind unterschiedliche Bojaren, ocolnitzschen und Dumini dworanin auch Diaken[144a] erwehlet aus dem Gawanskischen und Odovischen[145] geschlechtern, welche zwo anitzo bey Hofe die großesten sind. Vor wenig tagen ist alhie aus der Posolski Prikas ein Schreiber[146] angekommen, welcher nach Se. Churfl. Durchl. zu Brandenb. Holland und Engelland gehen und des Tzaren todt notificiren und daß 2 Tzarische Maytten erwehlet worden anbringen soll.[147]

Die Tzarische Mytten haben einige regimenter strelitzen nacher Smolensko senden wollen, allein sie haben es ab-

---

[142] Vgl. dazu den „Syllabus".

* Über der Zeile nachgetragen.

[143] Dieses Begehren sprachen die Strelitzen, die übrigens damals die Bezeichnung „Nadvornaja pěchota" führten, in ihrer Bittschrift an die Caren v. 6. Juni 1682 aus („Akty, sobrannye v bibliotekach i archivach Rossijskoj Imperii Archeografičeskoj Ěkspediciej", B. IV, 1836, Nr. 255, S. 358—361): vgl. Nr. 14. Auch dieser Wunsch wurde erfüllt: die Säule wurde, wie verlangt, auf der Krasnaja Ploščaď errichtet (ebenda, S. 364, und „Vypiska iz Razrjadnych Zapisok..." in „Dop. k Aktam Ist.", Bd. 10, S. 31): vgl. die Anlage II.

[144] Vgl. hierzu Nr. 14.

[144a] Vgl. die betreffenden Punkte des „Syllabus".

[145] D. h. Chovanskij und Odoevskij: vgl. den „Syllabus".

[146] Der Poďjačij Dmitrij Simonovskij: vgl. Nr. 12. Nach seinem eigenen, von unterwegs eingesandten Bericht in den „Pamjatniki diplomatičeskich snošenij" (Bd. VI, Sp. 194—195) verließ Simonovskij Moskau am 12. Juni 1682, passierte Novgorod am 5. Juli, war vom 10. bis zum 12. Juli in Pskov, und traf am 3. August in Riga ein, von wo er am 4. August weiterreiste. Aus den Akten des Preußischen Geheimen Staatsarchivs, Rep. XI. Rußland AIF (früher Rep. XI 175 e), geht hervor, daß Simonovskij Königsberg offenbar viel später passierte, als es der Schreiber von Nr. 12 vermutete: ein Bericht aus Königsberg vom $\frac{21}{11}$ August 1682 besagt, daß Simonovskij „gestriges Tages alhie ankommen", und zwar mit „neun Personen umb sich". Einem weiteren Bericht vom $\frac{25}{15}$ ist zu entnehmen, daß Simonovskij sodann am Sonnabend, den 22. dess. M. von Königsberg wieder aufbrach. Nach Bantyš-Kamenskij („Obz. vn. sn.", IV, S. 18) langte Simonovskij am 1. September 1682 a. St. in „Keľń" an, womit natürlich nur Cölln a. d. Spree gemeint sein kann. Aus den erwähnten Akten des Preuß. Geh. Staatsarchivs ist zu ersehen, daß für Simonovskij bereits am 8. September 1682 ein Paß für die Weiterreise, auf der er nach Hamburg, Holland und England „gehet", ausgestellt wurde.

[147] Vgl. oben, Anm. 124.

geschlagen und wollen sich annoch nicht trennen laßen:[148] was endlich noch daraus werden wird, lehret die Zeit Sonsten sind die rebellionen (wie Mhe in seinem Jungsten an mich auch der meinung gewesen) daher entstanden: Es haben alle[149] Prikasen der strelitzen[150] (2 ausgenommen[151]) über ihre obristen geklaget,[152] daß Sie ihnen ihre besoldung sehr vergeringert,[153] ihnen auch über das viel dienste auf-

---

[148] Die Zeitbestimmung „annoch" zeigt, daß es sich bei dieser Gehorsamsverweigerung im Gegensatz zu dem anschließend besprochenen Ursprung der „Rebellionen" um einen späteren Vorgang handelt, der dementsprechend in die Befehlszeit Chovanskijs (vgl. Anm. 209) fällt. In dem Todesurteil vom 17. September 1682 („Sobr. Gosud. Gram. i Dogov.", T. IV, Nr. 152, S. 459 ff., und „P. S. Zak.", Bd. II, Nr. 954, S. 464 ff.), das dem selbstherrlichen Strelitzenchef verschiedene Durchkreuzungen allerhöchster militärischer Befehle vorwirft, wird indessen ein entsprechender Vorfall nicht erwähnt.

[149] Laut einer offiziellen Angabe vom 30. Dezember 1683 befanden sich im Mai 1682 in Moskau im ganzen 19 Strelitzenregimenter mit 14 198 Mann („Dokladnaja vypiska ..." in „Akty Archeograf. Éksp.", IV, S. 409). Rosenbuschs „Warhaftige Relation der traurigen undt Schrecklichen Tragedy hier in der Stadt Moscau furgefallen auff Montag, Dienstag undt Mitwochen, den 15, 16 undt 17 May jetzigen 1682-ten Jahres" (bei Ustrjalov, Bd. I, S. 331: vgl. Anm. 11 der Einleitung in H. 1) berichtet dagegen von 20 Obersten mit mehr als 22 000 Strelitzen. Die beiden letzten Zahlen bringt auch des „Theatri Europaei continuati Zwölffter Theil", S. 442, doch handelt es sich bei den hier, S. 441—450, aufgenommenen Schilderungen nur um eine — wenn auch nicht wörtliche — Wiederholung der Berichte des dänischen Residenten (vgl. hierzu Aristov, „Mosk. sm.", Anm., S. I, Nr. 6).

[150] Offiziell wurden die Strelitzeneinheiten damals bereits „polk" genannt („Sobornoe dějanie" vom 12. Januar 1682 in „P. S. Zak.", Bd. II, Nr. 905, S. 378). Vgl. den „Syllabus".

[151] Nach Ustrjalovs zusammenfassender Darstellung („Ist. carstv. Petra Vel.", Bd. I, S. 23) klagten alle Strelitzenregimenter mit Ausnahme von dreien, d. h. 16 von den 19 in Moskau befindlichen (vgl. Anm. 149): diesen schloß sich jedoch als 17. Regiment noch ein „soldatskij polk" an. Die gleiche Endzahl ergibt sich (ohne Rücksicht auf die Zusammensetzung) auch nach unserem Bericht, wenn man ihm nämlich die erwähnte offizielle Gesamtzahl (Anm. 149) zugrunde legt, und dementsprechend nur 2 von 19 Regimentern abzieht.

[152] Nach Rosenbusch (bei Ustrjalov, Bd. I, S. 331) sollen die Strelitzen die Bestrafung von neun Obersten von insgesamt 20 (vgl. Anm. 149) verlangt haben. Doch kann dieses höchstens eine anfängliche Forderung gewesen sein, da am 1. Mai mindestens 14 Obersten auf allerhöchsten Befehl Leibesstrafen unterworfen wurden: vgl. weiter Anm. 158.

[153] Derartige Klagen wurden schon im Februar 1682 gegen den Obersten Bogdan Pyžov vorgebracht, hatten aber nur Repressalien für die Beschwerdeführer zur Folge (Sil'vestr Medvědev in Sacharovs „Zapiski russkich ljudej", 1841, S. 1; vgl. u. a. Aristov, „Mosk. sm.", Anm., S. XI, Nr. 69).

legten,[154] und weiln Sie nicht erhöret worden[155] sind Sie armata manu aufs Schloß gezogen[156] (wie vor einigen worden gemeldet) da ihnen die Obristen ausgegeben[157] v. so lange vor ihren augen mit Paddoggen[158] geschlagen bis Sie polna[159] gesaget,[160] darnach sind sie abgesetzet.[161] daß der blöde, blinde und Stumme[162] Herre Ivan Alexewitz[163] er-

---

[154] Durch besonderen Eigennutz und Härte zeichnete sich der Oberst Semen Griboědov aus (vgl. Rosenbuschs „Warh. Rel." bei Ustrjalov, Bd. I, S. 330, sowie die Anklageschrift in „Akty Archeogr. Éksp.", Bd. IV, Nr. 254, S. 357—358).

[155] In den letzten Lebenstagen des Caren Feodor (vgl. Anm. 116) versuchten die Strelitzen mit Beschwerden gegen den Obersten Griboědov (vgl. Anm. 154) vorzugehen (bezüglich der verschiedenen Überlieferungen vgl. Aristov, „Mosk. sm.", Anm., S. XI—XII, Nr. 70, sowie Štrauch, „Streleckij bunt 1682 g.", 1928, S. 14). Beim Chef der Strelitzenkanzlei Fürst Jurij Alekseevič Dolgorukij vermochten sie jedoch nichts zu erreichen (Rosenbuschs „Warh. Rel." bei Ustrjalov, Bd. I, S. 330—331), und die Beschwerde vom 23. April hatte nur eine weiter aufreizende Wirkung, indem Griboědov von dem Bojaren Ivan Jazykov (vgl. oben, Anm. 60) für einen Tag ins Gefängnis gesetzt wurde (Medvědev, in Sacharovs „Zap. russk. ljud.", S. 1—2).

[156] Diesen Vorstoß machten die Strelitzen nach Rosenbuschs „Warh. Relat." (bei Ustrjalov, Bd. I, S. 331) am Sonnabend, den 29. April 1682 (vgl. auch „Kniga zapisnaja..." bei Solověv, Anl. IV. zum Bd. XIII, 2. A., Bd. III, Sp. 952—953). Aber schon am 24. April 1682 waren die Strelitzen, nach offiziellen Nachrichten, nahe daran zu meutern, so daß der Car den Oberst Griboědov (vgl. Anm. 155) zu verschicken und zu verabschieden befahl („Razrjad bez měst" bei Solověv, ebenda, Sp. 948). Auch hatte es am 27. April Schwierigkeiten gegeben, als das Regiment Karanděevs (vgl. oben, Anm. 95) dem neuen Caren Peter den Eid leisten sollte („Kniga zapisnaja", ebenda, Sp. 949).

[157] Unter dem Eindruck der Vorgänge am 29. April 1682 (vgl. Anm. 156) wurde eine Kommission aus Bojaren unter dem Vorsitz des Patriarchen eingesetzt, die die Beschwerden prüfen sollte, worauf schon am 30. April ein Teil der betreffenden Obersten ins Gefängnis gesperrt wurde („Kniga zapisnaja" bei Solověv, 2. A., Bd. III, Sp. 953).

[158] Vgl. den „Syllabus". Auf diese Art wurden 12 Obersten bestraft, während zwei andere — Karanděev (vgl. Anm. 95) und Griboědov (vgl. Anm. 154) — mit der Knute geschlagen wurden („Kniga zapisnaja", Solověv, 2. A., Bd. III, Sp. 954): vgl. die Anlage II.

[159] Vgl. den „Syllabus".

[160] Diese Exekution fand am 1. und 2. Mai 1682 statt, der „pravež" aber, der zwecks Eintreibung des Geldes, das die Strelitzen von den Obersten zurückverlangten, anschließend folgte, dauerte noch eine ganze Woche (Rosenbusch bei Ustrjalov, Bd. I, S. 332; vgl. „Kniga zap." bei Solověv, 2. A., Bd. III, Sp. 954, 956).

[161] Neue Obersten wurden an Stelle der abgesetzten und verhafteten (vgl. u. a. Anm. 157) bereits am 30. April und 1. Mai ernannt („Kniga zap.", Solověv, 2. A., Bd. III, Sp. 953—954).

[162] Zu dieser auch von Forsten, Ž. M. N. Pr., 1900, September, S. 15, beiläufig zitierten Charakteristik des Caren Ivan vgl. die Richtigstellung in der Anlage II.

[163] Vgl. Anm. 118.

wehlet[164] und gekronet[165] ist, ist der andern (Nariskin[166] nemlich) faction ursache, in dehme Artemon Sergewitz[167] v. die andern so umbgekommen[168] sich sehr erhoben und des Mileslavski geschlecht[169] sehr gedrucket, also daß Selbe es nicht länger erdulden können,[170] deswegen Sie es denen strelitzen geklaget und gesaget Sie musten davon gehen, in dehm Sie diese große unterdruckung nicht länger aus stehen könten,[171] darauff der Mord[172] und wahl des blinden angegangen und gefolget; und wird hin zu gefuget, daß die verwittibte Tzaritza des Czars Peter Alexewitz fr. Mutter[173] auch ins Kloster gehen solle.[174]

Doctor Daniel[175] hatt sich in Bettlers kleidern und einen sack an der seite habend,[176] nach der deutschen Slabodda[177] reteriret, dahin die strelitzen[178] ihme nach gesetzet, den einwohnern zu geruffen: daß Sie den Judischen Mörder[179]

---

164 Vgl. Nr. 11.

165 Vgl. den Anfang des Schreibens.

166 Naryškin: vgl. den „Syllabus".

167 Matvěev: vgl. den „Syllabus".

168 Vgl. hierzu die Anlage II.

169 Miloslavskij: vgl. den „Syllabus".

170 Vgl. hierzu das im „Syllabus" noch schärfer ausgesprochene Urteil über Matvěev.

171 Diese kurze Nachricht über die Beziehungen der Miloslavskij-Partei zu den Strelitzen vor Ausbruch des Maiaufstandes kann natürlich nicht als ausreichender Beleg für alle detaillierten Angaben des Grafen Matvěev (in Sacharovs „Zap. russk. ljud.", S. 11 ff.; vgl. dazu Aristov, „Mosk. sm.", Anm., S. XIX, Nr. 85) angesehen werden, verdient aber als zeitgenössisches Zeugnis um so mehr Aufmerksamkeit, als der Korrespondent, wie sein Urteil über die „Faction" der Naryškin zeigt, keineswegs deren Standpunkt vertritt.

172 Vgl. über diese blutigen Vorgänge am 15, 16 und 17 Mai 1682 die Anlage II.

173 Natalija Kirillovna: vgl. oben, Anm. 111, und weiter den „Syllabus".

174 Eine dahingehende Forderung stellten die Strelitzen nach Rosenbuschs „Warh. Rel." (bei Ustrjalov, Bd. I, S. 335) bei der Ausrufung Ivans zum Caren am 15. Mai, um das Geschlecht der Naryškin „biß an die wurzel ganz auß zu rotten": vgl. dazu den „Syllabus".

175 Von Gaden: vgl. den „Syllabus".

176 Diese Einzelheiten bringt fast wörtlich auch die — im übrigen ausführlichere — Schilderung der Flucht Gadens bei Rosenbusch (Ustrjalov, Bd. I, S. 338).

177 Vgl. den „Syllabus".

178 Nach offizieller Angabe („Smutnoe vremja", Solovev, Anl. z. XIII. Bd., 2. A., Bd. III, Sp. 962) waren es zwei Regimenter (dva prikaza).

179 Man argwöhnte, daß von Gaden den Caren Feodor durch einen zerschnittenen und mit Gift angefüllten Apfel aus der Welt geschafft hätte (Richter, „Gesch. der Med. in Rußland", 2. Theil, 1815, S. 327, Anm. 1).

herausgeben solten widrigen fals wolten Sie die Stadt an einem ort mit feuer anstecken und am andern orth anfangen alles nieder zu machen. Einige meinen Er sey auff der Pokrofkij[180] ertappet[181] und in viel stucken zer hauen;[182] sein haus[183] haben Sie gantz aus geplundert[184] Der Doctor (scilicet) Guttmensch[185] ist von der mahlzeit auffgestanden da ihn die strelitzen genötiget er solle sagen: wo der D. Daniel wäre? und wie Er vermeldet, daß ers nicht wuste, haben Sie denselben alsobald auch nieder gemachet:[186] der Settegast[187] ist entkommen. Blumentrost[188] ist auff der Apotheken in arrest genommen.[189] Ehe Sie den D. Daniel zer-

---

[180] Vgl. den „Syllabus". — Bei Rosenbusch (Ustrjalov, Bd. I, S. 338) und bei Matvěev (Sacharovs „Zap. russk. ljud.", S. 31) ist nur von der Gefangennahme in der Sloboda die Rede, desgleichen auch in dem russischen offiziellen Bericht „Smutnoe vremja" (bei Solověv, 2. A., Bd. III, Sp. 962).

[181] In der Nacht zum 17. Mai 1682 (vgl. u. a. Rosenbusch bei Ustrjalov, Bd. I, S. 338).

[182] Am 17. Mai 1682 (vgl. u. a. „Smutnoe vremja" bei Solověv, 2. A., Bd. III, Sp. 962).

[183] Von Gaden (vgl. Anm. 175) und Gutmensch (vgl. Anm. 185) waren Nachbarn (Rosenbusch bei Ustrjalov, Bd. I, S. 337), das Haus des letzteren aber befand sich am Poganyj (dem späteren: Čistyj) Prud (Matvěev in Sacharovs „Zap.", S. 31).

[184] Diese präzise Angabe steht in einem auffallenden Gegensatz zu der kategorischen Behauptung Rosenbuschs, daß die Strelitzen auf der Suche nach den „auf dem Register" Stehenden, in „Ihre und Ihrer Nachbaren Häuser" einfielen „über all sehr scharff suchende, Ruhreten aber keine meubilien oder güter an, nahmen auch nichts mit Sich" (bei Ustrjalov, Bd. I, S. 336). Es sei denn, daß es sich bei dieser Plünderung, die allerdings nicht gerade als geringfügig erscheint, auch nur um einen jener vereinzelten Ausnahmefälle handelt, die von den Strelitzen, wie mehrfach bezeugt (ebenda, S. 340; „Sm. vremja" bei Solověv, 2. A., Bd. III, Sp. 963; Medvědev in Sacharovs „Zap.", S. 15), prompt und erbarmungslos geahndet wurden (vgl. dazu Aristov, „Mosk. sm.", S. 76, 79, sowie Anm., S. XVII, Nr. 77, und S. XVIII, Nr. 79).

[185] Dr. Johann Gutmensch: vgl. oben die Anm. 183, und weiter den „Syllabus".

[186] Laut Rosenbuschs „Warh. Rel." (Ustrjalov, Bd. I, S. 337) wurde Dr. Gutmensch nicht sofort niedergemacht, sondern zunächst, als die Strelitzen am 15. Mai nach Mitternacht auf der Suche nach von Gaden wiederkamen, mitgenommen, die Nacht über im Kreml gehalten und erst am 16. Mai früh umgebracht.

[187] Apotheker Johann Settegast (bei Richter, „Gesch. d. Med.", 2. T., S. 376: Settehast): vgl. den „Syllabus".

[188] Vgl. oben, Anm. 103.

[189] Diese Nachricht ist geeignet, zur Klärung der Streitfrage über die Lage des Dr. Blumentrost während der Schreckenstage im Mai 1682 beizutragen. Während nämlich Richter („Gesch. d. Med. in Rußl.", 2. Th., S. 308) u. a. sich die Überlieferung zu eigen machen, daß dem Dr. Blumentrost das gleiche Schicksal, wie Gutmensch und Haden, drohte, und daß ihn nur die Fürsprache der Sofija Alekseěvna rettete,

hacket haben Sie ihn erst gepeiniget, der auch (aber wie gewiße, aus pein[190]) bekant, daß Er den Tzaren Phedor Alexewitz umbgebracht habe.[191] denen teutschen ist hiebey nicht woll, haben vor großer angst alles vergraben.[192] p.

Syllabus der unbekanten Reußischen Worter so in der Relation enthalten.[193]

Posar[194] ist ein großer Platz vorm Schloße,[195] wo wochentlich alles verkaufft wird, was zur stadt komt[196] p.

Bojaren, sind Reichs Räthe.

Ocolnitzschen. Sind Cammer Herrn welche wochentlich so woll tages als nachts bey Se. Tz. Mytt. seyn und in dehro vorgemach schlaffen mußen: ist die näheste stuffe zur Bojars Stelle.

Dumini, sind 4 große Herrn[197] welche alle Landes einkunffte einnehmen auch sonsten im Lande viel zu sagen haben.

Dworanie sind Hoffiunkern und alle die ienigen so zum Tzarischen stat als Edelleute gehören, wo zu man auch alle von seine Tz. Myt. neugemachte Edelleute nimt.

Dumini Dworanin, ist einem Hoff marschal gleich.

---

betont Cvětaev, daß in den Zeugenberichten kein Wort von einem Attentat auf Blumentrost zu finden sei (Russk. Věstn., 1883, Nr. 11, S. 12, Anm.). Der vorliegende zeitgenössische Bericht zeigt nun, daß die Situation auch für Blumentrost auf jeden Fall recht heikel wurde. — Vgl. weiter Nr. 19.

[190] Vgl. den „Syllabus".

[191] Das erzwungene Geständnis von Gadens bei Forsten, Ž. M. N. Pr., 1900, September, S. 14, Anm. 4, zitiert.

[192] Vgl. hierzu u. a. Nr. 18.

[193] Daß der „Syllabus" nicht von dem Novgoroder Korrespondenten herrührt (vgl. Anm. 137), zeigen die langen sachlichen Ergänzungen auf Grund der Verhältnisse „bey meiner Zeit", im bes. auch der bekräftigende Hinweis auf die Unschuld des Dr. Daniel mit der eingeflochtenen Bemerkung „ich hab ihn recht woll gekant": diese Zusätze zeigen, daß sich der Verfasser des „Syllabus" einst in Moskau aufgehalten hatte, nunmehr aber wieder im Ausland befand. Andrerseits unterscheidet sich das Schriftstück äußerlich in keiner Hinsicht von den bisherigen Schreiben, sondern weist ebenfalls die Handschrift Hesses auf (vgl. die Einleitung in H. 1, S. 86). Alle diese Momente zusammen sprechen schon dafür, daß der fragliche — mit den Menschen und Verhältnissen aus eigener Anschauung vertraute und der Sprache mächtige — Kommentator Hesse selber war. Vollauf bestätigt aber wird diese Vermutung durch die genaue chronologische Übereinstimmung, die sich in diesem Fall ergibt: vgl. weiter Anm. 206.

[194] Požar: eine alte, infolge der großen Feuersbrünste entstandene Benennung des „Roten Platzes" in Moskau (Martynov, „Nazvanija moskovskich ulic i pereulkov s istoričeskimi ob-jasnenijami", 1878, S. 45).

[195] D. h. vor dem Kreml.

[196] Über das damalige Handelsleben auf diesem Platz vgl. Ključevskij, „Skazanija inostr. o Mosk. Gos.", Neuausgabe 1918 (S. 225—227), und Zeleneckij, „Istorija Krasnoj Ploščadi", 1851 (S. 129—139).

[197] Gemeint sind zweifellos die vier „Dumnye d'jaki" (bezüglich der Zahl vgl. u. a. Sergěevič, „Russkija juridičeskija drevnosti", 2. A., 1902, S. 548—549), zu denen auch der weiter genannte „vornehmste Herre u. Praeses" der Gesandtenkanzellei gehörte.

Dumini Diack,[198] ist der vornehmste Herre v. Praeses der Posolski Pricasi oder der gesandten Cantzelley.[199]

Diack ist ein vornehmer geheimbter Secretarius.

Gawanski[200] geschlechte ist ein altes vornehmes geschlechte[201] welches iederzeit zu großen dinsten employret gewesen,[202] und sind anitzo die vornehmste deßelben noch ein vater[203] und Sohn[204] welche alle beyde Generale[205] sind, und hatt der alte Herre bey meiner Zeit[206] die Novogrodsche v. pleskovische Armèe als feld Herr gefuhret,[207] dieser Herre ist ieder Zeit bey den strelitzen[208] in großen ansehen gewesen.[209]

---

[198] Dumnyj d'jak: vgl. Anm. 197.

[199] Vgl. hierzu die Anm. 28.

[200] Vgl. oben, Anm. 145.

[201] Es leitete seinen Stammbaum vom litauischen Großfürsten Gedimin ab (Dolgorukovs „Ross. Rod. Kn.", T. I, 1854, S. 274 ff.).

[202] Namentlich im 17. Jahrhundert: vgl. u. a. die Anm. 72.

[203] Der Bojar Fürst Ivan Andreevič Chovanskij, mit dem Beinamen Tararuj (Schwätzer), hingerichtet am 17. September 1682: vgl. Anm. 148, 207 und 209, sowie Nr. 18.

[204] Es unterliegt kaum einem Zweifel, daß von den vier Söhnen (Dolgorukov, „Ross. R. Kn.", I, S. 281, 284: vgl. dazu Nr. 18) I. A. Chovanskijs (vgl. Anm. 203) hier der dritte gemeint ist, nämlich der Bojar Fürst Andrej Ivanovič Chovanskij, der ebenfalls am 17. September 1682 hingerichtet wurde: vgl. weiter Nr. 18.

[205] I. A. Chovanskij (vgl. Anm. 203) war schon in den 50er Jahren Wojewode (vgl. Anm. 207), A. I. Chovanskij (vgl. Anm. 204) wurde 1675 „tovarišč" seines Vaters, der damals Wojewode in Pskov war (vgl. u. a. die betreffenden Artikel von Čulkov im „Russk. Biogr. Sl.", 1901).

[206] Als Hesses „Zeit" (vgl. Anm. 193) kommen zunächst die Jahre in Betracht, die er zu Studienzwecken und anschließend als Agent des Kurfürsten in Moskau verbrachte, also Ende 1673 bis Dezember 1676 („Urkunden u. Aktenst. z. Gesch. d. Kurf. Fr. Wilh. v. Br.", 19. Bd., S. 292, Anm. 1, usw.). Es könnten jedoch auch seine beiden kurzen Gesandtschaftsaufenthalte von August 1677 bis Februar 1678 und im Januar 1679 noch hinzugerechnet werden (Bantyš-Kamenskij, „Obzor vn. sn.", T. IV, S. 16—18). Aber selbst die Gesamtzeitspanne von Ende 1673 bis Anfang 1679 entspricht vollkommen der Zeit, in der Chovanskij die „Novogrodsche v. pleskovische Armèe gefuhret" (vgl. Anm. 207). — Vgl. Anlage I.

[207] I. A. Chovanskij (vgl. Anm. 203 und 205), der schon von 1657 bis 1662 Wojewode in Pskov war und in den 60er Jahren wiederholt zum Wojewoden in Novgorod ernannt wurde, bekleidete den letzteren Posten sodann fast ununterbrochen von 1672 an und wurde auch mit seinem Novgoroder Regiment im November 1678 während des Türkenkrieges an die Südgrenze gesandt, wo er bis zum Herbst 1679 blieb (vgl. die Zusammenstellung im „Russk. Biogr. Sl.", S. 376—377). Erst im Juli 1681 übergab er Novgorod endgültig einem neuen Wojewoden („Dop. k Akt. Istor.", Bd. 9, Nr. 83, S. 161—169).

[208] Keineswegs aber, wie schon die zahlreichen Beschwerden aus dem Jahre 1665 (bei Solov'ev, im Anhang zum XII. Bd., 2. A., Bd. III, Sp. 620—622) zeigen, bei den „Novogrodschen v. pleskovischen" Kriegsleuten.

[209] Dieses „Ansehen", das er mit allen Mitteln zu fördern strebte (vgl. u. a. Arcybaševs „Pověstvovanie o Ross.", Bd. III, B. VI, S. 205, Anm. 1131), war auch der Anlaß, daß I. A. Chovanskij nach der Ermordung des Fürsten Dolgorukij (vgl. Anm. 155) den Oberbefehl über

Odovische.[210] dieses ist auch ein alt geschlechte,[211] und ist der alte Herre[212] der erste Bojar[213] bey meiner Zeit[214] gewesen hatt auch nach dehm der alte Natzokin[215] ins kloster gegangen[216] die Polnischen affaire tractiret,[217] Er hatt Sohne,[218] v. Sohnes Sohne[219] welche alle feine v. hurtige Leute sind.

Außer diesen sind sonsten noch Rippninen[220] v. Gallicin[221] genante geschlechter welche sehr kluge Herrn haben, und durffte diese gewiß (wo Sie nur selber wollen denn Sie allemahl die regirungs ehre refusiret haben) auch hervorgezogen werden.[222]

---

die Strelitzen erhielt (vgl. Anm. 148), wobei über die Art seiner Ernennung keine volle Klarheit herrscht (vgl. z. B. Solovev, 2. A., Bd. III, Sp. 904, und Bělov, „Moskovskija smuty v koncě XVII věka", Žurn. Min. N. Pr., 1887, Januar, S. 133).

[210] Vgl. oben, Anm. 145.

[211] Das Geschlecht der Fürsten Odoevskij leitete seinen Stammbaum vom Hause Ruriks ab („Rodoslovnaja Knjazej Odoevskich" in „Drevn. Ross. Vivliof.", 2. A., T. IX, S. 246 ff., und Dolgorukovs „Ross. Rod. Kn.", T. IV, S. 47 ff., vgl. auch die Artikel von Lichač im „Russk. Biogr. Slov.", 1905).

[212] Fürst Nikita Ivanovič Odoevskij, schon 1618 im Dienst, † 1689.

[213] N. I. Odoevskij steht auch an erster Stelle unter den Bojaren, die 1682 das „Sobornoe dějanie" anläßlich der Abschaffung des „Městničestvo" unterschrieben: vgl. Anm. 34.

[214] Vgl. Anm. 206.

[215] Der Bojar Afanasij Lavrenťevič Ordin-Naščokin, † 1680, war vom 15. Juli 1667 bis zum 21. Februar 1671 Leiter des Posoľskij Prikaz (vgl. u. a. „Očerk Ist. Min. In. Děl", Anl., S. 25).

[216] Nachdem er am 2. Dezember 1671 endgültig aus dem Staatsdienst entlassen worden war, zog sich A. L. Ordin-Naščokin in ein Kloster bei Pskov zurück, wo er am 21. Februar 1672 als Mönch Antonij die Weihe erhielt (vgl. u. a. den Aufsatz von Lichač im „Russk. Biogr. Sl.", 1905, S. 299).

[217] Am 10. Juni 1674 wurde Fürst N. I. Odoevskij an der Spitze einer russischen Gesandtschaft, der auch sein Enkel Jurij Michajlovič (vgl. Anm. 219) angehörte, auf Grund des Vertrages von Andrusovo zu neuen Verhandlungen an die Grenze entsandt: das Ergebnis der Verhandlungen, die er vom 16. September bis zum 31. Dezember mit den Polen führte, war der sogenannte dritte Vertrag von Andrusovo, der die Aufrechterhaltung der Bestimmungen des ersten vorsah (Bantyš-Kamenskij, „Obzor vn. snoš.", T. III, S. 147).

[218] Von den vier Söhnen war damals nur noch der Bojar Fürst Jakov Nikitič Odoevskij am Leben. († 1697).

[219] Enkel des Fürsten N. I. Odoevskij waren die Bojaren Jurij Michajlovič († 1685): vgl. Anm. 217, und Vasilij Fedorovič († 1686), der seit dem 1. Januar 1677 zugleich mit seinem Großvater an der Spitze des Aptekarskij Prikaz stand (Novombergskij, „Vrač. str.", S. 79).

[220] Die Fürsten Repnin waren damals nur durch einen älteren Würdenträger, den Bojaren Ivan Borisovič († 1697) und dessen noch ganz junge Söhne vertreten (Dolgorukovs „Ross. Rod. Kn.", T. I, S. 270 ff.).

[221] Die zahlreich vertretenen Fürsten Golicyn zerfielen damals in vier Linien („Rod Knjazej Golicynych" in „Drevn. Ross. Vivl., 2. A., T. XVII, S. 204 ff., 266 ff.). Vgl. die nächste Anm.

[222] Der Bojar Fürst Vasilij Vasiľevič Golicyn (aus der ältesten Linie: vgl. Anm. 221),* 1643, war inzwischen bereits am 16. Mai 1682

Prikasi ist so viel als eine Cantzeley.[223]

Posolski Prikas, ist der außländer, und aller gesandten Cantzelley.

Padoggen, sind stocker einer guten ellen lang v. eines fingers dicke womit man durch 2 Soldaten (wovon einer dem verbrecher aufn halse der ander auf den beinen sitzet) den rucken und unterweilen den bauch wacker gerben läst: thut den effect welchen bey uns die spitz ruthen geben.

Polna sagen, ist so viel als gnug gnug ruffen.

Nariskin.[224] daß ist des Jungsten Tzaren[225] geschlechte von der fr. Mutter[226] derer Vater Kirila Polojocktewitz Nariskin[227] heißt. Wo von in vorigen Zeitung offt gedacht.[228]

Artemon Sergewitz.[229] ist der beym alten Tzaren Alexi Michailowitz[230] gewesene Premier minister[231] ein sehr verschmitzter v. kluger Kopf aber dabey frech v. rachgirig, wie denn die letzte seuche ihm nebst allen andern den hals gebrochen.[232]

Milislavski,[233] daß ist des Blinden Tzaren[234] fr. Mutter[235] vaters[236]

---

zum Chef des Posolskij Prikaz (vgl. Anm. 28) ernannt worden („Rod Kn. Gol." in „Dr. R. Vivl.", T. XVII, S. 207, 280): vgl. Nr. 20.

[223] Diese an sich richtige Erläuterung bedarf insofern einer Ergänzung, als im betreffenden Text mit der Bezeichnung „prikaz" die alte militärische Einheit des Strelitzenheeres gemeint ist: vgl. Anm. 150.

[224] Naryškin: vgl. Anm. 111.

[225] D. h. des Caren Petr Alekseevič: vgl. Anm. 117.

[226] Natalija Kirillovna Naryškina,* 22. August 1651, am 22. Januar 1671 vermählt mit dem Caren Aleksej (vgl. Anm. 230), † 25. Januar 1694 („Romanovy, Carstv. Dom", Anl. z. Russk. Star., Bd. XXI, 1878, S. VIII): vgl. Anm. 111.

[227] Der Bojar Kirill Poluektovič Naryškin, * 1623, † 30. April 1691, verheiratet mit Anna Leonťevna Leonťeva (Lobanov-Rostovskij, „R. Rod. Kn.", 2. A., Bd. II, S. 6) wurde auf Verlangen der Strelitzen am 18. Mai 1682 im Čudov-Kloster unter dem Namen Kiprian zum Mönch geweiht und sodann nach dem Kirillo-Belozerskij-Kloster verschickt („Smutnoe vremja" bei Solovev, 2. A., Bd. III, Sp. 962—963, und „Vypiska" in „Dop. k Akt. Ist.", Bd. 10, Nr. 4, S. 24), — Vgl. auch oben, Anm. 112.

[228] Vgl. Nr. 10.

[229] Artamon Sergeevič Matveev, Bojar, * 1625, ermordet am 15. Mai 1682 („Ist. o nev. zat. Bl. Bojar. A. S. Matv.", 2. A., S. 437—438): vgl. oben, Nr. 8 und Nr. 10.

[230] Car Aleksej Michajlovič, † in der Nacht zum 30. Januar 1676.

[231] Als Nachfolger Ordin-Naščokins (vgl. Anm. 215) vom 22. Februar 1671 bis zum 3. Juli 1676 Leiter des Posoľskij Prikaz: vgl. oben, Anm. 81.

[232] Das Urteil Hesses über Matveev zeigt eine bemerkenswerte Übereinstimmung mit der kritischen, wenn nicht direkt ablehnenden, Stellungnahme seines Korrespondenten zur „Faction" der Naryškin.

[233] Obwohl der Verwandtschaftsgrad nicht ganz genau zu stimmen scheint (vgl. Anm. 237), so ist doch kaum daran zu zweifeln, daß auch hier der Bojar Ivan Michajlovič Miloslavskij (vgl. oben die Anm. 13 und die Berichtigung in H. 2, S. 231, Anm.), der damals eine der Hauptstützen der „Faction" (vgl. Anm. 171) war, gemeint ist. Vgl. die II. Anlage.

[234] D. h. des Ioann Alekseevič (vgl. Anm. 162).

[235] Marija Iľinična Miloslavskaja, erste Gemahlin des Caren Aleksej (vgl. Anm. 230), vermählt am 16. Januar 1648, † 3. März 1669 („Romanovy", Russk. Star., Bd. XXI, 1878, Anl., S. VIII).

[236] Der Bojar Iľja Danilovič Miloslavskij, * 1594, † 19. Mai 1668

Bruder[237] Sohn gewesen, sind noch derselben 2 Bruder[238] welche wegen der ersten Tzarinnen[239] v. dehro he vater dem Ilia Danilewitz Mileslavski,[240] viel bey iederman gelten.

Doctor. Daniel,[241] ist ein Jude gebohren aus dem Stam Gad, wurd im letzten Moscovitischen v. Polnischen Kriege[241a] gefangen in Moscau gebracht,[242] war ein Bader seiner wißenschaft,[243] hatt das Christentum zu erst in der Lutrischen kirchen angenommen, nachgehends die reformirte religion angenommen darauff die Babstliche alles zu seinen Zeitlichen nutzen, bis Er endlich in Moscau wider getaufft,[244] war aber ein Jude in allen seinen thun ich habe ihn recht woll gekant,[245] Er war ein verschmitzter kerl, unschldig ist Er gewiße an des Tzaren todt.

Gutmensch,[246] ist ein Chimicus v. Apotheker, von dem Jungst abgelebten Tzaren[247] (gleich wie der Daniel von deßen Herr vater)[248] aber zum Doctor gemachet.[249]

Slabodda.[249a] ist die Stadt alwo die teutschen wohnen. Sonst heistes so viel als an-oder neben gebauet.

(Vel. Kn. Nikolaj Michajlovič, „Moskovskij Nekropol'", Bd. II, 1908, S. 264).

[237] I. M. Miloslavskijs (vgl. Anm. 233) Vater hieß offenbar Michail Vasil'evič (Nikolaj Michajlovič, „Mosk. Nekropol'", Bd. II, S. 264), so daß es sich bei ihm nur um einen Vetter, aber nicht um einen leiblichen Bruder des Il'ja Danilovič (vgl. Anm. 236) handeln könnte.

[238] Gemeint sind offenbar Ivan Bogdanovič Miloslavskij, der Bojar und Wojewode von Kazań, der unter Feodor Alekseevič in Ungnade fiel (vgl. Solov'ev, 2. A., Bd. III, Sp. 821—822 mit Anm. 3), und Matvěj Bogdanovič Miloslavskij, der am 25. Juni 1682 anläßlich der Krönung (vgl. den Anfang des Schreibens Nr. 13) zum Bojaren erhoben wurde („Dop. k Akt. Istor.", Bd. 10, 1867, Nr. 15, S. 38).

[239] Vgl. Anm. 235.

[240] Vgl. Anm. 236.

[241] Von Gaden, häufig auch Stephan von Gaden, genannt: vgl. „Stepan Fungadanov" in der Anm. 104.

[241a] 1654--1667.

[242] Und zwar wurde er von dem Bojaren Vasilij Vasil'evič Buturlin 1656 gefangen genommen und bald danach aus Kiev nach Moskau geschickt (Richter, „Gesch. d. Med.", 2. T., 1815, S. 322, vgl. dazu „Russk. Biogr. Sl.", 1914).

[243] Von Gaden, der seinen Dienst als „Cirjul'nik" begann und danach „Lěkar'" war, wurde vom Caren Aleksěj Michajlovič im März 1667 zum „Poddoktor" gemacht und sodann im März 1672 zum Doctor med. ernannt (Richter, „Gesch. d. Med.", 2. T., S. 323—324).

[244] Nach Richter („Gesch. d. Med.", 2. T., S. 323) soll von Gaden von der Jüdischen Religion zuerst zur Katholischen, dann zur Lutherischen und endlich zur Griechischen übergetreten sein.

[245] Diese Bemerkung bietet nicht nur Anhaltspunkte für die Lösung der Verfasserfrage (vgl. Anm. 206), sondern ist natürlich auch für die Einschätzung der Zuverlässigkeit des im „Syllabus" Mitgeteilten sehr wesentlich.

[246] Vgl. Anm. 185.

[247] D. h. Feodor Alekseevič (vgl. Anm. 116).

[248] Vgl. Anm. 243.

[249] Als solchen enthält ihn auch die in der Anm. 104 zitierte Liste (vgl. dazu Novombergskij, „Vrač. str.", S. 203).

[249a] Německaja Sloboda (vgl. dazu u. a. Ključevskij, „Skaz. inostr. o Mosk. Gos.", Neuausg. 1918, S. 231 ff.).

Pokrovki,[250] ist eine lange gaße so vom Schloße[251] durch die 3 Stedte[252] Moscau bis an ein thor selbiges namens gehet.[253]

Settegast,[254] ist alhie aus Preußen von Cumeinen[255] alwo sein vater Prediger gewesen deßen Bruder anitzo auch Prediger daselbst ist, derselbe ist Apotheker in Moskau[256] p.

14.

Novogrod d $\frac{20}{30}$ Julii 1682.

Beyde Tzarische Mytten[256a] haben dehnen strelitzen einen Brieff[257] geben mußen mit dem Reichs-Siegell, daß Sie löblich und woll gethan was Sie begangen an entleibung der großen Herrn und daß solches zu beyder Tzaren nutzen und des Reiches wollfahrt geschehen auch solches ihr verüben nie mahls solle gerochen werden.[258]

Von den Donauschen* Cosaken schreiben Sie daß etliche tausend auch auff den beinen und nach den Caspischen

---

[250] Über den für einen Teil der Strecke auch heute noch erhaltenen (vgl. Anm. 253) Namen Pokrovka vgl. Martynov, „Nazvanija moskovskich ulic", S. 68.

[251] Vgl. Anm. 195.

[252] Gemeint sind ohne Zweifel die drei Stadtteile Kitajgorod, Belgorod und Skorodom (vgl. hierzu u. a. Ključevskij, „Skazanija inostr. o Mosk. Gos.", Neuausg. 1918, S. 225—230).

[253] Nach dieser Schilderung erstreckte sich die Pokrovka damals nicht nur über die jenen Namen heute noch tragende Straße (vgl. Anm. 250), sondern auch über die spätere Marosejka und Il'inka. Ein Teil dieses Weges, auf dem das Quartier für die ausländischen Diplomaten lag, ist Haus für Haus und mit allen Massen in dem von Zercalov 1896 in den „Čtenija v Imp. Obšč. Ist. i Dr. Ross." (Bd. 3, Miszellen, S. 1—7) mitgeteilten „Plan XVII věka časti goroda Moskvy (ulicy Marosejka i Il'inka i Krasnaja Ploščad')" eingezeichnet und beschrieben (in den 70er Jahren).

[254] Vgl. Anm. 187.

[255] Kumehnen (Samland).

[256] Nach Richter, der sonst nichts weiter über ihn berichtet (vgl. Anm. 187), war Settegast „Aptekarskago prikaza Alchimist" von 1672 bis 1683 („Gesch. d. Med.", 2. Th., S. 376).

[256a] Vgl. Anm. 139.

[257] Die Verleihung dieser Urkunde („Akty Archeogr. Éksped.", Bd. IV, Nr. 255, S. 361—366; auch bei Tumanskij, „Sobr. razn. zapisok . . . o žizni . . . Petra Vel.", T. VI, 1787, S. 119—133) erreichten die Strelitzen durch ihre in der Anm. 143 erwähnte Bittschrift vom 6. Juni: vgl. die Anlage II. (Bezüglich der verschiedenen erhaltenen Fassungen der beiden Aktenstücke vgl. Štrauch, „Streleckij bunt 1682 g.", Naučnye Trudy Ind.-Ped. Inst. im. K. Libknechta, Soc.-ékon. Ser., Vyp. Nr. 1, 1928, S. 35.)

[258] Der ganze Absatz bei Forsten, Ž. M. N. Pr., 1900, September, S. 15, Anm. 2, zitiert, jedoch mit sinnentstellendem Fehler (am Anfang „Mutter" statt: „Mytten").

* Darüber: „Donnschen".

Meer gegangen,[259] davon ins kunfftige aber gewißere nachricht.

15.[260]

Riga d 8 Augusti. 1682.[261]

Was rex Daniae[262] mit seiner flotte zur See und rustung zu lande beginnen wird, lehret die Zeit, ich meine erzihlet dorthin und schießet hie her; Gott laße uns den lieben frieden[263] p.

16.

Moscau d $\frac{1}{11}$ Augusti 1682.

Beyde Tzar. Mytten.[264] sind auff einige tage über land verreiset gewesen, wie auch der gantze Hoff, die verwittibte Tzarinnen samt den Princessinnen inclusivè. Hochst ermeldete Tz. Mytten habn dehro Devotion pilgrims weise und mehrern theils zu fuße nach der gedestinirten klostern gethan:[265] werden auch ehestens dergleichen wiederumb anfangen umb Gottes Segen, fried und einigkeit in dehro Lande zu erbitten.

Sonsten vernehme die erfreuliche zeitung, daß die re-

---

[259] Derartige Nachrichten trafen in Moskau schon am 5. Mai 1682 durch Vermittlung des Wojewoden von Kursk Fürst Petr Chovanskij (vgl. Anm. 72) ein, allerdings zunächst bezüglich einer geringeren Anzahl der „vorovskie kazaki" („Dop. k Akt. Ist.", Bd. 10, Nr. 2, S. 7—8).

[260] Das nachfolgende Schreiben befindet sich, obwohl es ganz aus dem Rahmen der bisherigen „Zeitungen aus Rußland" fällt, auf einem Bogen mit der vorhergehenden Nummer (vgl. die Einleitung in H. 1, S. 86, Anm. 22).

[261] Da es für die drei Rigaer Schreiben, Nr. 15, 17 und 21, im Gegensatz zu den Moskauer an einem entscheidenden Datierungsmerkmal (vgl. Anm. 21) mangelt, so kann nur vermutet werden, daß dieselben dem örtlichen Kalender entsprechend nach a. St. datiert sind. Der Umstand, daß die beiden Schreiben Nr. 14 und 15 von Hesse auf einem Bogen (vgl. Anm. 260) weitergeschickt wurden, spricht, — allerdings, ohne weitere Rückschlüsse zu gestatten, — dafür, daß sie gleichzeitig oder wenigstens in einem minimalen Zeitabstand in Hesses Besitz gelangten. Das gleiche gilt für die beiden Nummern 20 und 21. Der 8. August 1682 war nach alt. St. ein Dienstag, nach n. St. — ein Sonnabend.

[262] König Christian V. von Dänemark, † 1699.

[263] Dieses Schreiben ist bei Forsten, Ž. M. N. Pr., 1900, September, S. 15, Anm. 1, zitiert.

[264] Vgl. Anm. 139.

[265] Diese Pilgerfahrt erwähnt im Anschluß an die Krönung der Caren auch des „Theatri Europaei cont. Zwölffter Theil" (S. 450): „Kurtz darauff begaben sich Ihre Majestäten auff das Land / und in das Closter Jrowitz / um den Gottesdienst daselbst zu pflegen / dahin sich auch unter eben solchen Praetext viel Grosse erhoben / kamen aber bald nach verrichteter Devotion, wieder in der Stadt Moscau an . . ." (Gemeint ist wohl Kloster „Troitza".)

bellische Baskyrse Tartaren (welche eine zeithero mit dehro Mytten unterthanen im Casanischen Gebiete,[266] gahr übel umbgegangen) gantz und zumahl geschlagen und in confusion gebracht sind;[267] also daß die unbesonnene Leuthe sich nun widerumb nolentes volentes zu ihren vorigen Pflichten[]* ergeben mußen.[268]

Zu diesen will man mich versichern: daß der verhoffte friede mit der ottomannischen Pforte[269] so gut als geschloßen sey; wo von man in kurtzen die völlige asseurance und deßen particularia alhie zu erwarten[270] p.

17.

Riga. d 4 Augusti 1682.[271]

Die an ihrem orthe spargirte Zeitung, als solte Se. Konigl. Mytt. unser allergnädigster Herre[272] mit einem mächtigen volcke aus Schweden anhero in Lieffland kommen ist falsch und nichts daran. Daß wier aber woll eine

---

[266] Auf Grund von Nachrichten, die über das Herannahen der aufständischen Baschkiren im Mai 1682 aus Kazań und Ufa einliefen, wurde vor allem der Wojewode von Kazań Petr Vasil'evič Meńšoj Šeremetev mit der Abwehr beauftragt („Kniga Zapisn." bei Solov'ev, 2. A., Bd. III, Sp. 957, 958, 960, und „Akty Istor.", Bd. 5, 1842, Nr. 85, S. 134—135). Vgl. die nächste Anmerkung.

[267] Schon in den letzten Tagen des Mai 1682 wurden bei Ufa (vgl. Anm. 266) entscheidende Erfolge gegen die dortigen Aufständischen erzielt, so daß dieselben in Verhandlungen traten und die Gnade des Caren erbitten wollten („Akty Ist.", Bd. 5, Nr. 87, I, S. 137).

* Ausgestrichen: „wider".

[268] In Wirklichkeit war die Lage trotz der erzielten Erfolge (vgl. Anm. 267) wohl weniger günstig, denn die Behörden entlegener Gegenden erhielten den ganzen Juni und Juli hindurch Nachrichten über verdächtige Bewegungen und Angriffsvorbereitungen der Baschkiren („Akty Istor.", Bd. 5, Nr. 87, II—V, S. 138—140). Und im Todesurteil Chovanskijs v. 17. September 1682 (vgl. Anm. 148), wie auch im Rundschreiben, das im September 1682 die Kriegsleute gegen die Strelitzen zu Hilfe rief („Akty, sobr. Arch. Eksp.", Bd. IV, Nr. 262, S. 375), heißt es u. a., Chovanskij habe die Entsendung von Truppen zum Schutz des Kazańschen Gebietes gegen die Kalmücken und Baschkiren hintertrieben, und diese Gegenden würden „nun" (nyně) stark verwüstet.

[269] Vgl. oben Nr. 10.

[270] Der Friede war zu dieser Zeit tatsächlich schon geschlossen, d. h. ratifiziert. Der mit dem türkischen Datum versehenen Ratifizierungsurkunde der Pforte im „Poln. Sobr. Zak.", II, Nr. 916, S. 388—392, ist nur eine ungefähre Datierung nach russischem Kalender beigefügt, nämlich: „April" 1682. Dagegen befindet sich im Pr. Geh. Staatsarchiv, Rep. XI. Rußland 9 C, „Varia 1680—1685," ein polnischer Text nebst zwei deutschen Übersetzungen der 11 „Puncta des zwischen der Ottomannischen Pforte und Moscau geschloßenen 20-jährigen Friedens" vom „Monat Majo" 1682, offenbar nach n. St.

[271] Vgl. Anm. 261.

[272] König Karl XI. von Schweden, † 1697.

verenderung alhie und im gantzen Lande, in vielen Sachen haben werden, wenn der he General Major Lichton[273] kommen wird (welcher denn stundlich alhie erwartet wird) durffte mehr denn zu wahr seyn und manchen hart treffen in dehm man bereits schon von vielen veränderungen redet, Gott gebe daß es alles zum guten ausschlagen möge, wir mußen unterdeßen auff gute hoffnung leben, das böse bleibt ohn dehm nicht aus. p.

18.[274]

HochEdler und Hochbenamter
Jnsonders Hochgeneigt-Gebietender Herre p.

Ewer Excellence berichte Gehorsambst: daß seitehe meinem Jungsten vom $\frac{16}{6}$ october, nichtes aus Moscau, so woll über Riga als Wilda,[275] angekommen: ursache ist, weill die Posten durch der strelitzen gewalt vielleicht gehemmet; oder aber auch, weiln die ausländische* Kauffleute von da mit weib und kindern Sich nacher Archangel reteriret[276] und dadurch die Unkosten der Brief Post nicht kan getragen werden, denn solche durch deherselben unkosten muß unterhalten werden.[277] Beygehendes habe ich mit gestriger Memelschen Post über Riga von Groß Naugarten erhalten; und verspricht mein aldortiger Correspondente,[278] alles, nicht allein in gute obacht zu nehmen, sondern aufs eheste mit der besten wahrheit auch anhero zu

---

[273] Robert Lichton (Lichtone), * 1631, † 1692, seit 1679 General-Major, 1681 Gouverneur von Reval und Estland („Svenskt Biografiskt Handlexikon", N. A. (1906), Bd. II, S. 46).

[274] Der nachfolgende Brief Hesses mit dem Vermerk „Moscovitica" ist Rep. XI. Russland 9. C. „Varia 1680—1685" entnommen: vgl. die Einleitung im H. 1, S. 87. Auch seine Anlage ist auf dem gleichen Papier, wie die bisherigen Schreiben, aber, als einzige Ausnahme (vgl. die Anm. 27 der Einleitung in H. 1), in folio geschrieben. Die Veröffentlichung von Hesses Brief, der wertvollen Einblick in die Organisation des Nachrichtenwesens gewährt (vgl. die Einleitung, H. 1, S. 86), erfolgt auf Grund der gleichen Erwägungen, die bei der Wiedergabe seines „Syllabus" in Nr. 13 maßgebend waren (vgl. Anm. 137).

[275] Wilda = Wilna (vgl. z. B. Büsching, „Neue Erdbeschreibung. Erster Theil", 3. A., 1758, S. 1030, sowie oben die Anm. 120). Die reguläre Briefpostverbindung zwischen Moskau und Wilna war nicht „gehemmet", sondern hatte damals aufgehört zu bestehen (vgl. oben, Anm. 21) und lebte erst 1685 wieder auf (Kozlovskij, „Perv. počty i perv. počtmejst. v Mosk. Gos.", Bd. I, S. 333).

* Am Rande nachgetragen.

[276] Vgl. Nr. 19.

[277] Eine Briefpost zwischen Archangel'sk und Moskau wurde erst 1693 eingerichtet (Kozlovskij, „Perv. počty", Anlagen, Bd. II, S. 211 ff., dazu Bd. I, S. 420 ff.), nachdem ein diesbezüglicher Vorschlag, den Leonhardt Marselius schon im Jahre 1669 gemacht hatte, damals abgelehnt worden war (ebenda, Bd. II, Nr. 20, S. 28—29, und dazu Bd. I, S. 137—138).

[278] Vgl. die Einleitung, H. 1, S. 86.

senden; da ich dan auch ungeseumt Ewer Excellence alles schuldigster maßen zusenden werde; solte aber nichts einkommen, werden dieselbe gnädigst zufrieden seyn und solches nicht etwa meinem Unfleiße beymeßen. Womit Ewer Excellence die gutigkeit Gottes gnädigst erhalten wolle damit ich viel Jahre seyn möge Dehroselben

Konigsb. den $\frac{24}{14}$ Nov. 1682.

Unterthanigster und gehorsamster Diener Hermann Diderich Hesse.[279]

Naugrod den 28 oct 1682.**

Aus Moscau ist in 3 wochen[280] keine ordinaire Post alhie angekommen[281] durffte auch noch woll so balde keine kommen.[282] Die beyde Tzaaren[283] befinden Sich mit ihrer Hoff-Stadt und dem meisten Theil ihrer großen Herren im Troitzschen kloster,[284] wo hin[285] Sie vor ungefehr 3 wochen[286] den alten Knees Ivan Andrewitz Gawanski[287] mit Zwo

---

[279] Vgl. die Einleitung, H. 1, S. 86—87, sowie die Anm. 193, 206, und weiter die Anlage I.

** Datum stark beschädigt.

[280] Also etwa seit d. 7. Oktober: vgl. Anm. 286.

[281] Es dürfte jedoch angesichts der Ausführlichkeit des weiteren Berichtes kaum angebracht sein, die kleinen zeitlichen und örtlichen Verschiebungen, die sich in diesem Schreiben wohl zahlreicher als sonst feststellen lassen (vgl. die Anm. 284, 285, 286, 290), mit einem infolge der Stockung des Postverkehrs eingetretenen Mangel an Nachrichten zu begründen. Vgl. weiter Anm. 311.

[282] Vgl. Nr. 19.

[283] Vgl. Anm. 139.

[284] Troicko-Sergievskaja Lavra, 60 Werst von Moskau. Die Caren blieben hier bis Anfang November (Tumanskijs „Sobr. razn. Zap.... o žizni... Petra Vel.", T. VI, 1787, S. 200: „Vozvraščenie Gosudarej v Moskvu..."), doch am Tage der anschließend geschilderten Ereignisse befanden sie sich erst noch auf dem Wege nach dem „Troitzschen Kloster": vgl. Anm. 285.

[285] Chovanskij wurde nicht nach der Troicko-Sergievskaja Lavra (vgl. 284), sondern nach dem ca. 10 Werst vor ihr gelegenen Ort Selo Vozdviženskoe entboten, wo die Caren auf ihrer Pilgerfahrt am 13. September 1682 eingetroffen waren (vgl. die Auszüge aus dem Reisejournal bei Solovev, Bd. XIII, Kap. 3, 2. A., Bd. III, Sp. 923). Vgl. Anm. 290.

[286] Diese Zeitbestimmung ist allerdings überaus „ungefehr": die Verhaftung Chovanskijs erfolgte am 17. September, also bereits vor 6 Wochen (vgl. Anm. 291). Aber die Zeitangabe stimmt auch an sich mit den anderen Daten des Schreibens schlecht überein, da es ja weiter heißt, daß die Hinrichtung Chovanskijs in Novgorod „am 8ten dieses", also bereits „vor ungefehr 3 wochen" öffentlich „verlesen" wurde. Der Verfasser hat offenbar außer acht gelassen, daß die Nachricht, die, nebenbei bemerkt, mit der letzten „ordinairen Post" eingelaufen zu sein scheint (vgl. Anm. 280), aus der Umgegend von Moskau kam, so daß die Ereignisse dementsprechend weiter zurück liegen mußten.

[287] Fürst Ivan Andreevič Chovanskij: vgl. oben, Anm. 203.

Söhnen[288] von Moscau entboten,[289] welcher Sich auch alsobald auff den weg begeben, und wie Er auff 10 Werste von dem Kloster[290] gekommen, ist Er daselbst angehalten worden[291] und alsobald[292] auff Tzaarisch befehl durch Knees Wasilij Wasilowitz Gallizin[293] ihnen die urthel[294] vorgelesen, nach dehm solches geschehen sind ohne einige wider rede[295] dem alten[296] nebst einem Sohne Knees Andre Ivannowitz[297] die Kopfe abgeschlagen,[298] der Jungste Sohn[299] aber hatt sich mit der Flucht salviret und wider zurucke nach Moscau sich begeben,[300] alda kommende denen Strelitzen, was vorgegangen berichtet, auch wie daß sich zu erwehnten kloster viel Volck versamlet hätte;[301] worauff die Strelitzen[302] von neuen angefangen zu rebelliren und verschiedene tage

---

[288] Gemeint sind Andrej und Ivan: vgl. Anm. 204 und 299. In Wirklichkeit wurde jedoch nur der erstere mit dem Vater herbeizitiert, da sich Ivan im Gefolge der Caren befand („Smutnoe vremja" bei Solovev, Bd. III, Sp. 965).

[289] Diese Aufforderung erging an Chovanskij am 16. September 1682 („Smutnoe vr.", Solovev, Bd. III, Sp. 964).

[290] „10 Werste von dem Kloster" (vgl. Anm. 284), also in Selo Vozdviženskoe (vgl. 285), fand nur die Aburteilung statt (vgl. Anm. 292): die Festnahme des alten Chovanskij dagegen erfolgte schon auf halbem Wege dahin, nämlich während der Rast beim Selo Puškino (etwa 25 Werst von Moskau), diejenige seines Sohnes Andrej (vgl. Anm. 288) — auf einem Gute in der gleichen Gegend (Matvěev in Sacharovs „Zap.", S. 44—45, und „Smutnoe vr." bei Solovev, Bd. III, Sp. 964—965).

[291] Die Festnahme (vgl. Anm. 290) erfolgte am 17. September 1682 unter der Leitung des Bojaren Fürst Michail Ivanovič Lykov („Sm. vr.", Solovev, Bd. III, Sp. 964).

[292] Die Verlesung des Urteils und die Hinrichtung (vgl. Anm. 290) folgten noch am gleichen Tage der Festnahme (vgl. Anm. 291).

[293] Vgl. Anm. 222. — In Wirklichkeit wurde jedoch das Urteil nicht durch Golicyn, sondern durch den Dumnyj ďjak Fedor Šaklovityj verlesen („Sm. vr.", Solovev, Bd. III, Sp. 965).

[294] Vgl. Anm. 148 und 268.

[295] Obwohl die Angeklagten inständig baten, ihnen eine Gelegenheit zur Rechtfertigung zu geben (Matvěev in Sacharovs „Zap.", S. 45).

[296] Vgl. Anm. 287.

[297] Vgl. Anm. 204.

[298] Die Vollstreckung des Urteils übernahm in Ermangelung eines Henkers ein Strelitze des Stremjanyj polk (Matvěev, Sacharovs „Zap.", S. 45).

[299] Fürst Ivan Ivanovič Chovanskij, * 1650, † 1726: vgl. Anm. 204.

[300] Wo er schon in der Nacht zum 18. September 1682 anlangte („Sm. vr.", Solovev, Bd. III, Sp. 965).

[301] Und zwar stellte er es so dar, als ob der Fürst Lykov (vgl. Anm. 291) seinen Vater und den Bruder ohne carischen Befehl umgebracht hätte und nunmehr die Nadvornaja pechota (vgl. Anm. 143) niederzumetzeln beabsichtige („Sm. vr.", Solovev, Bd. III, Sp. 965).

[302] Außer den Regimentern „Stremjanyj" und „Vybornyj" („Sm. vr.", Solovev, Bd. III, Sp. 965).

das Schloß[303] nebst der Roten Stadt Kitajgorod[304] genant verschloßen gehalten.[305] alle Ammonnition[306] so vorhanden gewesen unter sich getheilet haben und sich also zur gegenwehr getrost gemacht[307] auch den gemeinen Mann oder Zlin* wie Sie es nennen, mit gewehr austheilen[308] haben fast zvingen wollen sich mit Ihnen zu vereinigen, welche Sich aber keines weges dazu haben bequemen wollen sondern Sich von Ihnen abgesondert[309] und halten Sich in Ihren Slabodden auff und laßen Sich verlauten: daferne Sie von den Strelitzen wurden überfallen, Sie sich aufs euserste ihrer Haut wehren wolten.[310] Bis dato vernimt man aber nicht was etwan unter ihnen solte paßiret seyn nur daß die Strelitzen noch keinen aus Kitajgorod laßen wollen, dannen hero auch gantz keine Reisenden sich von dannen eingefunden.[311] Die Tzaarischen Briefe so in wehrender Zeit alhie angekommen sind alle von Troitza,[312] dahin auch

---

[303] D. h. den Kreml: vgl. Anm. 195.

[304] Vgl. Anm. 252. — Aber auch die anderen Stadtteile, Bělyj und Zemljanoj gorod, wurden besetzt (u. a. „Akty Arch. Éksp.", Bd. IV, Nr. 263, S. 377).

[305] Indem sie die Stadtmauern und Straßen besetzten und sich wie für eine Belagerung vorbereiteten (Matvěev, Sacharovs „Zap.", S. 46).

[306] Und zwar auch die Geschütze („Sm. vr.", Solovev, Bd. III, Sp. 965).

[307] Nachdem die ursprüngliche Absicht, gegen die Lavra (vgl. die Anm. 284 und 312) zu ziehen, aus Angst vor dem Adel und dessen Leuten (vgl. die Anm. 309 und 310) aufgegeben worden war (Matvěev, Sacharovs „Zap.", S. 46).

* Unklar. Anscheinend: „čin".

[308] Auch der Pöbel wurde laut Matvěevs Aufzeichnungen (bei Sacharov, S. 46) mit Waffen versehen.

[309] Am 25. Oktober 1682 wurde den „bojarskie ljudi" für ihre getreuen Dienste und im bes. dafür, daß sie sich während der Wirren in Moskau durch keine bösen Reden verleiten ließen (vgl. Anm. 310), der besondere Dank der Caren ausgesprochen („Akty Arch. Éksp.", Bd. IV, Nr. 269, S. 390—391; vgl. auch Aristov, „Mosk. sm.", Anm., S. XXX, Nr. 101).

[310] Die Strelitzen drohten in Moskau, zugleich mit den Bojaren auch die „ljudi bojarskie" (vgl. Anm. 309) niederzumetzeln („Sm. vr.", Solovev, Bd. III, Sp. 965).

[311] Da die Informationen des Verfassers, trotz dem Stocken der Briefpostverbindung (vgl. Anm. 281) und dem Ausbleiben von Reisenden, dennoch bis in den Anfang des Oktober 1682 reichten (vgl. die Anm. 323 und 328), so geht man sicherlich in der Annahme nicht fehl, daß sie schriftlichen und mündlichen amtlichen Quellen entsprangen, z. B. gelegentlich des Eintreffens der weiter erwähnten „Order" an den Adel.

[312] Vgl. Anm. 284. — Die Caren verließen Selo Vozdviženskoe (vgl. Anm. 285) am 18. September 1682 infolge der Nachrichten über die Vorgänge in Moskau („Sm. vr.", Solovev, Bd. III, Sp. 965).

die antworten wider gehen, maßen wie gedacht ad Moscau nichts paßiret auch keiner von den Herrn Sich alda befinden.

[|]** Am 8 ten dieses[313] ist des Gawanskij seine Hinrichtung alhie offentlich verlesen,[314] und daß Solches wegen viel Jmen* und worofstwo[315] geschehen, solches zu glauben, komt der Gemeine schwer vor, welche das werck einer Person, nemblich der Tzarinnen Natalia Kirilofna[316] wollen bey legen und das es Ihr betrieb gewesen.[317]

Vor wenig tagen ist order gekommen, daß Sich der Adel so unter die Moscowische Armeè gehöret, cito nach ermeldeten kloster Troitza Sich begeben soll,[318] alwo denn bereits zimlich viel Volcks, beysammen seyn soll, welche Sich täglich vermehren[319] umb endlich gegen die rebellirende strelitzen der force sich zu gebrauchen. Wie aus vielen ab zunehmen so beginnen dieselbe schon die weiche seite zu geben, in dehm Sie den Jungsten Sohn von Gawanski[320] der seine Zuflucht zu denselben genommen hatte,[321] aus-

** Ausgestrichen: „Vor 8 Tagen".

[313] Also nach genau drei Wochen (vgl. Anm. 292).

[314] Solche öffentliche „Verlesungen" der Hinrichtung Chovanskijs fanden in entlegenen Orten erst nach vielen Monaten statt: vgl. in den „Akty Arch. Éksp." (Bd. IV, Nr. 272, S. 396—397) das Schreiben nach Sibirien v. 13. Dezember 1682, das erst am 20. April 1683 an den betreffenden Wojewoden gelangte.

* Offenbar: „Izměna".

[315] Genau in diese Worte — „za to ich mnogoe vorovstvo i za izměnu" — sind die Anschuldigungen auch in dem erwähnten Schreiben nach Sibirien (vgl. Anm. 314) zusammengefaßt, während das Urteil (vgl. die Anm. 148 und 268) 15 einzelne Anklagepunkte aufzählt (vgl. Aristov, „Mosk. sm.", S. 101—102).

[316] Vgl. Anm. 226.

[317] Diese Nachricht von dem Argwohn der „Gemeine" gegen die Carin Natalija Kirillovna ist von besonderem Interesse als Gegenstück zu den — u. a. von Ustrjalov („Ist. carstv. P. V.", I, S. 85—86) übernommenen, von Aristov („Mosk. sm.", S. 102—103) dagegen angefochtenen — Verdächtigungen, die Matvěev (in Sacharovs „Zap.", S. 43, 45) gegen I. M. Miloslavskij (vgl. Anm. 233) ausspricht.

[318] Eine derartige „Order" („Akty Arch. Éksp.", Bd. IV, Nr. 262, S. 372—376) wurde bereits im Savvin-Storoževskij-Kloster verfaßt, wo sich die Caren auf ihrer Pilgerfahrt (vgl. die Anm. 284 und 285) vom 6. bis zum 10. September 1682 aufhielten. (Zur Frage der Absendung vgl. Solověv, Bd. III, Sp. 923, Anm. 1.) Befehle, wie der im Bericht erwähnte, wurden sodann am 18. September 1682 von Vozdviženskoe aus (vgl. Anm. 312) nach allen Städten gesandt („Sm. vr.", Solověv, Bd. III, Sp. 965).

[319] Gestellungsbefehle ergingen übrigens sogar noch am 26. September 1682 („Dop. k Akt. Ist.", Bd. 10, Nr. 29, II, S. 83).

[320] Fürst Ivan Chovanskij: vgl. Anm. 299.

[321] Vgl. den ersten Absatz des Berichtes.

gegeben[322] und nach Troitza gebracht, alwo ihme ebenmeßig seines vaters Urthel gesprochen auch der Kopff schon aufm Klotze umb abgehauen zu werden gelegen endlich aber durch vorbitte der Princeßinnen begnadet worden[323] mit weib und kinder aber in den Eysersten orth des Konigreichs Syberien versand, deßen Bruder als der älteste Sohn des Gawanski Knees Peter[324] so Sich in der Ukrain bey der Tzar. Armeé auffgehalten, soll sich von dannen begeben haben, wo hin kan man nicht eigentlich wißen.

Von viel ermeldeten Strelitzen haben sich 500. Mann ohne gewehr nach die Tzaaren verfuget, umb gnade zu erhalten,[325] haben aber zur antwort erhalten: daß Sie Sich ingesamt ohne gewehr einstellen sollen,[326] welche aber den frieden nicht trauende Sich anerboten mit ihrer gewohnlichen muntirung ins felde zu kommen:[327] was nun hierauff wird resolviret werden und weiter darin vorgehen wird, muß Sich in kurtzen ausern.[328]

---

[322] Die Auslieferung des jungen Chovanskij (vgl. Anm. 299) war eine der Bedingungen, die in dem Schreiben der Caren an den Patriarchen v. 28. September 1682 für eine Begnadigung der Strelitzen gestellt wurden („Akty Arch. Ėksp.", Bd. IV, Nr. 263, S. 376—378).

[323] Die Auslieferung und Aburteilung I. I. Chovanskijs (vgl. Anm. 322) erfolgte offenbar in den ersten Tagen des Oktober 1682 („Sm. vr.", Solov́ev, Bd. III, Sp. 965).

[324] Fürst Petr Ivanovič Chovanskij: vgl. Anm. 204.

[325] Es ist hier offensichtlich von der Abordnung die Rede, die sich dem Befehl der Caren entsprechend aus je 20 Vertretern aller Strelitzenregimenter (vgl. hierzu die Anm. 149) zusammensetzte und in Begleitung des Metropoliten Ilarion, den der Patriarch auf Bitten der Strelitzen am 25. September mitschickte, am 27. September 1682 in der Troicko-Sergievskaja Lavra eintraf („Akty Arch. Ėksp.", Bd. IV, Nr. 260, S. 371, und Nr. 266, im bes. S. 382—383).

[326] Die schriftliche Formulierung der Antwort enthält eine solche Forderung nicht (vgl. Anm. 322).

[327] Falls diese Mitteilung zutrifft (vgl. Anm. 326), so war das Verhalten der Strelitzen für ihre Angst und ihr Mißtrauen (vgl. u. a. Ustrjalov, „Ist. carstv. P. V.", I, S. 91) außerordentlich bezeichnend. Doch blieb die Episode im Gegensatz zu der Bedeutung, die sie durch den Nachsatz des Verfassers erhält (vgl. Anm. 328), für den Fortgang der Ereignisse jedenfalls belanglos, denn schon am 1. Oktober 1682 setzten die Strelitzen „ingesamt" ein Gnadengesuch („Akty Arch. Ėksp.", Bd. IV, Nr. 264, S. 378—379), wie es die Regierung verlangte (ebenda, Nr. 263, S. 378), auf, ohne darin irgendwelche Vorbehalte zu machen.

[328] Dieser Schlußsatz (vgl. Anm. 327) zeigt, daß die Informationen des Verfassers, die sich, wie oben erwähnt (vgl. Anm. 311), bis in den Oktober erstreckten, keineswegs bis zum Tag der endgültigen Beilegung der Septemberwirren reichten, als welcher der 9. Oktober 1682 angesehen werden muß, an dem die Strelitzen dem Patriar-

Wasili Simonovitz Wolinski[329] ist auff seinen landgutern schleunigen Todes verblichen, einige wollen, daß beym eßen erstickt, andere aber daß Er wegen der nachricht des Gawanski hinrichtung in ohnmacht gefallen sey und so den Geist aufgegeben habe.[330]

Hiesiges Kreises volckern ist order gegeben daß Sie Sich zum march fertig halten sollen, weil man Sich nicht viel gutes aus Polen vermuthet, was nun weiter vernehme melde nach diesen.

19.

Reval d $\frac{14}{24}$ Decemb. 1682.[331]

Es kommt wenig aus Moscau ein,[332] ausgenommen daß ein Reuße alhie angekommen welcher berichtet:[333] daß des jungst verstorbenen Tzaren Faedor Alexewitz[334] hinterlaßene Wittwe[335] eines Printzen solle genesen seyn, wo von man iedennoch die gewißheit erwartet.[336] Der Ewangelische Prediger aus Moscau herr Petrus Rhan[337] hatt anhero geschrieben (es war aber solch schreiben bereits 2 monath

---

chen ihren Dank für die erwirkte Begnadigung aussprachen, und ein feierlicher Dankgottesdienst stattfand (der Bericht des Patriarchen Ioakim v. 10. Oktober 1682, „Akty Istor.", Bd. 5, 1842, Nr. 97, S. 150—152).

[329] Der Bojar Vasilij Semenovič Volynskij, ehemaliger Leiter des Posol'skij Prikaz: vgl. die Anm. 28 und 330.

[330] Demnach wäre V. S. Volynskij nicht schon am 16. September (wie u. a. bei Bobrinskij, „Dvorjanskie rody, vnesennye v Obščij Gerbovnik Wseross. Imp.", T. I, 1890, S. 384; hier allerdings mit falscher Jahreszahl), sondern mindestens um einige Tage später gestorben, da ihn die Kunde von der Katastrophe Chovanskijs frühestens am 18. September 1682 (vgl. Anm. 292) und, falls er sich weit außerhalb Moskaus befand, sogar erst bedeutend später erreichen konnte. Für eine große Entfernung von Moskau spricht der Umstand, daß Volynskij erst am 6. November 1682 durch den Patriarchen im Čudov-Kloster zu Moskau beigesetzt wurde (Nikolaj Michajlovič, „Moskovskij Nekropol'", Bd. I, 1907, S. 232).

[331] Donnerstag: vgl. Nr. 22.

[332] Vgl. Nr. 18.

[333] Vgl. die Einleitung, H. 1, S. 86.

[334] Vgl. Anm. 116.

[335] Vgl. Anm. 61.

[336] Soweit bekannt, blieb die zweite Ehe des Caren Feodor Alekseevič (vgl. Nr. 7) im Gegensatz zur ersten (vgl. Anm. 33) kinderlos.

[337] Peter Rhan, * 14. März 1641 zu Rügenwalde in Pommern, † 22. Dezember 1682 zu Moskau, seit Ende 1675 Prediger an der im Jahr 1626 entstandenen „Neuen" Gemeinde in Moskau (Fechners „Chronik der Evangelischen Gemeinden in Moskau", II. Bd., 1876, S. 495—496).

alt)[338] daß es sehr iämmerlich in Moscau alles ergehen soll: die Reußischen und Teutschen Kauffleute haben sich alle aus Moscau begeben[339] und soll es der Pöbel[340] mit denen strelitzen numehro halten. der Holländische Resident Keller,[341] hatt sich auff die Papier-muhle[342] retiriret; der D. Blumentrost[343] Tzarischer Medicus, auff die glaß hutten,[344] und andere so forthan der eine Hie hin der andere dorthin. Der Konigl. Dänsche Secretarius Mons. von Horrn,[345] soll noch nicht freyheit erhalten haben umb nacher Moscau zu kommen sondern noch in Smolensko sich auffhalten.[346] Der hiesige Schwedische Envoyè Koch[347] so nacher Moscau hatt gehen sollen, ist contra mandiret:[347a] weill zur Narva ein Gonjetz (Courir)[348] aus Moscau der nacher Stockholm gehen soll, umb an zu deuten daß ihme eine Ambaßade von dar aus nach folgen werde, angelanget ist.

Der Hiesige Burgermeister Rosen-Cron[349] hatt vorgestern sein Urtheil bekommen,[350] ist von ampt und Ehren gesetzet

---

[338] Die nachfolgenden Nachrichten schildern demnach die Lage in Moskau etwa Anfang Oktober 1682, also wohl im Anschluß an die in Nr. 18 berichteten Vorgänge.

[339] Vgl. Hesses Brief in Nr. 18.

[340] Vgl. Anm. 308.

[341] Johan Willem van Keller, vom Juni 1676 bis zu seinem Tode im März 1698 Holländischer Resident in Moskau (Bantyš-Kamenskij, „Obz. vn. sn.", I, 189, 191; über ihn und seine Depeschen auch bei Kordt, „Čužozemni podorožni po sch. Evr. do 1700 r.", 1926, S. 141 ff., 175 ff.). Vgl. die Anm. 83, 112, 113.

[342] Eine Papiermühle befand sich an der Jauza, unweit der Německaja Sloboda (u. a. Ključevskij, „Sk. in.", N. A. 1918, S. 233).

[343] Vgl. die Anm. 103 und 189.

[344] Diese befand sich ebenfalls in der Nähe der Deutschen Vorstadt (vgl. Anm. 342).

[345] Vgl. oben, Anm. 7 und 31.

[346] In Wirklichkeit war Horn bereits am 16. Oktober 1682 a. St. in Moskau eingetroffen und schon am 19. dess. M. in der Troicko-Sergievskaja Lavra (vgl. Anm. 284) bei den Caren zur Audienz erschienen (Bantyš-Kamenskij, „Obz. vn. sn.", I, S. 234).

[347] Christofer Koch (seit 1683: von Kochen), * 30. Mai 1637, † 1711 („Svenskt Biografiskt Handlexikon", 1906, Bd. I, S. 602—603).

[347a] Koch kam erst am 5. März 1683 nach Moskau (Bantyš-Kamenskij, „Obz.", IV, S. 199).

[348] Dieser Gonec war der Pod-jačij des Posolskij Prikaz Kondrat Nikitin, der mit dem weiter erwähnten Auftrag am 12. November 1682 Moskau verlassen hatte (Bantyš-Kamenskij, „Obz. vn. sn.", S. 199).

[349] Heinrich Fonne, 1675 mit dem Namen Rosenkron in den Adelstand erhoben, war seit 1678 Bürgermeister von Reval (Nottbeck und Neumann, „Geschichte und Kunstdenkmäler der Stadt Reval", 1904, I. Bd., S. 187). Vgl. weiter die nächste Anmerkung.

[350] Rosenkron (vgl. Anm. 349) wurde im Herbst 1680 vom Revaler Rat wegen verschiedener Amtsvergehen beim König verklagt. Die

und auf 6. iahr von der Stadt und deßen grentzen verwiesen und soll alle unkosten (welche denn über 000 Rht. $\overline{20}$ machen) zahlen auch innerhalb 14 tagen die Stadt quittiren. Es sind über 100 puncta Criminalia so Er* begangen, erweislich gemachet: und weiln diese Strafe der Stadt zu gelinde vorkommt verhoffen sie es werde Se. Konigl. Mytt.[351] ihme ein ander procedere machen.[352]

Der hie gewesene Reichs-Rath Creutz,[353] ist gestern morgen wider von hie nacher Stockholm gegangen.

20.[354]

Moscau $\frac{9}{19}$ Julij 1683.

Die vorige unruhen[355] sind Gott lob alle gestillet und lebet man nun widerumb in volliger ruhe, welche der Allmächtige Herre Gott continuiren laßen wolle.

Voruntersuchung und die Fällung des Urteils in erster Instanz wurde dem Revaler Rat übertragen. Am 12. Dezember 1682 (a. St.) erfolgte die Verurteilung Rosenkrons zur Amtsentsetzung und sechsjähriger Verbannung, zum Ersatz von 1729⅝ Rthl. nebst Zinsen an die Stadtkasse, zur Bezahlung der Gerichtskosten und zur Rückgabe der vorenthaltenen Dokumente (Nottbeck und Neumann, „Geschichte d. St. Rev.", I. Bd., S. 188—189).

* Zweimal: „Er".

[351] Vgl. Anm. 272.

[352] Diese Hoffnung ging nicht in Erfüllung: als das Urteil (vgl. Anm. 250) nach der Bestätigung durch eine Kommission und nach der Prüfung durch das Hofgericht in Stockholm endlich an den König (vgl. Anm. 272) gelangte, bestätigte dieser am 6. November 1683 die Amtsentsetzung, die Verbannung dagegen nicht, und brachte es in der Schadenersatzangelegenheit zu einem Vergleich, den er 1684 konfirmierte. 1687 wurde Rosenkron vom König sogar vollständig rehabilitiert und erhielt den neugeschaffenen Posten eines königlichen Justizbürgermeisters von Reval auf Lebenszeit († 1690). (Nottbeck und Neumann, „Gesch. d. St. Rev.", I. Bd., S. 189—190.)

[353] Ernest Johann Creutz, * 20. Mai 1619, † 24. Februar 1684, Schwedischer Reichsrat, vom 16. Oktober bis zum 30. März 1680 Kommissar für die Verhandlungen mit Rußland, Ende 1681 und dann 1682—1683 in Reval tätig, befand sich dort seit dem 4. April 1682. („Svenskt Biografiskt Lexikon", Bd. 9, 1931, S. 95 ff., im bes. 102.)

[354] Das nachfolgende Schreiben, das chronologisch das letzte von den aus Moskau eingesandten ist (der Brief von Winius in der Anlage I ist vom 22. Mai/1. Juni 1683 datiert) entspricht zwar seiner Form nach den bisherigen „Zeitungen", die langen Auseinandersetzungen in der diplomatischen Angelegenheit Simonovskij erwecken jedoch den Eindruck, daß es sich hier in Wirklichkeit um ein nachträglich eingetroffenes Antwortschreiben auf jene vergeblichen Anfragen handelt, von denen in Hesses Brief in der Anlage I die Rede ist. Das Schriftstück hat daher für die Lösung der Verfasserfrage ganz besondere Bedeutung: vgl. weiter Anlage I, im bes. auch Anm. 384 und 400.

[355] Vgl. die Nummern 12, 13, 14, 18, 19.

Der Holländische Resident Mons. Keller[356] und der Konigl. Dänsche Abgeordnete Mons. von Horn[357] sind noch[358] alhie. Die übele Condouite des Simonovski[359] ist hie bey Hofe allen großen zur gnuge von mir[360] bekant gemacht, aber Er sitzet wider in seinem vorigen Platz.[361] Jch[362] habe an den Herrn Praesidenten der Posolski Prikas (gesandten Cantzelley) und Bojaren Knees (fürst) wasili wasilowitz Gallitzin[363] attestiret und confirmiret die große gnade so ich (wie woll in paßant) in Se. Churfl. Durchl. von Brandb. Lander genoßen habe,[364] wie solches meine des fals auch abgestadtete Relation bey ankunfft deßen Mhe[365] bezeugen

---

[356] Vgl. Anm. 341.

[357] Vgl. Anm. 346. — Horn blieb in Moskau bis September 1684 (Bantyš-Kamenskij, „Obz.", I, S. 235).

[358] Vgl. weiter unten die Anm. 374.

[359] Simonovskij, der dem Kurfürsten die Thronbesteigung der neuen Caren notifizieren sollte (vgl. Nr. 12), und der, obwohl nur ein „Gonec", mit aller Zuvorkommenheit empfangen wurde, gab, während er in anmaßender Weise die größten Ehrbezeugungen für seine Herrscher verlangte, gleichzeitig seine Geringschätzung des Kurfürsten durch Verweigerung des Handkusses usw. zu erkennen, und verließ schließlich, was ihm am meisten verübelt wurde, Berlin, ohne das Rekreditiv entgegenzunehmen. Diese „Condouite" Simonovskijs, über die die in der Anmerkung 146 zitierten Akten des Preußischen Geheimen Staatsarchivs (darunter auch ein Protokoll Berges: vgl. die Einleitung zum „Diarium Moscovitischer Affairen de Anno 1697", Z. f. o. G., Bd. V, H. 4, S. 528) berichten (vgl. die Exzerpte bei Forsten, „K vn. pol. Vel. Kurf.", Ž. M. N. Pr., 1900, Sept., S. 16), war noch im Jahre 1689 Gegenstand diplomatischer Auseinandersetzungen, wobei man in Moskau nur die Weigerung Simonovskijs, auf das Wohl des Kurfürsten zu trinken, als strafwürdige Verfehlung anerkannte (Bantyš-Kamenskij, „Obz.", IV, S. 20—21). Die Instruktion, die Simonovskij 1682 mitbekam, enthielt in der Tat den strikten Befehl, sowohl die Ehrbezeugungen vom Kurfürsten zu verlangen, wie auch den Handkuß zu verweigern („Pamjatniki dipl. snoš.", Bd. VI, Sp. 163—164).

[360] Aus dem Nachfolgenden ergibt sich, daß auch der Verfasser von Nr. 20, wie es bei Nr. 4 (vgl. Anm. 29) der Fall war, in enger Beziehung zum Posol'skij Prikaz stand, so daß mit ziemlicher Sicherheit angenommen werden darf, daß die Nummern 4—8, 12 und 20 (vgl. die Anm. 51, 55, 78, 80, 134) von einem Korrespondenten stammen, wobei dessen Personalien nunmehr durch ein neues wesentliches Merkmal bereichert werden, denn wir erfahren aus dem vorliegenden Schreiben, daß der in russischen Diensten stehende „nemec" („meine gnädige Tzaren": vgl. dazu Anm. 29) einst in diplomatischer Eigenschaft „in paßant" im Lande des Kurfürsten war. — Vgl. die Anlage I, im bes. die Anm. 384 und 400.

[361] Simonovskij hatte ungefähr von April 1677 bis September 1689 im bes. mit Postangelegenheiten zu tun (Kozlovskij, „Perv. Počty", Bd. I, S. 375).

[362] Vgl. Anm. 360.

[363] Vgl. Anm. 222.

[364] Vgl. Anlage I.

[365] Gemeint ist zweifellos Hesse: vgl. Anm. 132.

wird. Jch werde auch lebens lang nicht anders von hochst ermeldete Se. Churfl. Durchl. ruhmen konnen. Daß man aber vor hir aus bisweilen so einen bösen und unbelebten Menschen ausgesand, welche sich bey den Hofen der hohen Potentaten sich so übel verhalten, daran sind Se. Tzar. Mytten nicht schuldig sondern die so solche leute promoviren, wie an diesem Simonovski welcher von Larivon ivannowitz[366] vorigen Posolski Prikase Praesidenten so vorm jahre mit nieder gemachet[367] befordert,* geschehen. Doch wird da durch die Correspondence und gute verstandnuße zwischen meine[368] gnädige Tzaren und Se. Churfl. Dhl. mit nichten verrucket und entzogen werden. Sondern man erwartet meinen herrn[369] alhie nach geschehnen bericht.[370]

21.

Riga d 6 Augusti 1683.[371]

Es ist gantz gewiße, daß die angekommene finnen, fusvolck sind, v. kaum 800 an der Zahl; Jhr Obristl. der Sie ein gebracht heißt Inquest, v. sind bloß angekommen, zu completiren die beede oberwehnte Regimenter, gestalt das Rebindersche,[372] hohenschildische v. Stewkinsche Regiment in ausgeschriebenen landvolcker bestehet und schon ein Zeitlang sehr manquiret hatt, die knorrische aber v. Lampische sind geworbene Völcker v. bestehen, schwedischern gebrauch nach in 8 Compagnien. Bey so gestalten sachen ist klaar, daß über 5000 Mann bey der Stadt nicht vorhanden, wie denn auch nicht 2 fahnen zu Schloß und 4 in der Stadt auff ziehen, sondern nur 4 alles in allen, nehmlich eine fahne nimt die Schloß-Pforte ein, die andere die Sand Pforte, die 3te die Schulpforte; die 4te den Marckt; v. ist keine fahne wie ich gezehlet 100 Mann voll.

---

[366] Der Dumnyj d'jak Larion Ivanovič Ivanov leitete den Posol'skij Prikaz als Nachfolger Matvěevs (vgl. Anm. 81) und Vorgänger Volynskijs (vgl. Anm. 28 und Nr. 18) vom 4. Juli 1676 bis zum 21. Dezember 1680 („Oč. Ist. Min. In. D.", S. 18, und Anl., S. 25).

[367] Larion Ivanov (vgl. Anm. 366), dessen Auslieferung die Strelitzen u. a. verlangten, wurde am 15. Mai 1682 zugleich mit seinem Sohn niedergemetzelt (u. a. „Sm. vr.", Solověv, Bd. III, Sp. 961—962).

* Über der Zeile eingeschoben.

[368] Vgl. Anm. 360.

[369] Vgl. Anm. 365.

[370] Vgl. den Brief von Winius in der Anlage I.

[371] Vgl. Anm. 261. Der 6. August 1683 fiel nach a. St. auf einen Montag, nach n. St. auf einen Freitag.

[372] Henrik Rehbinder, * 1604, † 1680, Freiherr (1680), seit 1673 Gen.-Major.

Sonsten sind Reval, Narv und andere Plätze in Lieffland mit ihrer schon lang gehabten ordinairen v. nicht gahr starcken besatzung annoch versehen. Auch bleibts dabey, daß 12000 Mann Reuterey in Lieffland v. so weiter kommen sollen umb daselbst zum vorath alimentiret zu werden.

Was ausländische Zeitungen betrifft, sagt mann: daß die frantzosische flotte ihr intent nicht erreichen werde. Dennemarck v. Schweden seyn gantz parat, ohn daß man weiß was Sie intendiren.

Nach Schweden soll eine gesandschafft von 100 Personen aus Moscau abgefertiget seyn.[373]

Se. Kurfl. Dhl. sollen zvar unpäslich aber trefflich keyserlich seyn und eine assistence von 12000 Mann bestimmet haben.

22.[374]

Reval d $\frac{\text{24 Maij}}{\text{3 Junij}}$ 1683.[375]

Vor drey tagen[376] ist schreiben aus Moscau kommen, daß der Tzaar Peter aus Moscau seyn soll,[376a] und der stumme und Blinde Herre[377] daselbst geblieben sey. Mons. Koch[378] ist noch in Moscau,[379] ist über die maßen praeter solitum empfangen und versichern Uns die Reußen aller freund-

[373] Die angekündigte „Großgesandtschaft" (vgl. Nr. 22), bestehend aus dem Bližnij okolničij Ivan Afanaśevič Prončiščev, dessen Sohn, dem Stolnik Petr Ivanovič Prončiščev, und dem D'jak Vasilij Ivanov syn Bobynin, hatte Moskau tatsächlich schon am 16. Juni 1683 verlassen und langte bereits am 23. August in Stockholm an (Bantyš-Kamenskij, „Obz.", IV, S. 200).

[374] Bei der Anordnung der Nummern 20 bis 22 (vgl. die Einleitung, H. 1, S. 87) ist eine chronologische Ungenauigkeit unberichtigt geblieben, die mit Rücksicht auf die Nachrichten über die Anwesenheit der ausländischen Diplomaten nicht übersehen werden darf: Nr. 22 gehört zeitlich vor die Nummern 20 und 21. Von einer nachträglichen Umstellung wurde Abstand genommen, da die Folge der Schreiben bereits durch zahlreiche Verweisungen festgelegt war.

[375] Wiederum ein Donnerstag: vgl. Nr. 19.

[376] Also etwa am 21. Mai a. St.

[376a] Car Peter befand sich seit dem 6. Mai 1683 fast ununterbrochen in Selo Vorob'evo bei Moskau („Dvorcovye Razrjady", 1855, Bd. IV, Sp. 214 ff.).

[377] D. h. Car Ivan: vgl. Anm. 162.

[378] Vgl. oben, Anm. 347.

[379] In Wirklichkeit hatte Koch (vgl. Anm. 347a), nachdem er schon am 4. April 1683 zur Abschiedsaudienz empfangen worden war, Moskau bereits am 30. April verlassen (Bantyš-Kamenskij, „Obz. vn. sn.", IV, S. 199).

schafft, wie woll der Dänsche Envoyè[380] sich sehr bemuhet, daß die großgesandtschafft[381] nicht nacher Schweden gehen soll,[382] aber dar wird nichts von werden.[383]

Über vier Wochen wird von osten und Westen viel Neues, aber wenig gutes einkommen, es siehet allenthalben bund gnug aus, Es wird* wider der alte Tantz angehen, absonderlich weiln Serenißimus Vester Elector (wie fama meldet) wider auff Pommern loß gehen solte. Gott laße uns doch in diesen Winckel den lieben frieden p.

P. S. Aus finland kommen 15000. Mann so sich mit Polen conjungiren sollen p.

I. Anlage.[384]

Hoch Edler und Hochbenamter wie auch Gnädiger Herre p.

Bey gehendes aus Moscau vom 22 Maij styl. vet. ist das erste so ich innerhalb einer halben Jahres frist auffs neue

---

380 Von Horn: vgl. die Nummern 19 und 20.

381 Deren bevorstehende Entsendung bei der Abschiedsaudienz Kochs (vgl. Anm. 379) angekündigt wurde: vgl. weiter Anm. 373.

382 Über diese Bemühungen Horns vgl. bei Forsten, „Datskie diplomaty pri Moskovskom dvorě vo vtoroj polovině XVII věka", Ž. M. N. Pr., 1904, Nov., S. 73 ff.

383 Vgl. Anm. 374.

* Über der Zeile nachgetragen.

384 Die beiden nachfolgenden Schriftstücke sind mit dem Vermerk: „dieses ist d 18 Junij 1683. zur Asserration kommen p." (die Richtigkeit desselben erscheint übrigens in Anbetracht des Moskauer Datums recht fraglich) den „Zeitungen aus Rußland" (Rep. XI. Rußland 9 B) in der gleichen Reihenfolge, wie hier, beigefügt. Sie unterscheiden sich äußerlich (vgl. die Einleitung, H. 1, S. 86, 87) durch nichts von den 22 bisherigen Nummern (mit Ausnahme von Nr. 18: vgl. Anm. 274): auch das Schreiben von Winius liegt ganz offensichtlich nicht im Original, sondern ebenfalls nur in einer Abschrift Hesses vor (vgl. die Anm. 22 der Einleitung, H. 1, und weiter die Anm. 403). Die beiden Schriftstücke gelangen jedoch trotz der äußeren Zugehörigkeit nur als Anlage zur Veröffentlichung, weil das vorliegende Schreiben aus Moskau seinem Charakter nach ganz (vgl. Nr. 20) aus dem Rahmen der „Zeitungen" fällt. Dieses Bruchstück einer diplomatischen Korrespondenz ist aber andererseits — ungeachtet seines scheinbar belanglosen Inhalts — von größtem Wert, da es als einzige Ausnahme den Namen des Verfassers trägt (vgl. die Einleitung, H. 1, S. 86), und da die Personalien dieses Korrespondenten obendrein vollkommen feststehen (vgl. Anm. 386). Es ergibt sich nämlich eine überraschende Parallele zwischen ihnen und jenen Merkmalen, die sich wenigstens in bezug auf den Verfasser der Nummern 4—8, 12 und 20 (vgl. Anm. 360) ermitteln ließen, und diese unverkennbare Ähnlichkeit zwischen Winius und dem einen anonymen Korrespondenten Hesses dürfte im Falle des Zutreffens der sachlichen Zusammenhänge, die zwischen der Anlage I und Nr. 20 hervortreten (vgl. Anm. 354), auf eine völlige Identität hinauslaufen. Ein solches Ergebnis könnte selbstverständlich nicht

wider erhalte,[385] es ist eine antwort auff zwo von mier dahin an den Tzarischen Cantzler Winium[386] als vom $\frac{20}{10}$ Martii $\frac{28}{18}$ Aprilis abgesandte Schreiben.[387] Und weiln nichts von dem aldorthigen Zustand, vielweniger von dem anbringen des Tzarischen Curirs, so vorm Jahre zu Berlin bey Sr. Churfl. Durchl. sich importun beging,[388] gemeldet wird (ungeachtet ich fleißig umb eine nachricht davon einzubekommen angehalten)[389] so schließe ich daß es aller dinges da selbst noch nicht zum vollenkommensten zustehen muß, in dehme mann noch nicht frey hatt seine meinung durch schrifften außerhalb Moscau kunt zugeben. Der Hollendische Resident Keller[390] soll, wie obbemeldeter Cantzler meldet, gleichwoll noch daselbst in aestim seyn; habe auch an mich, auff mein eingesantes, schreiben wollen;[391] weiln ich aber bis dato von dem selben nichts er-

---

einmal für Moskau als erschöpfend gelten, denn das konfessionelle Merkmal von Nr. 11 z. B. zeigt ganz deutlich (vgl. die Anm. 121 und 386), daß dieses Schreiben von einem anderen Verfasser stammen muß. Aber die angedeutete Teillösung der Verfasserfrage wäre natürlich mit Rücksicht auf die Persönlichkeit des Korrespondenten von ganz besonderem kulturhistorischen Interesse, wenngleich eine derartige Betätigung des russischen „Kanzlers“ an sich keineswegs absonderlich zu erscheinen brauchte, da ja Winius in seiner Eigenschaft als Postmeister und D'jak des Posol'skij Prikaz (vgl. Anm. 386) ohnehin an dem Nachrichtenwesen rege interessiert war. (Kozlovskij, „Perv. počty i perv. počtm.“, Bd. I, S. 231 u. a.)

[385] Das zeitlich letzte von den abgedruckten Schreiben aus Moskau, Nr. 16 vom 1./11. August 1682, liegt weit mehr, als ein halbes Jahr, zurück. Es ist daher sehr wahrscheinlich, daß mindestens noch ein weiteres Schreiben aus Moskau existiert hat.

[386] Andrej Andreevič Vinius, * 1641, † 1717, mit 14 Jahren griechisch-katholisch getauft (vgl. Anm. 384), war seit dem 20. März 1664 holländischer Dolmetscher und spätestens seit 1675 D'jak am Posol'skij Prikaz. 1672 wurde Vinius nach Frankreich, Spanien und England entsandt und kam dabei „in paßant“ (vgl. Nr. 20) durch des Kurfürsten Lande, denn er langte in der zweiten Hälfte Dezember 1682 in Königsberg an und reiste von hier über Danzig, Elbing, Marienburg, Hamburg und Holland. Am 4. Dezember 1675 wurde Vinius zum Postmeister ernannt und leitete das Postwesen, mit dem auch die Beschaffung von Nachrichten für die „Kuranty“ (vgl. Anm. 24) eng verknüpft war (vgl. Anm. 384), bis zum Jahr 1701. Daneben war Vinius seit dem 30. Dezember 1677 auch D'jak im Aptekarskij Prikaz und erfüllte gelegentlich noch andere Aufträge (Kozlovskij, „Pervyja počty i pervye počtmejstery“, Bd. I, S. 183—193, 224, 231, 301).

[387] Vgl. Anm. 396.

[388] D. h. in der Angelegenheit Simonovskij: vgl. Anm. 359.

[389] Vgl. Anm. 354.

[390] Vgl. Anm. 341.

[391] Der nachfolgende Brief von Winius enthält auffallenderweise keine derartigen Mitteilungen: vgl. die Einleitung, H. 1, S. 87.

halten, stehe ich in dehnen gedancken: daß Er vielleicht durch gleichebene furcht, sich ein solches entziehet. Wird man also bey dieser ungewißheit, zu Hofe gnädigst considerirn, was man wegen meiner verschickung dorthin thun werde; ich stehe fertig.[392] Solte aber diese reise etwan noch zurucke gehalten werden, wolte ich woll unterthänigst gebeten haben: mier solches anzudeuten laßen, damit ichs in Zeiten (auff des Cantzlers begehrn) kundthun konne, umb daß auff den grentzen die daselbst wartende Solvalniken[393] zurucke geruffen werden mögen. Unterdeßen will Ewer Excellence hiebey abermahl unterthanigst ersucht haben: wegen der Spittelmeister Stelle bey begebener veränderung meiner gnädigst eingedenck zu seyn. der he Cammermeister Cuhner, hatt auf beybringen des he Obristen Baurfußes und he Blaspils, wider mich nichts ein zu wenden: als daß ich nicht ein geubter Landmann wäre, und per consequens die Spittel guter nicht nach vollenkommenheit administriren wurde; aber da soll auch kein mangel an seyn, der fleiß v. die treue wird hir das beste bey thun, nach ermahnen des H. Pauli. Doch hatt Er gemeinet: daß es woll angehen könte, in dehme Se. Chf. Dhl. durch zuruck kehrung der 300 Thl. so ich anitzo genieße es woll gnädigst könten geschen laßen. Jch werde diese sache nun auff die direction Gottes ankommen laßen, sintemahln der armuth mehr als mier damit wird geholffen seyn. ich habe so meine ursache, warumb ichs suche, im übrigen werde ich nicht mehr nutzen, als anitzo davon haben. Ewer Excellence werden vor meine wollfahrt sorgen, daran zweifle ich im geringsten nicht; Gott erhalte dieselbe nun Sr. Chf. Dhl. hohen Regierung und vielen nothleidenden zum besten, bey langen wollergehen damit ich unterdeßen unter ihrn schutz seyn kann. Ewer Excellence

Unterthänigst ghsmster Diener HD Heße.[394]

---

[392] Sofort nach dem Zwischenfall mit Simonovskij (vgl. Anm. 359) tauchte der Gedanke auf, Hesse, der schon mehrfach mit diplomatischen Aufträgen in Rußland gewesen war (vgl. Anm. 206), mit einer Beschwerde an die Caren zu entsenden. Doch wurde bereits am 13. September 1682 beschlossen, einstweilen noch abzuwarten (Preuß. Geh. Staatsarchiv: vgl. Anm. 146). Die beabsichtigte Entsendung Hesses, die anscheinend erst durch das oben erwähnte Schreiben vom März 1683 in Moskau angekündigt worden war (vgl. Anm. 396), verzögerte sich, wie ersichtlich, wiederum.

[393] Cělovaľniki: vgl. den Brief von Winius.

[394] Hermann Dietrich Hesse: vgl. die Anm. 21 der Einleitung, sowie die Anm. 193, 206.

Moskau d $\frac{22 \text{ Maij}}{1 \text{ Junii}}$ 1683.[395]

Auff deßelben erstes an mich vom $\frac{20}{10}$ Martii habe hier bey Hofe Sr. Churfurstlichen Durchlauchtigkeit intention in dehm daß Sie resolviret denselben an hero an die Tzarischn Myttn zu senden,[396] bekant gemacht, darauff auch also bald ordre gesandt nach den grentzen umb den Herrn[397] daselbst zu empfangen, und vermeint man daß der selbe auch albereit auff seiner reise werde begriffen seyn, weiln ich aber aus deßen anderes vom $\frac{28}{18}$ Aprilis seinen leyder großen trauer stand zugleich vernommen befurchte ich daß solche reise werde vor sich gegangen seyn, doch werden die beorderte Salvalniken[398] bis auf meins hochgeehrten Herrn ankunfft daselbst verharrn. Erwarte aber hirüber deßelben angenehme antwort und ob die Reise anhero zu uns noch vor sich gehen werde oder zurucke bleiben,[399] damit ich solches bey hofe konne bekant machen.[400] Womit etc.[401]

Moscau d 22 Maj[402] Andreas Winnius.[403]
1683.

---

[395] In der Anmerkung 21 ist dieser Brief unter der Bezeichnung „Nr. 23." versehentlich als eines der drei Beispiele verspäteter Datierung gegenüber dem offiziellen Posttag aufgeführt: da der Posttag, wie angegeben, erst am 4. Juli 1683 a. St. von Dienstag auf Montag verlegt wurde, so ist natürlich auch dieses Schreiben von Winius nicht am „nachfolgenden Tag", sondern ganz pünktlich am Posttag selbst datiert, denn der 22. Mai 1683 a. St. fiel ja auf einen Dienstag. Es bleiben demnach nur die zwei ersten Fälle einer verspäteten Datierung übrig, so daß die Richtigkeit der in der Anm. 21 aufgestellten Regel noch deutlicher hervortritt.

[396] Dieses an Winius gerichtete Schreiben, in dem Hesse seine bevorstehende Entsendung mit einer Beschwerde über Simonovskij ankündigt (vgl. Anm. 392), traf anscheinend am 10. April 1683 a. St. durch die Post ein (Bantyš-Kamenskij, „Obz.", IV, S. 18).

[397] D. h. Hesse.

[398] Cělovaľniki: vgl. Hesses Begleitschreiben.

[399] Vgl. Anm. 392.

[400] Auch dieser, die Stellung von Winius (vgl. Anm. 386) charakterisierende Satz stimmt in auffallender Weise mit der Äußerung des Verfassers von Nr. 20 überein: „ist hie bey Hofe allen großen ... von mir bekant gemacht". Vgl. Anm. 384.

[401] Die Abkürzung des Schlusses bestärkt die Vermutung, daß hier nur eine Abschrift vorliegt (vgl. Anm. 384). Dem gleichen Umstand dürfte auch das Fehlen einer Anrede zuzuschreiben sein. Dann aber erhebt sich die Frage, ob und wie weit andere Kürzungen bei der Abschrift vorgenommen wurden (vgl. Anm. 391).

[402] Vgl. Anm. 393.

[403] Auch die Unterschrift zeigt — trotz dem doppelten „n" gegenüber dem einfachen „n" im Begleitschreiben Hesses — die Schriftzüge Hesses (vgl. Anm. 384).

II. Anlage.[404]

Auß Jawrow[405] d 7 Augusty [1682][406]

Jawrow.[407]

anietzo kombt eylend ein brieff von Woywode Smolenski[408] im nahmen 2ern Zaaren herschenden. nahmens Jwan & Petro.[409] und berichtet daß von ihnen ein großer Gesandter[410] an S. K. M. von Pohlen[411] schon angelanget in Smolensko[412].....

.....Jawrowa 1682.

Anietzo haben wir eingezogen wahrhafftige Kundschafft durch einen Burger von Jaroslaw. welcher in Moscaw bey anderhalb Jahren gewohnet, und anietzo erstlich 5 wochen von dannen abgereist.[413] und ist bey verlauff dieses Tumults[414] gewesen. und referiret folgendt daß die empörung erstlich enstanden durch strelitzen, wieder ihre obristen.[415]

---

[404] Das Schriftstück, dem das Material für die Anlage II entnommen ist, bildet den Abschluß der „Geschriebenen Zeitungen aus Rußland", Rep. XI. Rußland, 9 B, hat jedoch, allen äußeren Anzeichen nach, eine ganz andere Provenienz, als die übrigen Schreiben (vgl. die Einleitung, H. 1, S. 86—87, im besonderen Anm. 28). Es ist eine typische „Zeitung" mit aneinander gereihten Berichten aus den verschiedensten Gegenden Europas (vgl. die Anm. 407 und 457). Zur Veröffentlichung gelangen daher nur die Rußland betreffenden Teile, diese jedoch ohne Kürzungen, da sie trotz geringerer stilistischer Exaktheit dennoch manche Ergänzungen zu den anderen Berichten enthalten.

[405] Jawrow = Jauer (vgl. „Słownik Geograficzny Królestwa Polskiego", 1882, Bd. III, auch „Großes vollständiges Universal Lexikon", XIV. Bd., I, 1735, Sp. 284).

[406] Die Jahreszahl, die im Original an dieser Stelle fehlt und nur im Text einmal vorkommt, ergibt sich ohne weiteres auch aus der Textstelle über den „Burger von Jaroslaw".

[407] Der weggelassene Anfang des Schreibens (vgl. Anm. 404) enthält Nachrichten aus Italien (Rom, Messina, Turin) und Ungarn.

[408] Wojewode von Smolensk war der Bojar Ivan Borisovič Repnin („Pamjatniki diplomatičeskich snošenij drevnej Rossii s deržavami inostrannymi", Bd. VI, 1862, Sp. 196): vgl. Anm. 220.

[409] Vgl. Nr. 11.

[410] Es dürfte sich hier nicht um einen „großen Gesandten", sondern nur um den Pođjačij Nikifor Venjukov handeln, der in der Eigenschaft eines „gonec" am 20. Juni 1682 entsandt wurde, um dem König von Polen (vgl. Anm. 411) die Thronbesteigung der Caren Petr und Ivan zu notifizieren. Er wurde vom König am 15. August empfangen (Bantyš-Kamenskij, „Obz.", I, S. 28, und III, S. 153). Vgl. weiter Anm. 462.

[411] Jan Sobieski.

[412] Venjukov langte in Smolensk am 29. Juni 1682 an und reiste am 7. Juli weiter („Pam. diplom. snoš. dr. R.", Bd. VI, Sp. 197).

[413] Also spätestens Anfang Juli 1682.

[414] D. h. des Maiaufstandes: vgl. Nr. 13.

[415] Vgl. im besonderen die Anm. 153—156.

welche man auf Befelich des Zaaren Petro:[416] mitt peitschen oder Knotten[417] grausam geschlagen.[418] und hernacher degradiret. ihres officij.[419] mitt dem Publ: declamation und vorwurff daß auch ihr geschlecht zu zarl: diensten niemahls solten tüchtig erkandt werden.[420] Herrnach Sophia[421] die Zaarien die Schwester des jwanij[422] hatt mitt dem Chowanski[423] Galiciynym,[424] odoiewskim,[425] und miloslawskim.[426] Großvatern[427] der Zaaren einen buntt oder faction auffgerichtet.[428] Wieder die Bojaren, Anfangende vom Narischkin[429] Vettern[430] des Petro Zaaren, der an Seiner stelle hatt das Regiment führen wollen[431] auch vom anderen Narischkin[432] Larion;[433] mit dem Sohne[434] des Ro-

---

[416] Vgl. Anm. 117.

[417] Von: „Knut".

[418] Vgl. Anm. 160.

[419] Vgl. die Anm. 157, 161.

[420] In dem Urteil, das dem Griboëdov (vgl. Anm. 154) und den anderen Obersten verlesen wurde, und das außer der Körperstrafe, Absetzung und Degradierung noch Schadenersatzzahlungen vorschreibt, fehlt eine derartige „Declamation" bezüglich des ganzen Geschlechts („Akty Arch. Ėksp.", IV, Nr. 254, S. 357—358).

[421] Carevna Sofija Alekseevna, * 17. September 1657, † 3. Juli 1704 („Romanovy", Russk. Star., Bd. XXI, Anl., S. IX—X): vgl. Anm. 119.

[422] Car Ivan Alekseevič: vgl. Anm. 118.

[423] Fürst Ivan Andreevič Chovanskij: vgl. Anm. 203.

[424] Fürst Vasilij Vasiľevič Golicyn: vgl. Anm. 222.

[425] Fürst Nikita Ivanovič Odoevskij: vgl. Anm. 212 und 213.

[426] Ivan Michajlovič Miloslavskij: vgl. Anm. 233.

[427] I. M. Miloslavskij war nicht der leibliche Großvater des Caren Ivan: vgl. Anm. 237.

[428] Vgl. Nr. 13.

[429] Gemeint ist, wie aus der beigefügten Anschuldigung ersichtlich (vgl. Anm. 431), Ivan Kirillovič Naryškin: vgl. die Anm. 111 und 112. Er wurde erst am 17. Mai 1682 ermordet („Sm. vr.", Solovev, Bd. III, Sp. 962).

[430] Nicht Vetter, sondern Onkel: vgl. Anm. 111.

[431] Derartige Anschuldigungen, die auch mit seinen früheren bösen Absichten (vgl. Anm. 111) in Verbindung gebracht wurden, richteten sich vor allem gegen Ivan Kirillovič Naryškin (vgl. u. a. Rosenbuschs „Warh. Rel.", Ustrjalov, I, S. 334), sodann aber auch gegen seinen Bruder Afanasij („Akty Arch. Ėksp.", IV, Nr. 253, S. 359).

[432] Afanasij Kirillovič Naryškin: vgl. die Anm. 111 und 431. Ermordet am 15. Mai 1682 („Sm. vr.", Solovev, Bd. III, Sp. 962).

[433] Dumnyj djak Larion Ivanovič Ivanov: vgl. die Anm. 366 u. 367.

[434] Gemeint ist der Sohn Larion Ivanovs, Vasilij (vgl. Anm. 37), denn der Sohn Romodanovskijs (vgl. Anm. 435) wurde verschont (Rosenbuschs „Warh. Rel.", Ustrjalov, I, S. 336).

monadowski.[435] Artemons.[436] Jazikow,[437] Awerkion,[438] Dolhoruki.[439] mit seinen Söhnen,[440] nebst allen vornehmsten Bojaren und fürsten alle nieder gehauen. mitt denen halbenmonahten[441] oder baerdyßchen. nebst dem Saltikowskiego[442] unschuldiger weise.[443] Sieremet[444] ist Seines todes gestorben.[445] und sind alle unschuldiger Weise niedergehauen. auß uhrsach weiln man ihrer rach ins kunfftige und regierung befurchtet. keine vergebung mitt gifft ist an dem Sehlig verstorbenen Zaaren verubet worden.[446] dennoch ist ihnen ein Zaarl. beweiß oder deploma gegeben worden,[447] daß Sie billich die vorrahter entleibet, auch darüber ein auffgemauerte Collona auffgerichtet worden[448] ad perpetuam rei memoriam. der strelitzen sindt bey 27000[449] gewesen, der hoffleuhten oder bedienten minister sind bey 60[450] zerhackt. auch 3 obristen auch den Jungen Zaarn von der Grodischka schon nach dem Tumult unschuldiger weise hingerichtet.[451] Einen deutschen doctor. i. e.

---

[435] Fürst Grigorij Grigoŕevič Romodanovskij: vgl. Anm. 432. Ermordet am 15. Mai 1682 („Sm. vr.", Solovév, Bd. III, Sp. 961).

[436] Artamon Sergěevič Matvěev: vgl. Anm. 229.

[437] Ivan Maksimovič Jazykov: vgl. Nr. 7 mit Anm. 60, sowie die Anm. 155. Ermordet am 15. Mai 1682 („Sm. vr.", Solovév, Bd. III, Sp. 961. Dagegen nach Rosenbusch, Ustrjalov, I, S. 337: am 16. Mai).

[438] Dumnyj ďjak Averkij Stepanovič Kirillov. Ermordet am 16. Mai.

[439] Fürst Jurij Aleksěevič Dolgorukij: vgl. Anm. 155. Ermordet am 15. Mai 1682 („Sm. vr.", Solovév, Bd. III, Sp. 962).

[440] Fürst Michail Juŕevič Dolgorukij. Ermordet am 15. Mai 1682 („Sm. vr.", Solovév, Bd. III, Sp. 961).

[441] Mit Rücksicht auf die halbmondförmige Klinge des „Berdyš".

[442] Stoľnik Feodor Petrov syn Saltykov: vgl. Anm. 443.

[443] F. P. Saltykov fiel am 15. Mai 1682 einer Verwechselung zum Opfer, da ihn die Strelitzen für Ivan Naryškin hielten (Rosenbuschs „Warh. Rel.", Ustrjalov, I, S. 335—336, und „Sm. vr.", Solovév, Bd. III, Sp. 962).

[444] Vasilij Borisovič Šeremetev: vgl. Nr. 7.

[445] Vgl. Anm. 76.

[446] Vgl. Nr. 13 mit „Syllabus".

[447] Vgl. Nr. 14.

[448] Vgl. Nr. 13 mit Anm. 143.

[449] Vgl. Anm. 149.

[450] Die Liste der Opfer in Berchs „Carstvovanie carja Feodora Aleksěeviča i istorija pervago strěleckago bunta" (T. II, 1835, S. 55—56) enthält, einschließlich der 9 bojarskie ljudi, 70 Personen.

[451] Am 14. Juni 1682 wurde nach den in zwei Lesarten vorliegenden amtlichen Aufzeichnungen („Smutnoe vremja", Solovév, Bd. III, Sp. 964, und „Vypiska iz Razrjadnych Zapisok", „Dop. k Aktam Ist.", Bd. 10, Nr. 9, S. 31) der Carevič der „Adiyševskoj (bzw.: „Adviševskoj") zemli" Matvěj Dedinov (Dedionov) wegen Verbreitung falscher Gerüchte hingerichtet. An dem selben Tage wurden auch nach der einen Lesart 3 (was unserem Bericht entsprechen würde), nach der anderen aber nur 1 Stoľnik hingerichtet.

medicum[452] auch einen Juden Daniel[453] auch leib medicum nach schwerer außgestandener Marter. in stücken zerfezt. und haben 2 Zaaren erwehlet.[454] Jwan den man sagt daß Er blind sey[455] ist aber nicht blindt. sondern Er hatt große und uberhengende augenbraun, welche wann Er die auffhebet, kan Er woll sehen. ist Ein frommer Gottsfürchtiger und kluger Herr. den außländern sehr zu gethan. der Petro ist nicht so tugendtreich.[456] die furstn auß lublin ist auch alhier angelanget. und hatt ihre tochter mittgebracht.....[457]

Jawrowa.[458]

Anietzo kombt ein Tatarischer Gesanter auffs neue, zu S. Konigl. Majestätt[459] mitt brieffen, von dannen gehet Er nacher Stockholm, in deme arrittiret auch in Jawrow der Moscovitische Gesandter,[460] von hier wie man horet wollen Sie zum Christlichen Keyser[461] ihren weg nehmen.[462] waß die legation einhalten wirdt wirdt die Zeitt lehren.

III. Kritiken, Referate, Selbstanzeigen.

Dmitrev, A. Petr I i cerkov́. (Peter I. und die Kirche.) Moskau-Leningrad 1931. 88 S.

Die vorliegende Darstellung kann als typisch gelten für die „einseitige" Geschichtsbetrachtung, die in der UdSSR allein vertreten wird. Die staatliche Entwicklung Moskaus

---

[452] Dr. Johann Gutmensch: vgl. Nr. 13 mit „Syllabus".

[453] Von Gaden: vgl. Nr. 13 mit „Syllabus".

[454] Vgl. die Anm. 117 und 118.

[455] Vgl. Nr. 13 mit „Syllabus".

[456] Die ganze Charakteristik der beiden Caren von: „ist aber nicht blindt", an bei Forsten, Ž. M. N. Pr., 1900, Sept., S. 15, Anm. 3, zitiert. Zu der von Forsten ebenda ohne Kommentar genannten, bei den gleichen Akten des Pr. Geh. Staatsarch. (Rep. XI. Rußl. 9 C. „Varia 1680—1685") befindlichen Druckschrift: „Kurtze und gründliche Relation Wie die vornehmste Moscowitische Herren in der Stadt Moßcow anno 1682 jämmerlich seyn niedergehauen und die beyden Printzen Johannes und Petrus zu Zaren erwehlet worden", o. O., 1686, vgl. Aristov, „Mosk. sm.", Anm., S. III, Nr. 11, und Minzloff, „Pierre le Gr. dans la lit. étr." (Catalogue), S. 208—209.

[457] Es folgen ungarische, türkische und spanische Nachrichten.

[458] Vgl. Anm. 405.

[459] Vgl. Anm. 411.

[460] Vgl. Anm. 410.

[461] Kaiser Leopold I.

[462] Venjukov (vgl. Anm. 410) ging aus Polen nach Wien, wo er im Oktober 1682 anlangte (Bantyš-Kamenskij, „Obz.", I, S. 28).

wird so gesehen, wie sie Rožkov in seinem „Proischoždenie samoderžavija v Rossii“ (Der Ursprung der Selbstherrschaft in Rußland) 1906 gezeichnet hat. Es fällt zwar schwer, Peter d. Gr. unter die Wirtschaftsentwicklung zu sublimieren und lediglich noch als Exponenten merkantilistischer Politik und handelskapitalistischer Tendenzen der Adelsklasse hinzustellen. Aber schließlich gelingt auch das. Peters kirchliche Neuerungen und Reformen sind demnach auch nur Mittel, den Feudalismus der Kirche zu zerschlagen, um sie erst recht als Werkzeug im Sinne seiner Handelsmonarchie gebrauchen zu können. Der Klassencharakter der Kirche gilt als erwiesen.

In dieses Schema gepreßt, wird die Überlieferung umgedeutet und der Wortsinn mancher Quellen umgebogen. Darin ist der Verfasser sehr frei; um den Zusammenhang, aus dem seine Zitate genommen sind, kümmert er sich nicht. Das Material zu seiner Darstellung entnimmt er den Werken von Gorčakov, Pypin, Verchovskoj u. a. Eigene Kenntnis der Quellen verrät die Schrift nicht.

Das Ganze ist nur eine wissenschaftlich sich gebende Tendenzschrift, die für den antireligiösen Kampf bestimmt ist.

Berlin. Robert Stupperich.

Brandt, *O.* Caspar von Saldern und die nordeuropäische Politik im Zeitalter Katharinas II. Erlangen und Kiel 1932. XVII + 301 S.

Der Verfasser hatte uns schon in seinem schönen Werk „Geistesleben und Politik in Schleswig-Holstein“, dann noch einmal in seiner „Geschichte Schleswig-Holsteins“ die Persönlichkeit vorgestellt, deren Leben und Wirken das vorliegende, wiederum auch äußerlich vortrefflich ausgestattete, mit 24 interessanten Abbildungen geschmückte Buch gewidmet ist. Um den allgemeinen historischen Rahmen mit wenigen Strichen sich ins Gedächtnis zu rufen, schlage man jenen geschichtlichen Abriß auf. Als holsteinischer Amtsverwalter hatte Salderns öffentliches Leben begonnen. 1761 begab er sich verkleidet nach Petersburg, wo er die Gunst des bald zu kurzer Herrschaft auf den Kaiserthron erhobenen russischen Großfürsten und Herzogs von Holstein Petr Feodorovič errang. 1762, als der Car den unglückseligen Kriegsplan gegen Dänemark auszuführen im Begriff stand, um den alten Anspruch des Gottorper Hauses auf Schleswig zu verwirklichen, wurde er als russischer Bevollmächtigter nach Berlin geschickt. Nach dem alsbald folgenden Sturz Peters III. stand er als Be-

rater für den holsteinischen Gebietsaustausch Katharina zur Seite: eine Angelegenheit, die langwierige und verwickelte Verhandlungen erforderte, aber dem russischen wie dem dänischen Interesse entsprach. Denn der russischen Politik, die sich auf die großartige Erweiterung ihres Machtbereiches entlang der ganzen Nord-, West- und Südgrenze richtete, war es um die Abstoßung des abseits liegenden holsteinischen Besitzes und zugleich wegen der Einstellung zu Schweden um ein freundschaftliches Verhältnis mit Dänemark zu tun, das seinerseits längst die Abrundung mittels Aneignung von Holstein erstrebte. Saldern aber war infolge des dauernden Zwistes beider Häuser in seiner Heimat überzeugt, daß Holstein nur in der Verbindung mit Dänemark den dauernden Frieden finden könne. Und dieser Friede ermöglichte erst den Frieden der skandinavischen Länder im weiteren Umfang, den die damalige Sprache der Kabinette als die „Ruhe des Nordens" bezeichnete. Es war das Ideal, das auch Panin, Katharinas Außenminister, vorschwebte, um sein noch größeres Projekt eines Preußen, England, Holland, Schweden, Dänemark, dazu Sachsen und Polen unter Rußlands Führung umfassenden „Nordischen Akkords" zu realisieren. Er war als Gegengewicht gegen das habsburgisch-bourbonische System gedacht.

In Dänemark arbeitete der ältere Bernstorff in derselben Richtung. Aber wegen der Unmündigkeit des Großfürsten Paul, des nunmehrigen holsteinischen Herzogs, blieb der 1767 endlich zustande gekommene russisch-dänische Vertrag ein Provisorium. Erst 1773 erfolgte der definitive Abschluß mit Pauls Großjährigkeit, indem dieser nicht nur allen Ansprüchen auf den Gottorper Anteil an Schleswig entsagte, sondern auch seinen holsteinischen Besitz gegen Oldenburg und Delmenhorst abtrat. Die einstige holsteinische Stadt Hamburg war bereits 1768 reichsunmittelbar geworden. Der jüngere Bernstorff hatte das langwierige Geschäft gemeinsam mit Saldern glücklich zu Ende gebracht. Dieser aber war es, der in einer überaus heftigen Szene — selbst mit der Drohung, den Tauschvertrag andernfalls zu suspendieren, — die Forderung auf Umgestaltung der sogenannten deutschen Kanzlei und Ernennung Bernstorffs zu deren Direktor durchsetzte. So allein wurde gegenüber dem absolutistischen Streben des dänischen Hofes der Sondercharakter der deutschen Provinzen gewahrt. Die Entwicklung der deutschen Dinge im 19. Jahrhundert knüpft an diese Tatsache an. Daher haben wir

auch vom deutschen Standpunkt allen Grund, Salderns entscheidende Mitwirkung bei jener Neuordnung und seine ganze Persönlichkeit näher ins Auge zu fassen.

In Petersburg hat er ein Jahrzehnt hindurch eine einflußreiche Position eingenommen. Sogar mit einer zweiten Spezialmission an Friedrich den Großen wurde er im Zusammenhang mit dem Plan jenes Nordakkordes betraut. Später fungierte er kurze Zeit als ordentlicher Gesandter in Warschau. Als er aber soeben den Tauschvertrag unter Dach und Fach gebracht hatte, erfolgte sein Sturz. Dieser war, wie es scheint, durch sein höchst ehrgeiziges und nach aller von Panin erfahrenen Gunst doppelt verwerfliches Streben veranlaßt, sich an Panins Stelle emporzuschwingen. Und merkwürdigerweise schien er zugleich den von Panin selbst einst gehegten, aber längst fallengelassenen Gedanken aufgreifen zu wollen, den jungen Großfürsten als Mitregenten Rußlands neben Katharina zu erheben. Wenn diese bis heute nicht ganz aufgeklärten Projekte wirklich durch seinen Kopf gingen, so müßte man freilich annehmen, daß Saldern jedes Maß für die Einschätzung der eigenen Bedeutung wie derjenigen seines Heimatlandes fehlte. Dazu kam sein immer wieder zu beobachtender Eifer, für seine Dienste von den verschiedensten Seiten auch einen hohen klingenden Lohn einzuheimsen. Dies letztere Verhalten entsprach ja bekanntlich einer sehr allgemeinen Schwäche der Zeitgenossen, und gerade die russischen hätten — etwa mit Ausnahme Panins selbst — am wenigsten Anlaß gehabt, daran Anstoß zu nehmen. Aber das alles und dazu sein polterndes Auftreten als Diplomat, das ihm allerdings in Kopenhagen bei jener Frage des Bernstorffischen Direktoriums, aber weder in Berlin noch in Warschau Erfolg verschaffte, erklären das wegwerfende Urteil über ihn seitens der damaligen Russen wie auch der späteren russischen Geschichtsschreibung.

Die preußische Historie kannte ihn bisher wohl einzig aus der Szene, mit welcher er es auch bei Friedrich dem Großen verdarb, der ihm früher wohlwollte. Saldern sei wie ein Prätor Popilius aufgetreten, schreibt der König in seinen Memoiren, er aber wollte kein Antiochus von Syrien sein.

Andererseits spricht jedoch seine aufbrausende, auf Biegen oder Brechen gestellte Art für seine im Grunde ehrliche Natur. In Holstein steht seine Gestalt nicht mit Unrecht im besten Andenken; und zumal um seinen prächtigen, mit großem Geschmack erbauten und eingerichteten Herrensitz Schierensee, auf den sich der in Rußland Gestürzte

zurückzog, von seinen Bauern trotz der rauhen Außenseite geliebt und verehrt, schwebt heute noch die dankbare Erinnerung.

Auf Grund eines sehr umfassenden, in der Hauptsache ungedruckten archivalischen Materials von verschiedenster, vielfach auch russischer Herkunft ist es dem Verfasser gelungen, Salderns Bild, ohne die Schattenseiten seines Charakters zu verschweigen, als das eines der namhaftesten Söhne des holsteinischen Landes mit liebevoller Feder zu umreißen und der allgemeineren Historie einzufügen. Nur in der Wiedergabe der komplizierten, den Leser etwas ermüdenden Einzelverhandlungen scheint mir des Guten etwas zu viel getan.

Berlin. K. Stählin.

Trudy V s-ězda russkich akademičeskich organizacij za granicej. Časť I. (Abhandlungen des V. Kongresses der russischen akademischen Organisationen im Auslande. I. Teil.) Sofia 1932. 608 + 15 + 9 S.

Im Herbst 1930 tagte in Sofia der V. Kongreß der Delegierten der gegenwärtig außerhalb Rußlands (in Westeuropa und auf der Balkanhalbinsel) bestehenden russischen akademischen Organisationen. In diesem Jahr erschien der I. Teil der „Abhandlungen" des Kongresses, in welchem teils gekürzt, teils vollständig fast sämtliche auf dem Kongreß gehaltenen Vorträge der juristischen, theologischen, literarischen, philologischen und historischen Sektion zum Abdruck gelangt sind.

In der historischen Sektion wurden 21 Vorträge gehalten, von denen alle mit Ausnahme von zwei in Beziehung zu Rußland standen. Von ihnen fehlen in der vorliegenden Veröffentlichung drei Referate ganz, von neun wird lediglich eine kurze Zusammenfassung[1] geboten; neun Vorträge, die verschiedene Zeiten und Probleme der russischen Vergangenheit behandeln, gelangen vollständig zum Abdruck. In seinem Beitrag über das „Bulgarische literarhistorische Element in der russischen Chronik" stützt und entwickelt der bulgarische Gelehrte V. Zlatarskij die Hypothese des verstorbenen Akademiemitgliedes A. Šachmatov, daß unter den Schriftdenkmälern, die der ältesten Fassung

[1] Der größte Teil von ihnen gelangte in anderen russischen Veröffentlichungen zum Abdruck: in den „Naučnye Trudy Russkago Narodnago Universiteta v Prage", Bd. IV; im Sammelband „Seminarium Kondakovianum", Bd. IV, und in der Zeitschrift „Sovremennyja Zapiski", H. 45.

der russischen Chronik zu Grunde liegen, sich eine bulgarische Quelle aus dem 10. Jahrhundert befindet. Einen schlagenden Beweis für die Existenz einer solchen Quelle sieht Zlatarskij in den in der Einleitung zu den russischen Annalen vorhandenen, auf die altbulgarische Geschichte bezüglichen Daten, die nur auf Grund der altbulgarischen Zeitrechnung bestimmt werden können. Was diese Quelle selber anbelangt, so neigt Zlatarskij zur Annahme, daß es sich um den altbulgarischen, aber nur in einer unvollständigen russischen Fassung erhaltenen Traktat „Erzählung von der Übersetzung der Bücher aus der griechischen in die slavische Sprache“ handle. Die geistreiche und sorgfältig begründete Untersuchung Zlatarskijs bestätigt noch einmal den engen Zusammenhang des altrussischen mit dem bulgarischen Schrifttum.

Ein anderes Gebiet der russischen Geschichte behandelt G. Florovskij in seiner Arbeit „O počitanii Sofii, Premudrosti Božiej, v Vizantii i na Rusi“ (Über die Verehrung der Sophia, der Weisheit Gottes, in Byzanz und Rußland), welche auf Grund der Ikonenmalerei im alten Rußland die Entwicklung einer im Verhältnis zu Byzanz neuen Vorstellung von der Sophia, der Weisheit, feststellt und die damit im Zusammenhang stehende Veränderung der religiösen Begriffe verfolgt.

Das politische Leben der russischen Gebiete des 14. bis 15. Jahrhunderts wird bis zu einem gewissen Grade im Vortrag von I. Lappo über Witold und den Litauisch-Russischen Staat gestreift. Der Verfasser gibt eine allgemeine Charakteristik Witolds als Staatsmann, der erfolgreich die Sicherung und Erhaltung der Selbständigkeit des Litauischen Großfürstentums angestrebt hatte, und bespricht gleichzeitig die Rolle Witolds als Sammler russischer Gebiete unter der Herrschaft eines litauischen Fürsten.

Einer späteren Epoche sind zwei Vorträge von E. Šmurlo gewidmet, die sich auf unveröffentlichtes Urkundenmaterial aus dem Vatikanischen Archiv stützen und zwei Persönlichkeiten behandeln, die eine bedeutende, wenn auch verschiedenartige Rolle in der Geschichte der russischen Kirche im 17. Jahrhundert gespielt haben. Die eine Arbeit ist Meletij Smotrickij gewidmet, einem führenden Hierarchen der griechisch-orthodoxen Kirche in Polen zu Beginn des 17. Jahrhunderts, der zunächst als eifriger Verteidiger der Orthodoxie gegen die Union aufgetreten war und dann plötzlich völlig unerwartet zum Katholizismus übertrat. Šmurlo teilt interessante Einzelheiten mit über

die Beziehungen Smotrickijs zur päpstlichen Kurie nach dessen Konversion. Der zweite Aufsatz behandelt den Griechen Paisios Ligarides, den Metropoliten von Gaza, der die letzten 16 Jahre seines Lebens in Rußland verbrachte, wo er als Hauptvermittler zwischen der Moskauer Regierung und dem orientalischen Patriarchen bei der Gerichtsverhandlung gegen den Patriarchen Nikon wirkte. Auch hier stützt sich Šmurlo auf Dokumente aus dem Vatikanischen Archiv und schildert eingehend die bisher wenig erhellten Lebensabschnitte des Ligarides — die 20 bis 25 Jahre seit der Beendigung des Griechischen Kollegiums in Rom bis zur Abreise nach Rußland, die er in Konstantinopel, Palästina und in der Walachei verlebte. Auf diese Weise ergänzt Šmurlo die Biographie des Ligarides und fördert und klärt das Bild von seinem Charakter und seiner Tätigkeit in Rußland.

Die drei weiteren Arbeiten behandeln Fragen aus der neueren und neuesten Geschichte. So untersucht A. Onu die Rolle des Grafen N. P. Ignaťev in der auswärtigen Politik Rußlands in den 60er und 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts, vor allem während des russisch-türkischen Krieges, des Vertrages von San-Stefano und des Berliner Kongresses. Ohne Heranziehung neuer Quellen versucht jedoch der Verfasser im Gegensatz zu vielen anderen Historikern, die früher das gleiche Thema behandelt hatten, eine Apologie der diplomatischen Tätigkeit Ignaťevs zu schreiben. B. Evreinov gibt in einer kleinen Skizze, die teils alte Zeitungen verwertet, teils sich auf Berichte der österreichischen Polizei aus dem tschechoslovakischen Innenministerium stützt, die Stimmungen und Erwartungen wieder, die der russisch-türkische Krieg von 1877—1878 in der tschechischen Gesellschaft hervorrief. Eine noch jüngere Periode der russischen Geschichte behandelt der Beitrag von V. Preobraženskij „Russkaja daľnevostočnaja politika na rubeže XIX—XX v., kak časť Tichookeanskoj problemy“ (Die russische fernöstliche Politik als ein Teil des Pazifik-Problems). Trotz der Benutzung einer recht umfangreichen Literatur ist die Arbeit, die ein übermäßig weit gefaßtes Thema summarisch behandelt, in gewisser Hinsicht oberflächlich. Der letzte der ungekürzt veröffentlichten historischen Aufsätze stammt von A. Florovskij und behandelt die russische Geschichtswissenschaft in der Emigration. Er stellt den Versuch dar, das allgemeine Ergebnis der wissenschaftlichen Tätigkeit der russischen Historiker in der Emigration zu umreißen sowie die Wege zu weisen, auf denen

in nächster Zukunft sich diese Arbeit am fruchtbarsten entfalten könnte.

Sofia. V. Mjakotin.

Feoktistov, E. M. Vospominanija. Za kulisami politiki i literatury. 1848—1896. (Erinnerungen. Hinter den Kulissen der Politik und der Literatur.) Herausgegeben von J. G. Oksman. Leningrad 1929. XXIX + 428 S.

Der Name des Verfassers ist nur Spezialforschern bekannt. Unter Alexander III. war Feoktistov längere Zeit Chef der Oberpresseverwaltung, der obersten russischen Zensurbehörde und hatte als solcher wie wohl kein anderer Gelegenheit genug, „hinter die Kulissen der Politik und der Literatur" zu schauen. In seiner Jugend den Moskauer liberalen Literatenkreisen nahestehend, ein ausgesprochener Westler, ein Schüler Granovskijs und ein Freund Ivan Turgenevs machte er im Laufe der 60er und 70er Jahre wie so viele seiner Zeitgenossen eine Evolution zum radikalen Konservatismus und zur Slavophilie durch, wobei er immer mehr unter den Einfluß Katkovs geriet, dessen Vertrauensmann er bald wurde und es auch bis zuletzt blieb. Wie für diesen war auch für Feoktistov der Anstoß zu seiner Umwandlung der polnische Aufstand und seine Begleitumstände. Als dann die große bürokratisch-absolutistische Reaktion unter Alexander III. eintrat, hatte er sich schon so weit umgestellt, daß er, ohne sich inneren Zwang antun zu müssen, unter Führung Pobedonoscevs und Tolstojs nach Kräften mithalf, das liberale Reformwerk der vorherigen Regierung gründlich wieder abzubauen. Die Jahre seiner Tätigkeit als Oberzensor (1883—1896) sind für die russische Journalistik eine Zeit häufiger Maßregelungen gewesen.

Das vorliegende Memoirenwerk umfaßt einen Zeitraum von fast einem halben Jahrhundert. Man muß wohl annehmen, daß Feoktistov noch lange nicht mit dem Abschluß und der Sichtung seiner Erinnerungen fertig war, als ihn der Tod ereilte, und daß das vorliegende Buch nur den Abdruck eines Entwurfs darstellt. Nur so kann man sich die höchst unsystematische Anordnung des Stoffes, das ewige Durcheinander von Wichtigem und Nebensächlichem, die Häufung vieler in gar keinem zeitlichen Zusammenhang stehender Einzelheiten und die überaus große Zahl von Nachrichten, denen eine ausschließlich anekdotische Bedeutung zukommt, erklären. Alle diese Umstände erschweren natürlich ganz außerordentlich die Benutzung der Erinnerungen Feoktistovs bei historischen Untersuchungen.

Dessenungeachtet besitzen sie aber für den Geschichtsforscher der russischen Reformen- und Reaktionszeit keinen geringen Wert. Nicht etwa weil sie bedeutsame Nachrichten über historische Begebenheiten enthalten, die nicht schon aus anderen Quellen bekannt wären — so z. B. die Einzelheiten über den Plan der Einberufung eines Zemskij Sobor nach Moskau anläßlich der Krönung Alexanders III. und über den in diesem Zusammenhange erfolgten Sturz des derzeitigen Innenministers, des Grafen N. P. Ignaťev —, sondern weil in ihnen eine überaus treffende Charakteristik der meisten führenden Politiker jener Zeit enthalten ist. Feoktistov läßt es sich angelegen sein, hinter die Kulisse der äußeren Aufmachung einzudringen, und enthüllt uns die „großen" Persönlichkeiten seiner Zeit als Menschen mit allen ihren kleinlichen Schwächen und Eigentümlichkeiten. Besonders eingehend befaßt er sich mit den Führern der großen Reaktion, dem Innenminister Grafen D. A. Tolstoj, dem Oberprokureur des Synods K. P. Pobedonoscev und dem allmächtigen Moskauer Publizisten M. N. Katkov. Für eine Lebensbeschreibung dieser drei Persönlichkeiten kann das Buch Feoktistovs zu einer richtigen Fundgrube werden. Aber auch der Literarhistoriker wird aus den „Erinnerungen" viel wertvolles Material schöpfen können, das besonders für eine richtige Beurteilung der Wechselbeziehungen zwischen Zensor und Schriftstellertum von großem Nutzen sein kann.

Hervorgehoben zu werden verdienen auch die außerordentlich aufschlußreichen Anmerkungen und Kommentare am Schluß der einzelnen zehn Kapitel des Buches, die mit großer Sorgfalt von einer Gruppe Fachgelehrter unter der Leitung von J. G. Oksman zusammengestellt worden sind.

Berlin. F. Steinmann.

Jurkevyč, V. Emigracija na schid i zaljudnennja Slobožanščyny za Bohdana Chmeľnyćkoho. (Die Emigration nach dem Osten und die Besiedlung der Slobodischen Ukraine zur Zeit Bohdan Chmeľnyćkyjs.) Kyjiv 1932. XX + 192 S. (Allukrainische Akademie der Wissenschaften. Lehrstuhl für ukrainische Geschichte zur Zeit des Feudalismus.)

Die Geschichte der Besiedlung der Slobodischen Ukraine (der späteren Gouvernements Chaŕkov, Kursk und Voronež) wurde bereits ausführlich in den Arbeiten Bahalijs geschildert. Der Verfasser des vorliegenden Werkes stellt

sich die Aufgabe, den Prozeß der Besiedlung in den Jahren 1650—1657 zu verfolgen, die Hand in Hand mit der Emigration aus den Dnepr-Gebieten vor sich ging. Diese Emigration war eine Folge der polnisch-kosakischen Kriege, welche das Leben in der Dnepr-Ukraine äußerst erschwerten und einen großen Teil der Bevölkerung zwangen, auf der Suche nach neuen Möglichkeiten freier und ruhiger Arbeit über die Moskauer Grenze auszuwandern. Jurkevyč untersucht zwar eine sehr kurze Zeitspanne, arbeitet dafür aber mit größter Genauigkeit und Ausführlichkeit und stützt sich bei seinen Ausführungen auf die reichen Materialsammlungen des Moskauer Centrarchivs sowie auf Aktenstudien in den Archiven von Kyjiv, Charkiv und Odessa. Er untersucht genau die Möglichkeiten, die das große Gebiet, das damals zum Moskauer Staate gehörte, für die Siedlung bot, sowie die Kolonisationspolitik Moskaus und seine Einstellung gegenüber der Massenemigration der ukrainischen Bevölkerung aus dem Westen. Er verfolgt weiter das Los der neuen Ansiedler und die Gründung neuer Städte und Dörfer. Diese Kolonisation hatte zur Folge, daß binnen kurzer Zeit das bisher brachgelegene Gebiet bevölkert wurde und auf ihm fünf Slobodische Kosakenregimenter entstanden (das gesamte Charkover und zwei Drittel des Voronežer Gebiets). Dabei gelangt Jurkevyč zu der ganz richtigen Feststellung, daß dieser Zug der ukrainischen Bevölkerung nach Osten keineswegs eine Folge der wirtschaftlichen Expansion war, sondern lediglich durch den sozialen Konflikt zwischen der ukrainischen Bauernschaft und der feudalen Ausbeutung seitens der Magnaten, wie sie im Polnischen Staate herrschte, bedingt war. Als nach dem Aufstande von 1648 die alten sozialen Verhältnisse zum größten Teil wieder hergestellt wurden, drang die über den Ausgang des Kampfes enttäuschte Bevölkerung weiter nach Osten in die zu Moskau gehörenden Gebiete ein. Dort boten sich ihr in der ersten Zeit bessere Arbeitsmöglichkeiten, allerdings unter strenger Regierungskontrolle.

Die Arbeit von Jurkevyč ist zweifellos ein wertvoller Beitrag zur Geschichte der Steppenukraine. Ihr Wert wird noch durch einen historiographischen Bericht über die vorhandene Literatur und über die Quellen zur Geschichte der Steppenukraine erhöht.

Prag. D. Dorošenko.

Stachoń, B. Polityka Polski wobec Turcyi i akcyi antytureckiej w wieku XV do utraty Kilii i Białogrodu (1484).

(Die Politik Polens gegenüber der Türkei und der antitürkischen Aktion im 15. Jahrhundert bis zum Verlust von Kilia und Akkerman im Jahre 1484.) Lemberg 1930. 200 S. (Aufgenommen in Bd. VII des Archiwum Tow. Nauk we Lwowie (1931)).

Die Arbeit Stachońs tritt an eine der wichtigsten Epochen der europäischen Geschichte überhaupt und der polnischen im besonderen unter einem bedeutsamen, bisher merkwürdigerweise fast unbeachtet gebliebenen Gesichtswinkel heran. Kein europäischer Außenpolitiker konnte seit der Mitte des 14. Jahrhunderts darauf verzichten, den Faktor der werdenden osmanischen Großmacht, so variabel er war, irgendwie in Ansatz zu bringen. Für ein Gesamtbild einer politischen Geschichte ist es unerläßlich, daß man einem solchen überall mitwirkenden Faktor auch da nachspürt, wo er sich nicht durch weithin sichtbare äußere Ereignisse, wie Kriege und Eroberungen, dem Historiker gleichsam von selbst darbietet. Das junge Jagellonenreich, das Männer aufzuweisen hat wie Władysław Jagiełło, Witold von Litauen, Zbigniew Oleśnicki und Kazimierz Jagiełłończyk, die wahrhaftig das Zeug dazu hatten, über die nächstliegende Tages- und Lokalaufgabe hinausblickend echte Großmachtpolitik zu treiben, hatte einen um so begründeteren Anspruch auf eine solche Vervollständigung seiner politischen Geschichte, als durch die Nachwirkungen der polnisch-ungarischen Union, durch das Abhängigkeitsverhältnis der Moldau von Polen und durch die vitale Verbundenheit der für die Auseinandersetzung Polens mit dem Deutschen Orden so wichtigen Kurie das, was anscheinend so „weit hinten in der Türkei" vorging, für Polen jeden Augenblick brennendnahe Wirklichkeit werden konnte.

Bedarf die Wahl des Themas somit keiner weiteren Rechtfertigung, so darf auch die Art seiner Ausführung weitgehende Anerkennung beanspruchen. Allen Wünschen gerecht zu werden, ist bei dieser großen Epoche besonders schwierig: namentlich die Skizzierung des welthistorischen Hintergrundes wird immer nur das Ergebnis einer mehr oder minder willkürlichen Auswahl aus einem embarras de richesse sein können: Krise des Kaisertums (mit der problematischen Gestalt Sigismunds), Krise des Deutschtums (Sturz des Ordens, Gefährdung in Böhmen), Krise des Papsttums (in der kirchlichen Innenpolitik: Schisma und Konzilienwirrwarr, in der kirchlichen Außenpolitik: Hussiten- und Türkengefahr, in der Kulturpolitik: Rebellion der Theologen und der Empirie), Krise des Abend-

landes (Formierung dreier geschlossener östlicher Groß-Staaten: Polen-Litauen, Türkei, Moskau). Im allgemeinen ist es Stachoń durchaus gelungen, die Proportionen der von ihm getroffenen Auswahl mit den Erfordernissen der Verständlichkeit, mit der Bedeutung der Gegenstände und mit dem Ideal eines wenigstens im groben Umriß vollständigen, Gesamtbildes in Einklang zu bringen. Zu billigen ist, daß er die Entwicklung des Osmanenreiches von Orchans Zeiten an nicht als bekannt voraussetzt, sondern (an Hand namentlich von Jorga und Zinkeisen) recht ausführlich expliziert. Seine sehr weitgehende Kenntnis dieser Dinge schlägt gelegentlich (so auf S. 84) in eine ausgesprochene Sympathie um, die universalhistorisch nicht zu rechtfertigen ist und sich etwa bei der Leugnung osmanischer Grausamkeit mit Faktis der eigenen Darstellung (vgl. z. B. S. 88) in Widerspruch setzt; es mag ja freilich schwer sein, von der Kontrastwirkung der tatkräftigen osmanischen Eroberer gegen ein lebensunfähiges und -unwürdiges Byzanz ganz unbeeinflußt zu bleiben. Daß Stachoń dem Sinken dieses Byzanz ohne jede Sympathie zuschaut, dürfte unwidersprochen hingehen, weniger ungeteilte Zustimmung wird seine recht ablehnende Stellungnahme gegen die Balkanslaven finden. Wie aber sieht Stachoń die großen Gegenkräfte an, welche das eigentliche Abendland im ausgehenden Trecento und im Quattrocento der Türkengefahr entgegenzustellen hatte? Im Lichte einer solchen speziellen Fragestellung muß naturgemäß der kulturschöpferische Sinn, den wir namentlich mit dem Worte „Quattrocento“ verbinden, zurücktreten vor der Erwägung, daß die beiden repräsentativsten Zentralgewalten, deren Aufgabe es gewesen wäre, das Abendland bzw. die Christenheit zu einträchtiger Aktion gegen den gefährlichen Feind aufzurufen, sich in ausgesprochener Dekadenz befanden. Die immer erneuten päpstlichen Versuche, den Ungläubigen mit der Parole des Kreuzzuges zu Leibe zu gehen, bewiesen nur — Stachoń schildert das wiederholt sehr drastisch —, wie gering die reale Macht des päpstlichen Wortes geworden war: zur persönlichen Dienstleistung meldet sich — trotz weitestgehender Ablaßankündigungen — überwiegend nur noch Gesindel, die Kollekten stoßen auf taube Ohren, die Zwangsbesteuerungen rufen bei den Priestern offene Erbitterung hervor, auch die Fürsten bereiten dem Papst Pius II. (Aeneas Sylvius Piccolomini) durch säumiges Erscheinen auf dem Kongreß von Mantua eine schwere Demütigung. In Polen war man nicht päpstlicher als an-

derswo. Den von Friedrich III. im Einvernehmen mit dem päpstlichen Legaten zur Beratung der Kreuzzugsfrage einberufenen Regensburger Reichstag (1454) brachte gerade der polnische Delegierte Jan Lutek durch sein herausforderndes Anschneiden der preußischen Frage fast zum Auffliegen, und zum Scheitern der Kreuzzugspläne des als Polenfeind bekannten Pius II. hat nicht zuletzt die zweideutige Stellungnahme Polens (das einen Augenblick lang sogar dem hochfliegenden paneuropäischen Gegenprojekt des Böhmenkönigs Georg von Poděbrady eine gewisse Unterstützung nicht versagen zu wollen schien) erheblich beigetragen. Übrigens geht Stachoń bei der Erörterung der kurialen Mißerfolge mit besonderer Behutsamkeit vor und klagt mehr die Verhältnisse als die Menschen an. Wie steht er zu der zweiten Zentralgewalt, dem deutschen Kaisertum? Nur zwei Gestalten treten bei ihm eigentlich heraus: Sigismund und Friedrich III. Den letzteren behandelt er mit unverhohlener Ironie. Dem für Polen zeitweise recht unbequemen Sigismund steht er doch mit einem gewissen kalten Respekt gegenüber, womit er die Mitte hält zwischen tschechischer Verdammung und den gelegentlichen Versuchen ganz positiver Wertung, wie einer jüngstens in besonders geistvoller Weise in einem Buche erfolgt ist, das Stachoń leider nicht mehr hat verwerten können: J. Pfitzners „Großfürst Witold von Litauen als Staatsmann". Wie sehr aber auch Stachoń im allgemeinen um Objektivität bemüht ist, mit wie gleichmäßiger Ruhe er auch verborgenen Sinn von Taten und nicht immer ehrlichen Worten bei Witold oder dem Sultan, bei den Leitern Venedigs oder den Hospodaren der Moldau aufweist — beim Hauptgegner Polens, dem Deutschen Orden, kann er sich nicht beherrschen. Was anderwärts realpolitische Notwendigkeit oder diplomatische Finesse ist, ist beim Orden sogleich Lüge, Hinterlist, Verleumdung, Gezeter (hałas). Ein peinlicher Schönheitsfleck.

Gerade von hier aus erkennt man aber, daß die Objektivität des Verfassers gewisse Grenzen hat, sowie es sich um Polen selbst handelt. Polen hat sich ja durch seine Behandlung der Türkenfrage, durch sein anscheinendes Nicht-Handeln, in der Christenheit lange Zeit etwa so unbeliebt gemacht wie England durch die Politik der splendid isolation. Die tragische Episode des Königs Władysław Warneńczyk (der einzige Fall einer schweren Disproportion zwischen Vorbereitung und Ausführung in Stachońs Buch) ging den polnischen Staat so wenig an wie einzelne per-

sönliche Heldentaten polnischer Ritter (etwa bei der Entsetzung Belgrads). Einen verwundbaren Punkt bildeten nur Polens Moldauinteressen (und von hier aus wurde ja auch, durch die Eroberung von Kilia und Akkerman, die erste ernsthafte Trübung des polnisch-türkischen Verhältnisses herbeigeführt). Gewiß konnte Polen sich hinter seine ausschließliche Inanspruchnahme durch nächstliegende Probleme verschanzen (Deutscher Orden, Swidrygiełło-Aufstand, Ermland, Böhmen). Aber seine andauernden Differenzen mit Ungarn, seine bis zur Sabotage gehende Passivität gegenüber den kurialen Kreuzzugsplänen fielen natürlich auf, und zwar nicht nur bei seinen christlichen Gegnern, auch beim Sultan selbst, der sich unmißverständlich um Freundschaft und Bündnis bemühte. So osmanenfreundlich Stachoń sonst ist, so scheint ihm Polen doch durch diese Kombination kompromittiert zu sein, und er wird in der Zurückweisung diesbezüglicher „Verleumdungen" nicht müde. Vielfach gelingt es ihm, Verdächtigungen, als habe Polen etwa selbst türkische Unternehmungen inspiriert, als bloßes Gerede zu entlarven, dennoch bleibt ein Rest, und im ganzen erscheint der Aufwand an moralischer Entrüstung übertrieben.

Berlin. L. Silberstein.

Treumuth, N. und Liiv, O. Polonica im Estnischen Staatlichen Zentralarchiv. Anhang: Polonica in anderen Archiven Estlands. Tartu (Dorpat) 1931. 160 S. (Publikationen des Estnischen Staatlichen Zentralarchivs Nr. 1 (I: 3).)

Mit einer größeren Veröffentlichung hat das Dorpater Staatliche Zentralarchiv einen erstmaligen Versuch gemacht, der — wir können es vorausnehmen — von Erfolg gekrönt worden ist. Mit Recht betonen die Herausgeber, daß die polnische Periode der baltischen Geschichte bisher verhältnismäßig wenig behandelt worden ist. Das erklärt sich wohl aus zweierlei Gründen: einmal hat — ich meine speziell das heutige estnische (das frühere Estland und Nordlivland umfassende) Gebiet — die tatsächlich ausgeübte polnische Herrschaft nur verhältnismäßig kurze Zeit gedauert und zweitens war und ist das Quellenmaterial für diese Epoche — verglichen etwa mit der schwedischen oder gar russischen Zeit — in recht geringem Umfang erhalten geblieben. So fehlen z. B. vollständig die Archivalien der damaligen Gerichtsbehörden, der wieder eingeführten katholischen Kirche und der Jesuitenkollegien.

Die Zusammenstellung in vorliegendem Werk zeigt uns, daß immerhin noch manches auf Polen bezügliche Material im Estnischen Staatlichen Zentralarchiv vorhanden ist. Dieses stammt aus den Archiven der Estländischen Ritterschaft, der schwedischen Generalgouverneure Estlands und Livlands, des Baltischen Generalgouverneurs, der russischen Gouvernementsverwaltung Estlands und Livlands, aus dem Archiv des russischen Generals Numsen und aus den Akten der Dorpater Universität und des ehemaligen Dorpater Veterinärinstituts. Dazu treten die Polonica des Revaler, Dorpater (das reichhaltigste!), Pernauer und Felliner Stadtarchivs, der Sammlungen der Dorpater Universitätsbibliothek (Archiv De la Gardie), der Estländischen Literärischen Gesellschaft, der Gelehrten Estnischen Gesellschaft und der kaum über 100 Jahre alten Pfarrarchive der katholischen Kirchen Revals, Dorpats und Narwas. Wie diese Aufzählung zeigt, handelt es sich größtenteils um Archivmaterial aus dem 17. bis 20. Jahrhundert, also einer Zeit, in der das heutige Estland (1625 wurde Dorpat endgültig schwedisch) mehr in keinem abhängigen Verhältnis zu Polen stand.

Trotzdem ist auch von der Ausbeute des in frühere Zeiten zurückreichenden Archivmaterials noch manches neue Licht auf die polnische Periode Estlands zu erwarten. Die weitere historische Forschung wird erweisen, ob es, wie es in der historischen Einleitung des Werks auszuführen versucht worden ist, gelingen wird, diese Zeit der Rekatholisierung und versuchten Polonisierung gegenüber der nachfolgenden sogenannten „guten schwedischen Zeit" in hellerem Licht erscheinen zu lassen. Tatsache ist, daß die Jesuiten z. B. in der kurzen Zeit ihrer Wirksamkeit sich außerordentlich der Volksbildung annahmen. Wieweit das Mittel zum Zweck war, hätte nur die weitere Zukunft lehren können. Zum Vergleich müßte man jedoch stets Polnisch-Livland (das heutige Lettgallen) heranziehen, in dem beide obengenannten Bestrebungen zur Ausbildung kamen.

Erfreulich ist, daß, wenn auch nicht durchweg, neben den estnischen Ortsbezeichnungen, die weder in den Quellen noch auf älteren Karten zu finden sind, die in den Archivalien gebrauchten deutschen Benennungen angegeben werden. Durch das beigefügte sehr sorgfältige Personen- und Ortsregister ist die Brauchbarkeit dieses Wegweisers — dem eine Bibliographie der Publikationen über die estländisch-polnischen Beziehungen vorausgeschickt ist — sehr gesteigert.

Leider ist in den Registern und in der historischen Einleitung für die vor der Selbständigwerdung des Estländischen Staates erwachsenen Akten und Urkunden die Bezeichnung „Livland“ oft unnötig vermieden worden. Daher ist es für den Nichteingeweihten häufig schwer, etwa das estländische (alte Provinz Ebetz) Generalgouverneursarchiv in schwedischer Zeit von Archiven in Südestland (gemeint ist das ehemalige Nordlivland) zu scheiden.

Alles in allem ist das Buch für jeden, der sich mit osteuropäischer Geschichte beschäftigt, von großem Wert. Und wir können den angezeigten weiteren Veröffentlichungen des Estländischen Staatszentralarchivs nur mit größtem Interesse entgegensehen.

Berlin. R. Seeberg-Elverfeldt.

IV. Zeitschriftenschau.[1]

I. a) Allgemeines, besonders Methodologie; b) Hilfswissenschaften.

Polen und Moskau und die Schwarzmeerfrage.

PrP Juli/August 1932, 35—56.

Nach einer kurzen Skizzierung der regen Handelsbeziehungen, die Polen im 15. Jahrhundert über die Schwarzmeerstädte (besonders Belgrad = Akkerman) mit dem vorderen Orient verbanden, schildert *W. Tomkiewicz* die Expansionsbestrebungen der beiden rivalisierenden Staaten Polen und Moskau zum Schwarzen Meere hin. Während die beiden ersten Sigismunds noch eine defensive Haltung gegenüber den Tataren einnehmen und den aus Wien und Rom kommenden Kreuzzugsplänen skeptisch gegenüberstehen, sehen wir die letzten Jagellonen gleichzeitig mit Vasilij III. und Ivan IV. um die Herrschaft über die Krimtataren bemüht, die zwischen den widerstreitenden Rivalen eine nicht ungünstige Position besitzen. Nach der vorübergehenden lähmenden Wirkung von Mohács greift Stefan Bátory zuerst wieder zur Offensive, diesmal mit einem neuen Plan, der eine gemeinsame Aktion von Polen und Moskau gegen die Tataren vorsieht. Aber die Verhandlungen, die später von Zamoyski weitergeführt werden, haben keinen Erfolg. Die Smuta mit der Verschärfung des polnisch-russischen Gegensatzes beungünstigt alle diese Pläne, die von Moskauer Seite erst nach dem Abenteuer von Smolensk wieder aufgenommen werden. Inzwischen erhält das Kosakenproblem eine wachsende Bedeutung für die Frage der polnischen Expansion zum Schwarzen Meere hin: die Bekämpfung der Tataren ist schon für Władysław IV., abgesehen von wirtschaftlichen Momenten, ein Kampf

[1] Vgl. Abkürzungen der Zeitschriften und Chiffern der Mitarbeiter Band VI, Heft 1, S. 116 ff., und Heft 2, S. 263.

auch gegen die Kosakenanarchie. Das Bündnis Chmeľnyćkyjs mit den Tataren resultiert aus dieser neuen Frontstellung. Noch zweimal versucht Polen, zusammen mit Moskau eine antitatarische Liga zu bilden: 1647 und später nach dem Türkensiege vor Wien, als Sobieski mit seinen großen Kreuzzugsplänen hervortritt. Im ersten Falle blieb der Plan in den Verhandlungen stecken, im zweiten endet er kläglich im Moldauischen Feldzug. Peters des Großen Reform bringt das endgültige Übergewicht der Moskauer Schwarzmeerherrschaft, die von seinen Nachfolgern ausgebaut wird. Damit wird die alte Idee vom „Polen von Meer zu Meer" endgültig zu Grabe getragen. W. L.

II. Vorgeschichte Rußlands.

III. Der Kiever Staat.

Die Wirtschaftsbeziehungen zwischen Byzanz und dem alten Rußland.

Journal of economic and business history 1932, Nr. IV, 314—334.

Auf Grund einer Untersuchung der Berichte arabischer und persischer Geographen zeigt *A. Vasiľev*, daß bereits um die Mitte des 9. Jahrhunderts, noch vor der Gründung des russischen Staates ein Handelsverkehr zwischen der aus Nord- und Südrußland kommenden Ruś und dem byzantinischen Reich bestanden hat. Zentrum dieses Verkehrs war die Stadt Chersoń, wo auch die Zölle für die Einfuhr fremdländischer Waren nach Byzanz erhoben wurden. Die Bedeutung dieser Stadt wuchs besonders um die Mitte des 11. Jahrhunderts, als der bekannte Dneprweg nach Byzanz durch die Überfälle der Nomadenvölker unsicher wurde. Im 12. Jahrhundert wurde aber Chersoń durch die genuesische Lugdaia (Sarož) in den Schatten gestellt. Vasiľev aber weist hin auf die maßgebende Rolle des Außenhandels, vorwiegend des Handels mit Byzanz für die Entwicklung von Kiev, Perejaslavľ, Černigov, Smolensk, Novgorod, d. h. der Städte, welche die Hauptmacht des Kiever Staates bildeten. Er hebt auch die Tatsache hervor, daß die Kiever Münzen nach byzantinischem Muster geprägt wurden.
R. B.

IV. Die Moskauer Periode.

Wer war der zweite Pseudo-Demetrius? Neue Beiträge und Notizen.

JbSl 1931, Bd. VII, H. 4, 341—351.

Kazimierz Tyszkowski untersucht hier die Frage der Herkunft des sogenannten Tušiner Diebes. Er veröffentlicht dazu einen aus dem Jahre 1608 stammenden Bericht aus Polen aus dem Geheimen Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien, in welchem die Person des Prätendenten eingehend behandelt wird. Der Bericht stammt von den Jesuiten aus Polock und beruht auf den Angaben des Unterstarosten in Veliž, Simon Gasiewski, der den Jesuiten nahestand. Danach soll der Prätendent ein gewisser Bogdaško, Schreiber bei dem ersten Pseudo-Demetrius, gewesen sein. Als solcher von Gasiewski entlarvt, wurde Bogdaško von ihm zu Sapieha geschickt. Er entfloh jedoch unterwegs seinem Begleiter, um der schlechten Behandlung zu entgehen, und tauchte schließlich als Prätendent auf den Carenthron auf. Der Polocker Bericht enthält ferner Angaben über die Streitkräfte,

über die der neue Pseudo-Demetrius verfügte. Durch den Vergleich mit anderen vorhandenen Quellen weist der Verfasser nach, daß die Angaben Gasiewskis zum größten Teil mit ihnen übereinstimmen und dadurch eine wertvolle Ergänzung zur Frage der Herkunft des zweiten Pseudo-Demetrius bilden, ohne jedoch, wie der Verfasser es selbst zugibt, die Frage der Initiative der zweiten Demetriade aufzuklären. I. L.

V. Peter der Große und die Nachfolger bis 1762.

Karl XII. und Peter I. bei Poltava und am Prut. Eine historische Parallele.

Literaturno-Naukovyj Vistnyk 1931, Nr. VII—VIII, 625—654.

Borys Krupnyćkyj schließt sich in der vorliegenden Untersuchung den Ansichten jüngster, in erster Linie schwedischer Forscher an, die in Karl XII. einen seinem russischen Rivalen bei weitem überlegenen Feldherrn und Strategen erblicken. Demgegenüber weist der Verfasser auf dem Gebiet der Politik und der Diplomatie Peter d. Gr. den ersten Platz zu. Diese grundlegenden Thesen versucht der Verfasser durch eine Parallele zwischen den Geschehnissen bei Poltava einerseits und am Prut andererseits zu beweisen. Es wird hier die Tatsache hervorgehoben, daß die Niederlage der schwedischen Armee bei Poltava keineswegs durch ihren Führer verschuldet wurde, sondern in erster Linie dem Umstande zuzuschreiben war, daß die schwere Verwundung Karls ihm die Möglichkeit nahm, am entscheidenden Tage die Führung in seinen Händen zu behalten, und ihn zwang, sich auf seine Generale zu verlassen, die es nicht verstanden hatten, die Lage, die an sich für die Schweden gar nicht so ungünstig war, auszunützen. Auch weiterhin bedeutete die Niederlage bei Poltava für die schwedische Armee keineswegs eine Katastrophe, die vielmehr später bei Perevoločna eintrat, wo Loewenhaupt, ohne durch die Umstände dazu gezwungen zu sein, kapitulierte. Seiner Armee nunmehr beraubt, konnte Karl bei der weiteren Entwicklung der Ereignisse, die schließlich zum türkisch-russischen Krieg und dem Frieden von Prut führten, sein Feldherrntalent nicht mehr entfalten. Peter aber hat es durch geschickte Verhandlungen verstanden, seine vollständige Niederlage am Prut in einen Sieg zu verwandeln. Es verdient hier hervorgehoben zu werden, daß der Verfasser für seine Untersuchung außer der vorhandenen Literatur auch noch unveröffentlichtes Material aus dem Preußischen Geheimen Staatsarchiv herangezogen hat. I. L.

1717. Der russische Angriff auf Gotland.

Karolinska förbundets årsbok 1930 (1931), 128—132.

K. G. Kellgren teilt die knappen Eintragungen mit, die der Pfarrherr von Havdhem und Näs auf Gotland, Claudius Trogillides, über die Landung der Russen am 9. Juli 1717 in seine Kirchenbücher gemacht hat. Bei aller Dürftigkeit vermitteln sie doch den Eindruck des Ereignisses auf die Zeitgenossen. E. A.

VI. Katharina II.

Katharina II. und Stanislaus August Poniatowski. Unveröffentlichte Briefe.

Revue de France 1932, 1. Juni, 415—448 und 15. Juni, 605—630.

Neben einer Darstellung des Lebenslaufs des letzten polnischen Königs, u. a. auch seiner Beziehungen zu Katharina noch vor ihrer Thronbesteigung, enthalten die beiden Aufsätze von *I. P. Palewski* eine Reihe von bisher unveröffentlichten Briefen Katharinas an ihren ehemaligen Geliebten, darunter auch ein sehr ausführliches und interessantes Schreiben vom 2. August 1762, in welchem Katharina ihm den Verlauf des Umsturzes erzählt, durch welchen Peter III. gestürzt und sie zur Kaiserin gemacht wurde. Nach ihrer Thronbesteigung sucht Stanislaus August mit allen Mitteln von ihr die Erlaubnis zu erhalten, nach Petersburg zu kommen, indem er versicherte, keine ehrgeizigen Pläne zu hegen und lediglich in ihrer Nähe sein zu wollen. Sein Wunsch stieß auf eine kategorische Ablehnung. Offenbar wollte sie seine Gegenwart nicht, um nicht ihren neuen Günstling Orlov, der eine so wichtige Rolle beim Umsturz gespielt hatte, eifersüchtig zu machen, auch fürchtete sie wohl durch die Ankunft Poniatowskis die Unzufriedenheit der Hofkreise hervorzurufen, bei denen Peter III. durch Begünstigung der Ausländer sich verhaßt gemacht hatte. Poniatowski sollte, ihrem Wunsche entsprechend, in Polen bleiben, um dort König zu werden. Bereits am 2. Juli 1762 schrieb sie ihm: „Ich bitte Sie inständigst, sich nicht zu beeilen, hierher zu kommen, denn bei den gegenwärtigen Verhältnissen wäre Ihre Anwesenheit hier gefährlich für Sie und schädlich für mich."

Im September 1762 schrieb sie ihm wieder: „Sie lesen meine Briefe mit wenig Aufmerksamkeit; ich habe Ihnen gesagt und wiederholt, daß ich den größten Gefahren von verschiedenen Seiten ausgesetzt sein würde, wenn Sie den Fuß nach Rußland setzen würden. Sie sind darüber verzweifelt, das wundert mich, denn schließlich muß jeder vernünftige Mensch sich abfinden."

Sie trafen sich in der Tat erst viel später, während der bekannten Reise Katharinas 1787 nach den neuerworbenen Gebieten Südrußlands.

Is. L.

F. A. Koch, der erste badische Geschäftsträger in Petersburg.

Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 1932, 119—123.

E. Amburger stellt aus russischen und deutschen gedruckten Quellen eine kurze Biographie des Elsässers Friedrich Albrecht v. Koch (1740—1800) zusammen, der gleichzeitig Beamter im Kollegium der auswärtigen Angelegenheiten in Petersburg und 1783—1800 Vertreter Badens am russischen Hofe war. E. A.

VII. Rußland im 19. Jahrhundert bis 1905.

Beziehungen Nikolaj Turgenevs zur italienischen Emigration.

Europa Orientale 1932, Nr. 5/8, 281—287.

G. M. Monti macht auf die engen freundschaftlichen Beziehungen aufmerksam, die Nikolaj Turgenev mit den Kreisen der italienischen Verbannten in Paris während der 40er Jahre verbanden, und zitiert eine Reihe von Briefen von Mimiani und Pepe (darunter einen Brief Mimianis an Turgenevs Frau vom Jahre 1847), die diese Freundschaft im einzelnen dokumentieren. (Unrichtig ist die Angabe des Verfassers, daß eine Biographie Nikolaj Turgenevs nicht existiert; wir besitzen eine solche, wenn auch in bescheidenem Umfange, aus der

Feder A. Šebunins, der auch eine ausführliche Bibliographie beigefügt ist.) W. L.

1848—49. Nikolaj I. und die europäische Reaktion.

KA 1931, Nr. 47—48, 1—49.

R. Averbuch veröffentlicht eine Reihe von Dokumenten aus dem Schriftwechsel der russischen Vertreter in London und Wien mit dem damaligen russischen Kanzler Grafen Nesselrode in der Zeit vom März 1848 bis Mai 1849, d. h. seit dem Ausbruch der Revolution in Wien bis zum Beginn der russischen Intervention in Ungarn. Wenn diese Intervention vom Standpunkt der Interessen Rußlands, namentlich seiner Orientpolitik, auch sinnlos war, da es durchaus nicht den russischen Zielen entsprach, Österreich vor dem Zerfall zu retten, so war die Hilfeleistung Rußlands gegen die Ungarn doch durch zwei Ursachen hervorgerufen: erstens durch das Bestreben Nikolaus I. überall, wo es nur möglich war, die legitime Monarchie zu schützen, und zweitens durch die Befürchtung, daß ein Erfolg der Ungarn im Kampf gegen die Habsburgerherrschaft die Polen zu einem neuen Aufstand gegen Rußland anspornen könnte. Die hier veröffentlichten Dokumente bestätigen durchaus diese Erklärung der russischen Aktion. Die Briefe des russischen Botschafters in London, Brunnow, beweisen zweifellos, daß der russischen Regierung die Tätigkeit der polnischen Revolutionäre in Posen große Sorge einflößte und daß sie bemüht war, irgendwelche Sympathiebezeugungen für Polen seitens Englands zu verhindern. Immerhin enthalten die hier wiedergegebenen Dokumente nichts wesentlich Neues. Die Behauptung des Verfassers des Vorworts, daß Nikolaus I. sich deswegen zum Einschreiten in Ungarn bewegen ließ, weil „ein unabhängiges Ungarn ein Hindernis zum Vorrücken Rußlands gegen Konstantinopel und die Meerengen werden könnte, seine Unterdrückung der erste Schritt Rußlands in der Richtung auf Konstantinopel war", ist offensichtlich vollkommen falsch: ein unabhängiges Ungarn hätte auf alle Fälle ein weit geringeres Hindernis für den russischen Vormarsch auf Konstantinopel als die gesamte Habsburgermonarchie sein müssen. Is. L.

VIII. a) Rußland von 1905—17.

1915. Die Mission Doumers in Rußland.

Revue des deux Mondes 1932, 15. Juni, 865—873.

Anläßlich der Ermordung des Präsidenten Doumer teilt *Albert Pingaud* bisher wenig bekannte Einzelheiten über eine Reise mit, die Doumer im Auftrage der französischen Regierung Ende 1915 nach Rußland unternahm. Ihr Ziel war die Herbeiführung einer engeren Zusammenarbeit der beiden Regierungen. Doumer sollte die Einwilligung der russischen Regierung zum Abtransport von 400 000 russischen Soldaten nach Frankreich erwirken. Am 7. Dezember 1915 wurde er vom Caren empfangen, der seine Bitten ausweichend beantwortete und seinerseits die Notwendigkeit einer Lieferung von 500 000 französischen Gewehren für die russische Armee betonte. Die Besprechungen Doumers im Hauptquartier endeten lediglich mit einer Zusage des Generalstabschefs Alekseev, probeweise eine Brigade nach Frankreich zu entsenden, der eventuell weitere Truppentransporte folgen sollten. Alekseev war es vor allem darum zu tun, die russische Front

nicht unnützerweise zu schwächen. Infolge der klimatischen Verhältnisse in Archangeľsk mußte die Brigade über Sibirien und Vladivostok auf dem Seewege nach Frankreich geschafft werden. Auf diese Weise traf sie erst vier Monate später als verabredet ein. Ihr Erscheinen machte auf die Pariser einen starken Eindruck. Von besonderer Bedeutung für die militärischen Operationen ist sie nicht geworden. Nach Ausbruch der Revolution von 1917 verweigerten die Truppen, ähnlich wie in Rußland, ihren Dienst.

VIII. b) Rußland seit 1917.

IX. Ukraine.

Untersuchungen über den Staat Bohdan Chmeľnyćkyjs.

MS 1931, Bd. CLI, 111—150.

Ivan Krypjakevyč setzt hier seine Untersuchungen über den von Chmeľnyćkyj begründeten ukrainischen Kosakenstaat fort. Das VII. Kapitel ist dem damaligen ukrainischen Heerwesen gewidmet. Der Verfasser unterstreicht dabei die überwiegende Rolle der Infanterie im Kosakenheer, als deren Folge die Kosaken gegen die überlegene polnische Reiterei auf die Hilfe der Tataren angewiesen waren. Um an die Tatarenhilfe nicht gebunden zu sein, war der Hetman bemüht, eine eigene Kosakenreiterei zu schaffen. Eine Verwirklichung dieser Pläne in größerem Ausmaße läßt sich jedoch nicht feststellen. Recht bedeutend war die Artillerie im Kosakenheer. Der VIII. Abschnitt stellt ein vom Verfasser zusammengestelltes Register der Obersten im Kosakenheer in den Jahren 1648—1657 dar. Der IX. Schlußabschnitt enthält allgemeine Betrachtungen über den Staat Chmeľnyćkyjs. In erster Linie werden hier die Angaben über das Territorium des Kosakenstaates zusammengefaßt und auf das Bestreben des Hetmans, dieses Territorium durch das Einverleiben der westukrainischen Gebiete und Weißrußlands zu erweitern, hingewiesen. Letzteres war eng mit dem Kampf um den Zugang des neuen Staates zur Ostsee verknüpft, da Chmeľnyćkyj, um im guten Einvernehmen mit der Krim und der Türkei zu verbleiben, einen Kampf um den Zugang zum Schwarzen Meer vermeiden mußte. Weiterhin findet der Stand des ukrainischen Handels und der ukrainischen Wirtschaft, in der die Landwirtschaft die erste Rolle spielte, eine Beachtung. Der Verfasser erwähnt ferner die von Chmeľnyćkyj geförderte Siedlungspolitik zwecks Hebung der Bevölkerungszahl. Was die soziale Schichtung im Kosakenstaate anbetrifft, so hebt Krypjakevič die grundlegenden Veränderungen hervor, die zur fast vollständigen Aufhebung des Großgrundbesitzes führten, an deren Stelle der Mittel- und Kleinbesitz trat. Den Kern dieses neuen Grundbesitzes bildete der Kosakenstand. Es wird weiterhin die Entwicklung der höchsten Staatsgewalt skizziert, die von der primitiven Kosakendemokratie der Anfangszeit zur tatsächlichen Alleinherrschaft des Hetmans führte und die durch die dynastischen Pläne Chmeľnyćkyjs besiegelt werden sollte. Diese Pläne scheiterten aber an der Opposition der sich aus den Reihen der Kosakenobrigkeit bereits herausgebildeten Oberschicht, der das Ideal einer Oligarchie nach dem polnischen Muster vorschwebte. Ferner wird das Finanz- und Verwaltungswesen des Kosakenstaates geschildert. Zum Schluß hebt der Verfasser hervor, daß der Staat Chmeľnyćkyjs ein Staat des Kosaken-

standes gewesen war, von dem die Initiative zum Aufstande von 1648 ausging und der auch Träger des Staatsgedankens wurde. Darin lag die Stärke dieses Staates, eine gewisse soziale Einheitlichkeit, aber auch seine Schwäche: die dem Kosakentum eigentümliche primitive Demokratie konnte bei den veränderten Verhältnissen nicht mehr bestehen und mußte einer neuen Form weichen, die schließlich in eine Oligarchie der Obrigkeit ausartete, welche den Kontakt mit den Kosakenmassen verlor und den jungen Staat aus dem Chaos der sozialen Kämpfe nicht zu retten vermochte. I. L.

Paul Tetera und das Lemberger Stauropigianische Institut.

MS 1931, Bd. CLI, 181—188.

Mykola Andrusjak hebt hier die Tatsache hervor, daß Tetera in enger Verbindung mit der Stauropigianer orthodoxen Bruderschaft, deren Mitglied er war, gestanden hat. Diese Beziehungen dauerten bis zu Teteras Abreise aus Polen, was aus dem vom Verfasser mitgeteilten Aktenmaterial hervorgeht. Dadurch werden auch die Nachrichten über den angeblichen Übertritt Teteras zum katholischen Glauben widerlegt. I. L.

Die ukrainisch - brandenburgischen Beziehungen im 17. Jahrhundert.

MS 1931, Bd. CLI, 151—179.

Domet Oljančyn veröffentlicht hier, als Ergebnis seiner Forschungen im Preußischen Geheimen Staatsarchiv, den ersten Teil seiner Arbeit über die Beziehungen des Kurfürsten Friedrich Wilhelm zu dem ukrainischen Kosakenstaat. Und zwar umfaßt der vorliegende Teil das Zeitalter Bohdan Chmeľnyćkyjs. In erster Linie untersucht der Verfasser die Auswirkungen, die der Kosakenaufstand von 1648 auf die Politik des Kurfürsten gegenüber Polen hatte. Die katastrophale Lage, in die Polen durch diesen Aufstand geriet, wurde vom Kurfürsten weitgehendst zur Stärkung seiner Lage Polen gegenüber ausgenutzt, was am besten aus der „Assekuration", die der brandenburgische Gesandte Joh. Hoverbech von dem Thronprätendenten Jan Kasimir zu Gunsten des Kurfürsten ausbedungen hat, hervorgeht. Zwar war die Einstellung des Kurfürsten den Kosaken gegenüber, in denen er bloß „Rebellen" sah, negativ. Darum wurden auch die mehrmals auftauchenden Gerüchte über angebliche geheime Verhandlungen des Kurfürsten mit Chmeľnyćkyj von ersterem entschieden dementiert. Erst allmählich, im Zusammenhang mit den Erfolgen Chmeľnyćkyjs, die schließlich zur Loslösung der Ukraine von Polen und ihrem Bündnis mit Moskau führten, tritt bei dem Kurfürsten und seinen Mitarbeitern ein größeres Interesse für die Ukraine hervor. Schließlich wird der Kommandant von Neu-Stettin Ulrich Gottfried von Somnitz vom Kurfürsten beauftragt, direkte Verbindungen mit Chmeľnyćkyj anzubahnen, was aus der vom Verfasser hier veröffentlichten Instruktion hervorgeht. Obwohl Somnitz nicht imstande war, seinen Auftrag auszuführen, so kann dieser Auftrag doch als erster Schritt zur Anbahnung der späteren brandenburgisch-ukrainischen Beziehungen betrachtet werden. Bezeichnend ist das aus der Instruktion an Somnitz ersichtliche Interesse des Kurfürsten für zwei Deutsche, Achilles und Bendix, die nach seiner Kenntnis in der Kosakenarmee dienen sollten. U. a. sollte Somnitz ermitteln, wie Chmeľ-

nyćkyj „von anderen potentaten mitt tituln undt sonsten tractiren würde". I. L.

Ukrainische Studenten in Deutschland im 16.—18. Jahrhundert.

MS 1932, Bd. 149, 1—12.

Auf Grund der Matrikelbücher der Universitäten Leipzig, Straßburg, Königsberg, Heidelberg, Köln, Greifswald und unter Heranziehung der historischen Literatur behandelt *I. Losskyj* ein interessantes Teilgebiet der Beziehungen zwischen der alten Ukraine und Westeuropa und weist nach, wo und wer von den Ukrainern in Deutschland studiert hat. Die meisten ukrainischen Studenten, von denen viele späterhin eine hervorragende Rolle im politischen und kulturellen Leben sowohl in ihrer Heimat, der Ukraine, als auch im ganzen russischen Reich gespielt haben, entfallen auf das 18. Jahrhundert. Ihrer sozialen Abstammung nach waren es zumeist Kinder von Kosakenältesten und des Adels, aber auch der Geistlichkeit, der Kleinbürger und einfachen Kosaken. Es wäre sehr zu wünschen, daß der Verfasser seine Untersuchungen fortsetzt, vertieft und feststellt, wer von den Ukrainern und wann in Halle, Kiel, Breslau und den übrigen alten deutschen Universitäten studiert hat, da es von einer ganzen Reihe namhafter ukrainischer Führer bekannt ist, daß sie an diesen Universitäten studiert haben. D. D.

J. Chr. Engels Geschichte der Ukraine.

Abhandlungen des Ukrainischen Wissenschaftlichen Instituts in Berlin 1931, Bd. III, 75—110.

In dem hier veröffentlichten Teil einer größeren Arbeit über J. Chr. Engel versucht *Borys Krupnyćkyj* in erster Linie die Quellen, die Engel beim Schreiben seiner „Geschichte der Ukraine und der Kosaken" benutzte, nachzuweisen. Es handelte sich dabei in erster Linie um bereits vorhandene literarische Bearbeitungen der ukrainischen Geschichte und in viel geringerem Maße um Quellen im eigentlichen Sinne des Wortes, wie die Ukraine betreffende polnische und russische Gesetzsammlungen usw. Was das Zeitalter bis Chmeľnyćkyj anbetrifft, so benutzte Engel hauptsächlich die polnischen historischen Werke und Chroniken, wie die von Stryjkowski, Belski, Niesecki u. a. Erst für die Darstellung späterer Geschehnisse werden von Engel Werke russischer und ukrainischer Verfasser bevorzugt. In erster Linie ist das die „Kurze Beschreibung Kleinrußlands" („Kratkoe opisanie Malorossii"), die ihm in einer von Schlözer angefertigten Kopie zur Verfügung stand. Engel geht dabei so weit, daß er, wie es der Verfasser nachweist, ganze Seiten aus der „Kurzen Beschreibung" in seine Geschichte übernimmt. Für die letzten Jahrzehnte seiner Ukrainischen Geschichte benutzte Engel die zeitgenössische deutsche Literatur sowie die Sammlungen der russischen Ukasen, welche die Regelung der Verhältnisse in der Ukraine bestimmten. Im allgemeinen läßt sich die Behauptung aufstellen, daß man „kein einheitliches Urteil über Engel als kritischen Historiker der Ukraine fällen kann". Obwohl seine Geschichte in ihrem größeren Teil recht kompilatorisch ist, bei Behandlung mancher Fragen, so z. B. der Tätigkeit Chmeľnyćkyjs und Mazepas, versucht Engel, auf Grund der ihm zugänglichen Quellen ein eigenes Urteil zu fällen.

Krupnyćkyj versucht ferner, die eigene Auffassung Engels von

dem historischen Entwicklungsprozeß der Ukraine auf Grund seines Werkes herauszukristallisieren. Das Maßgebende für diese Auffassung bleibt bei Engel seine freiheitliche politische Gesinnung, aus der heraus ihm die politische Entwicklung der Ukraine unter Führung des Kosakentums zur „freien ständischen Verfassung" höchst sympathisch erscheint. Obwohl Engel den Ukrainern die nationale Besonderheit abspricht und sie als ein Teil des russischen Volkes betrachtet, beruht, seiner Ansicht nach, die Berechtigung der Ukrainer zum politischen Sonderdasein in ihrer demokratischen politischen Ordnung, die er einerseits der aristokratischen Anarchie in Polen, andererseits dem russischen Absolutismus gegenüberstellt.

Zum Schluß untersucht der Verfasser den Einfluß Engels auf die spätere Geschichtsschreibung. Ein besonderes Verdienst Engels war es, daß er für seine ukrainischen und ausländischen Nachfolger zum Vermittler des ihnen damals unzugänglichen polnischen Materials wurde. I. L.

X. Weißrußland.

XI. Sibirien.

XII. Kaukasus.

XIII. Der russische Orient bis 1917 und seit 1917.

XIV. Polen und Litauen bis 1572.

Fremde Einflüsse auf die polnische Urkunde im 12. Jahrhundert.

KwH XLVI, 1, 1—35.

K. Maleczyński behandelt ein bisher von polnischen Forschern fast gar nicht erörtertes Thema: die Beeinflussung der polnischen Urkunde durch fremde Vorbilder. Epochemachend ist für diese Frage in bezug auf die römischen und germanischen Urkunden die Arbeit von H. Brunner: Zur Rechtsgeschichte der römischen und germanischen Urkunde, Berlin 1880. Für das 12. Jahrhundert liegen in Polen die Originale von 18 Urkunden vor, dazu kommen 40 andere Urkunden. Die fremden Einflüsse betreffen die äußere Gestalt, die Form, das Diktat und den Stil der Urkunden. M. gibt eine paläographische Analyse der Urkunden des 12. Jahrhunderts, übrigens nicht aller. Auf die Schrift der Urkunden sind außer deutschen Einflüssen auch französisch-belgische und italienische festzustellen. Der Stil der polnischen Urkunden weist deutsche Einflüsse auf, auch der Einfluß der Papsturkunde ist bemerkbar. Ein Teil des Aufsatzes ist dem durch fremde Einflüsse veranlaßten Rhythmus und Reim in den Urkunden gewidmet (S. 26—34). Hier liegen in bezug auf die Reimprosa französische und deutsche Einflüsse vor. Häufiger noch als der Reimprosa begegnen wir der rhythmischen Prosa (cursus) in den polnischen Urkunden, am häufigsten dem cursus velox, der für die päpstliche Kanzlei charakteristisch ist. M. behandelt nicht alle fremden Einflüsse, aber auch aus dem von ihm Gesagten ergibt sich zur Genüge, daß der Einfluß des Auslandes auf die polnische Urkunde im 12. Jahrhundert sehr stark war und nicht nur die Schrift, sondern auch die literarische Seite betraf. Der deutsche Einfluß ist dabei der schwächste. Ch.

Untersuchungen zur polnischen Annalistik des 11.—16. Jahrhunderts.

Revue des questions historiques 1932, 3. Serie, Nr. XX, 1—58.

P. David untersucht die in dem XIX. und XXIX. Bande der Scriptoresreihe der Monumenta Germaniae historica und in den sechs Bänden der Monumenta Poloniae publizierten Chroniken und Annalen hinsichtlich ihres Alters, ihrer Beziehungen zueinander und ihrer Glaubwürdigkeit. Er schildert die Entstehung der polnischen Annalistik aus einer im Jahre 725 begonnenen Ostertafel, die Notizen aus Fulda, Reichenau, Mainz und Dijon enthielt. Im Jahre 1044 wurde sie durch die Benediktinermission des Bischof-Abtes Aaron, eines aus Stablo oder aus Braunweiler durch Kasimir I. berufenen Mönches nach Krakau gebracht. Diese Tafel ist sodann durch polnische Eintragungen erweitert worden und von 1062 durch die Krakauer Domkanoniker fortgesetzt. Das so entstandene Werk bildete den Grundstock der ganzen späteren Geschichtsschreibung, mit deren Erzeugnissen sich David im einzelnen befaßt. Die Arbeit ist ein brauchbares Hilfsmittel für die Orientierung in den erzählenden Quellen des polnischen Mittelalters. R. B.

Das polnisch-dänische Bündnis vom Jahre 1315 auf dem Hintergrunde der polnisch-brandenburgischen Beziehungen.

RoH 1931, Jg. 7, 31—81.

Bei seinen ausgebreiteten Untersuchungen über die Motive und die Bedeutung des Bündnisvertrages zwischen Władysław I., Łokietek und dem Dänenkönig Erik Menved vom Jahre 1315 kommt *L. Koczy* zu dem allgemeinen Resultat, daß dieser Vertrag in seiner politischen Tragweite bisher erheblich überschätzt worden ist. Es läßt sich nicht nachweisen, daß Władysław etwa damit eine aggressive Politik gegen die brandenburgischen Askanier einleiten wollte, zu denen sich die Beziehungen seit dem Verzicht auf Danzig (1309) erheblich gebessert hatten. Eine ernsthafte Expansion nach Pommern hin kam nicht in Frage, da der polnische Einfluß dort nach Boguslaws IV. Tode fast ganz geschwunden war. Ebenso läßt sich keine motivische Verbindung herstellen zwischen dem polnisch-dänischen Bündnis und der Besetzung Großpolens durch Władysław, wodurch dieser Herr von ganz Polen mit Ausnahme von Masowien wurde. Die Früchte des Vertrages erntete allein der dänische Partner, der damit seine antibrandenburgische Liga zur Eroberung Pommerns erheblich verstärkte, um so mehr, als Władysław durch das Bündnis zugleich seine polnischen Verwandten und den König von Ungarn Karl Robert mitverpflichtete. So war das Bündnis nach Ansicht des Verfassers ein offenbarer Mißgriff (geldliche Motive mögen mitgespielt haben): Władysław machte sich damit den stärksten deutschen Fürsten, Waldemar, und den größten deutschen Staat, Brandenburg, zum Feinde in einem Augenblick, wo er seine ganze Kraft gegen den Orden, die größte Militärmacht in Osteuropa, einsetzte. Die unmittelbaren Folgen des Vertrages waren gering: nur ein feindlicher Einfall des Askaniers nach Großpolen im Frühjahr 1316 läßt sich nachweisen, der aber nur die Bedeutung einer Demonstration hatte; durch den Tod Waldemars (1319), der in seinem letzten Lebensjahr die alte aggressive Ostpolitik der Askanier wieder aufzunehmen versucht hatte, sind vielleicht erstere Wirkungen ver-

mieden worden, die das Bündnis von 1315 unter anderen Umständen zur Folge gehabt hätte. W. L.

Ein unbekannter Brief des Großfürsten Witold von Litauen aus dem Jahre 1417.

KwH XLVI, 1, 148—149.

A. Liedtke veröffentlicht ein aus Troki datiertes lateinisches Schreiben des Großfürsten Witold an den Bischof Johann von Włocławek. Das Original ist unbekannt. Eine gleichzeitige Abschrift befindet sich in Königsberg im Ordensbriefarchiv und trägt das Datum des 16. Oktober 1417. Dies ist nach Liedtkes Meinung richtig, da die im Schreiben erwähnte Krönung die Krönung der dritten Gemahlin des Königs Jagiełło sei. Witold lädt den Bischof zu sich ein und teilt ihm Verschiedenes mit. Ch.

Der Hetman Jan Tarnowski.

PrW 1931, Nr. 115, 263—273.

Zur Feier der vierhundertsten Wiederkehr der Schlacht bei Obertyn (22. August 1531), in welcher der Hetman Jan Tarnowski (1488—1561) mit 4000 Reitern über das sechsfach überlegene Heer des Walachenhospodars Petryla einen glänzenden Sieg davontrug, schildert der Biograph Tarnowskis *W. Bogatyński* in knappen Zügen den Lebenslauf und die Tätigkeit dieses ausgezeichneten polnischen Heerführers, der sich auch als militärischer Schriftsteller und Mäzen einen Namen gemacht hat. W. L.

Polen im 16. Jahrhundert und der Ursprung des Sozinianismus.

La cultura 1932, Neue Serie XI, fasc. II, 248—259.

Francesco Ruffini beschäftigt sich mit der Reformationsbewegung in Polen im Zeitalter Sigismunds I. und betont dabei den starken italienischen Einfluß auf das geistige Leben Polens, der durch Sigismunds Gemahlin Bona Sforza, Herzogin von Bari und die mit ihr gekommenen Italienern vermittelt wurde. Italiener waren es hauptsächlich, die reformatorische Lehren im Lande propagierten. Ihre Träger waren Pietro Paolo Vergerio und Francesco Stancaro. Der bedeutendste dieser Reformatoren ist aber der bekannte Fausto Socino, dem es gelang, ein originelles theologisches System und eine religiöse Gemeinde zu begründen. In Polen, wie in Italien fanden die neuen Gedanken Anklang bei dem Adel, dem der individualistische und radikale Charakter der italienischen Reformationslehren durchaus zusagte. R. B.

Die Frage der Universitäten in Polen während des 16. Jahrhunderts.

PrW 1931, Nr. 115, 231—244; Nr. 116, 443—461.

H. Barycz untersucht die bisher noch wenig behandelte Frage der polnischen Universitätskrise im 16. Jahrhundert, die einen entscheidenden Einfluß auch auf die polnische Hochschulbildung der folgenden Jahrhunderte gehabt hat. Es handelt sich im ganzen um drei verschiedene Prozesse, deren Ergebnisse in den ersten Jahrzehnten

des Jahrhunderts fühlbar wurden: die Entstehung kultureller Zentren in den Teilgebieten des polnischen Staates (Großpolen, Kleinpolen, Masowien, Litauen, Rotrußland und Wolhynien) und die entsprechenden örtlichen Bestrebungen, der Jagellonischen Universität in Krakau mit eigenen Hochschulen Konkurrenz zu machen (Errichtung des Posener Kollegiums durch Bischof Jan Lubranski 1519, des Jesuitenkollegiums in Pultusk 1565, der sogenannten Akademie in Wilna 1578, des Kollegiums in Lemberg 1590). Gleichzeitig wandert eine große Zahl von ausländischen Studenten aus Krakau nach den neugegründeten Universitäten im Westen ab; 1557 wird die stärkste der ausländischen Bursen in Krakau, die ungarische, geschlossen. Weiterhin bringen die religiösen Gegensätze eine Dezentralisation auf konfessioneller Grundlage durch die Errichtung von Jesuitenkollegien auf der einen, von protestantischen Hochschulen auf der anderen Seite. Endlich wird durch den Versuch Zamoyskis, den veralteten scholastischen Universitätsbetrieb in Krakau und die Jesuitenschulen durch eine spezifische Akademie für den polnischen Adel in Zamość zu ersetzen, die ständische Bewegung unterstrichen. Das Resultat aller dieser Bestrebungen bleibt aber weit hinter den Plänen zurück. Die meisten Neugründungen dienen engen konfessionellen und praktischen Bedürfnissen und sind nicht mehr als gehobene Gymnasien; die Wilnaer Akademie hat nur zwei Fakultäten (eine philosophische und eine theologische), die Akademie in Zamość nur eine (philosophische) und eine unvollständige juristische Fakultät. Die Jagellonische Universität bleibt weiter der Mittelpunkt der gelehrten Studien, aber ohne von den modernen Ideen befruchtet zu werden. Erst die Edukationskommission im 18. Jahrhundert greift als erste wieder den Gedanken einer Universitas literarum auf, zu einer Zeit, wo der Ruin des Staates bereits in vollem Gange ist. W. L.

XV. Polen bis 1795.

Der schwedisch-polnische Krieg in Livland 1600 und zu Anfang des Jahres 1601.

AA 1932, Nr. 2, 99—110.

H. Sepp setzt seine Ausführungen über den Feldzug Herzog Karls von Södermanland (vgl. vorl. Zeitschrift, Bd. VI, Heft 3, S. 448) fort und schildert die Unzufriedenheit des livländischen Adels, voran ihres Führers Johann von Tiesenhausen, mit der polnischen Herrschaft. Der Adel war von der Landesregierung ferngehalten worden, litt unter der Revision der Güterbesitztitel und den konfessionellen Bedrückungen und erstrebte daher, nach Sepps eingehender Untersuchung dem Vorbild des estländischen Adels folgend, den Anschluß an Schweden. Dieser erfolgte abschnittweise, dem Zuge der Eroberungen folgend, allmählich in ganz Nord- und Mittellivland. Hauptmomente waren die Einnahme Pernaus, Fellins und endlich Dorpats (am 27. Dezember 1600), dem der Übertritt des Adels zu Karl folgte. R. S.-E.

Zur Geschichte der böhmisch-mährischen Emigration in Polen im 17. Jahrhundert.

ČČH 1932, H. 1, 109—113.

F. Hrubý bringt ein wichtiges Dokument zur Geschichte der böhmisch-mährischen Brüderemigration zum Abdruck, das unlängst in der Ossoliński-Bibliothek in Lemberg aufgefunden wurde. Es handelt

sich um einen vom 24. Oktober 1629 datierten lateinischen Bittbrief an den Fürsten Christoph Radziwiłł, den bekannten Beschützer der reformierten Kirche in Polen und Litauen, den 36 ausgewiesene böhmische und mährische Priester unterschrieben haben, die um Aufnahme im polnischen Staate baten. Die Antwort ist nicht erhalten, doch läßt sich der positive Erfolg des Briefes aus der Tatsache erweisen, daß ein großer Teil der Unterzeichner in den Nekrologen der böhmisch-mährischen Brüdergemeinden in Polen (vor allem in Lissa) genannt ist. W. L.

Eine Beschreibung Posens vom Jahre 1787.

KMP 1932, Nr. 1, 42—58.

Im Zusammenhang mit den Arbeiten der Untersuchungskommission zur Ausarbeitung eines historischen Atlanten für Großpolen in der Komisja Historyczna Poznańskiego Towarzystwa Przyjaciół Nauk, die zunächst eine Karte der Wojewodschaft Posen für die Zeit des vierjährigen Reichstages (1788—1792) in Angriff genommen hat, bringt *F. Pohorecki* eine bisher unbekannte Beschreibung Posens aus dem Jahre 1787 zum Abdruck. Sie findet sich im 18. Band der „Opisy parafij", eines großen auf Grund einer Umfrage im Jahre 1784 ausgearbeiteten geographisch-statistischen Werkes, das in 23 Bänden handschriftlich erhalten ist und auf Grund der Bestimmungen des Versailler Vertrages an Polen ausgeliefert wurde. W. L.

Der Militärdienst Kościuszkos in den Jahren 1790—91.

KwH XLVI, 1, 36—73.

B. Pawłowski behandelt diese Lebensjahre Kościuszkos ausführlich, die Korzon in seiner großen Biographie Kościuszkos sehr flüchtig dargestellt hat. P. hat das Hauptarchiv in Warschau benutzt und teilt mehrere Dokumente mit. Kościuszko wurde am 12. Oktober 1789 zum Generalmajor ernannt, aber erst am 9. Januar 1790 richtete die Militärkommission in Warschau an ihn ein Schreiben mit der Aufforderung, sich nach Włocławek zu begeben. P. berichtet auf Grund von Berichten Kościuszkos über Inspektionen von Truppenteilen. Kościuszko zeigt sich als ein sehr guter und eifriger Ausführer der ihm erteilten Befehle, was die Militärkommission wiederholt lobend feststellt. Er ist ein umsichtiger und tüchtiger Brigadechef. Neue Gedanken hat Kościuszko nicht. Ch.

XVI. Polen von 1795—1914.

Armeedurchmärsche durch Posen in den Jahren 1801—1815.

KMP 1932, Nr. 1, 59—69.

J. Staszewski veröffentlicht Auszüge aus einem in den Akten über den Vermögenszustand der Gutsbesitzer im Großherzogtum Posen vom Jahre 1819 befindlichen „Tableau der durchmarschirten und in Garnison gestandenen Truppen im Departament Posen während der Zeit vom November 1806 bis inclusive Juni 1815". In den abgedruckten Tabellen sind die Durchmärsche und Garnisonen nur soweit berücksichtigt, als sie die Stadt Posen selbst betreffen. W. L.

Teofil Matecki über Karol Marcinkowski.

KMP 1932, Nr. 1, 120—124.

Abdruck von Auszügen aus Briefen des Posener Arztes Teofil Matecki (1810—1886) an seine Braut und nachmalige Frau aus den Jahren 1838—1846 über Karol Marcinkowski, besonders über dessen Tod im November 1846. W. L.

1853—54. Die Bemühungen um die polnische Legion zu Beginn des Krimkrieges.

Krw 1931, H. XLVI, 1, 74—97.

Im Juni 1853 wurde in Paris ein polnischer Klub (Koło polskie) gebildet, dem hauptsächlich ehemalige Mitglieder des Demokratischen Vereins angehörten, darunter L. Mierosławski, J. Wysocki, H. Ruszczewski, St. Poniński u. a. Dieser Klub wollte polnische Legionen bilden und entsandte im Dezember 1853 General J'osef Wysocki nach Konstantinopel. Von Marseille aus richtete er am 20. Dezember einen Aufruf an die polnischen Emigranten. Prinz Napoleon Bonaparte interessierte sich lebhaft für die geplante polnische Legion und hatte eine Unterredung mit Napoleon III. Der Kaiser erklärte, er begreife sehr wohl, daß man Rußland nur durch die Wiederaufrichtung Polens schwächen könne, sehe aber eben keine Möglichkeit, die polnische Frage aufzuwerfen. Er werde die Bildung einer polnisch-türkischen Legion nicht hindern. Wysocki traf am 4. Januar 1854 in Konstantinopel ein und trat mit den dort lebenden polnischen Demokraten in Verbindung. Er sollte Befehlshaber der geplanten Legion werden. *Marja Pawlicowa* schildert die Bemühungen Wysockis in Konstantinopel bei den Botschaftern und den Türken, die Rolle des Fürsten Adam Czartoryski in Paris in dieser Angelegenheit und die Tätigkeit Władysław Zamoyskis in Konstantinopel. Nachdem Wysocki sich davon überzeugt hatte, daß von der Bildung einer polnischen Legion nicht die Rede war, kehrte er nach Paris zurück. Ch.

Der Krimkrieg. Die polnische Frage und der Ursprung des bulgarischen Problems.

Revue historique 1932, Nr. CLXIX, 271—315.

Marcel Handelsman schildert die Stimmung der polnischen Kreise vor dem Ausbruch des Krimkrieges. Während Polen selbst unter der Regierung Paskevičs zur völligen Passivität gezwungen war, wurden in der damals bereits durch innere Zwistigkeiten entkräfteten Emigration immer neue Hoffnungen rege. In Paris, dem Hauptzentrum der Emigration, wo neben den Aristokraten des Hôtel Lambert die Gesellschaft „Koło“ aus Vertretern radikaler Gedankenrichtungen entstanden war, erwartete man eine Rettung durch ausländische Hilfe. Von dem Augenblick an, als der Konflikt um die Heiligen Stätten entbrannte, wurde Konstantinopel Ausgangspunkt der polnischen Aktivität. Man nahm sich vor, hier eine polnische Legion zu sammeln. Zu diesem Unternehmen hat die Koło-Gesellschaft immer wieder die Anregung gegeben, bald aber ging die Initiative zu den mit dem Koło verfeindeten Kreisen um den Fürsten Adam Czartoryski über. Der Gedanke einer militärischen Organisation der Polen fand seine Verwirklichung in dem von Sadik-Pascha, dem früheren Fürsten Čajkovskij, 1853 organisierten Regiment der sogenannten Kosaken des

Sultans. Dieses Regiment, das in Bulgarien längere Zeit stationiert war, hat vieles zu dem Erwachen des Nationalbewußtseins der Bulgaren beigetragen. Dieselbe Wirkung erstrebte durch verschiedene Maßnahmen auch Adam Czartoryski und das Hôtel Lambert. Dabei bemühte man sich aber, die nationale Bewegung in Bulgarien gegen Rußland auszuspielen. Im Anhang bringt Handelsman Aktenstücke und Briefe aus der Zeit unmittelbar vor dem Krimkrieg. R. B.

Quellen zur neueren Geschichte aus dem Archiv in Rappertswyl.

PrW 1931, Nr. 116, 473—482.

A. Lewak gibt einen ersten orientierenden Überblick über die wichtigsten Quellensammlungen zur neueren, vor allem polnischen Geschichte, die heute im Archiv von Rappertswyl aufbewahrt werden. W. L.

XVII. Polen seit 1914.

Polen und die südrussische Gegenrevolution.

KA 1931, Nr. 47—48, 90—111.

Bekanntlich wird sowohl von weißrussischer (Denikin, Vrangel' usw.) als auch von polnischer Seite bestritten, daß es während des Bürgerkrieges in Rußland und vor dem Abschluß des sovetrussisch-polnischen Vertrages zu Riga irgendwelche Abmachungen über ein gemeinsames Vorgehen gegen die Bolschewisten gegeben habe, weil ein unüberbrückbarer Gegensatz zwischen den politischen Zielen der Leiter der weißrussischen Heere und des neuen Polen bestand. In dem vorliegenden Aufsatz werden Dokumente über ein provisorisches Handelsabkommen zwischen der Regierung Denikins und Polens vom 13. September 1919 und über die Durchführung dieses Abkommens, sowie über Vorbereitungen zum eventuellen Abschluß eines dauernden Vertrages veröffentlicht. Aus der Tatsache, daß ein provisorisches Abkommen abgeschlossen wurde und daß in der Tat ein gewisser Warenaustausch zwischen Polen und dem Gebiet, welches unter der Herrschaft des „Oberbefehlshabers der bewaffneten Kräfte im Süden Rußlands" stand, wenn auch in geringem Umfang stattgefunden hat, wird gefolgert, daß es doch eine Koordinierung der polnischen und weißrussischen Kräfte gegeben habe. In Wirklichkeit beweisen die veröffentlichten Aktenstücke diese Annahme keineswegs. Is. L.

XVIII. Litauen im 19. Jahrhundert und seit 1914.

Das Problem des neuen Litauen.

Svensk Tidskrift 1932, 142—151.

L. Hartmann entwickelt die Tagesfragen des heutigen Staates aus der Geschichte der Beziehungen des Landes zu den drei Nachbarn Polen, Rußland und Deutschland. Die polenfreundliche Politik der Kirche des Mittelalters hat die Todfeindschaft gegen Polen geweckt. Das geistige Leben erwachte und erstarkte im Kampf — erst nur im passiven Widerstand — gegen die Gewaltpolitik Rußlands. Das staatliche Leben entfaltete sich in Opposition gegen die deutsche Herrschaft im Weltkrieg. Danach hat die Nachbarschaft des neuen Rußland die

Agrarpolitik beeinflußt. Das Verhältnis zu Polen wurde weiter durch den Handstreich auf Wilna und die Stellung zu Deutschland durch das ganz ähnliche Vorgehen Litauens in Memel und die immer wieder auflebende Memel-Frage bestimmt. E. A.

XIX. Lettland.

Gustav Adolf und Livland.

Svensk Tidskrift 1932, 75—88.

R. Liljedahl betrachtet unter neuen Gesichtspunkten die Rolle Livlands im Staate Gustav Adolfs. Sieht man in der Eroberung dieses Landes durch Schweden einen Schritt im Kampf gegen die katholische Welt, oder — eine beliebte deutsche Konstruktion — zur Errichtung des Dominium maris Baltici, so darf auch die Doppelaufgabe Livlands als Mauer gegen und Pforte nach Rußland nicht übersehen werden, die es als Ordensland besaß und unter Schweden weiterführen sollte. Das Reformwerk Gustav Adolfs und Johann Skyttes bezweckte die Eingliederung in den Staatsorganismus und die Errichtung einer starken Staatsgewalt, die das Land nie gekannt hatte. Sie blieb infolge der Opposition von Städten und Ritterschaft Stückwerk. Die Mittlerrolle nach Osten verhinderte Moskau, das Bollwerk Livland ging im Kampf gegen den östlichen Nachbarn unter. Dann aber waren es gerade die einheimischen Korporationen, welche die erst so bekämpften schwedischen Neuerungen gegen die neue Staatsgewalt verteidigten. E. A.

1709. Die Deputation der Stadt Riga nach Stockholm.

Karolinska förbundets årsbok 1930 (1931), 43—75.

F. Arfwidson schildert das Verhältnis Rigas zum Mutterland in den letzten Tagen der schwedischen Herrschaft. Die Schreckenskunde von Poltava traf die Stadt völlig unvorbereitet. Es fehlte vor allem an Geld und Geschützen. Der Vizegouverneur Albedyhl rüttelte den Magistrat aus seiner Passivität auf und veranlaßte ihn zur Abfertigung einer Deputation an die Defensionskommission in Stockholm (September). Aus den Papieren der Deputierten (Rigemann, Ulrichs und Christiani) lernen wir deren vergebliche Bemühungen kennen, eine Anleihe aufzubringen und Geschütze zu kaufen. Sie erreichten nur einige Erleichterungen von seiten der Behörden. Bei der Rückkehr (November) fanden sie ihre Stadt bereits belagert. E. A.

Die lettländische Kirchenverfassung.

Korrespondenzblatt für die evang.-luther. Geistlichen in Bayern 1932, Nr. 16, 145—147.

Heinrich Stählin berichtet über die Verfassung der lettländischen Kirche, die anfänglich nach der Selbständigkeitserklärung Lettlands noch auf dem russischen Kirchengesetz von 1832 beruhte. Am 23. September 1919 wurde jegliche Form des Patronats aufgehoben. Nach einer temporären Leitung der Kirche durch einen Synodalrat wurde 1922 die Institution des Oberkirchenrats geschaffen, dem zwei evangelische Bischöfe beigesellt wurden. Die noch heute gültige Verfassung der evangelischen Kirche Lettlands ist erst am 26. Januar 1928 voll-

endet worden. Deren einzelne Bestimmungen werden von Stählin eingehend unter Vergleichen mit reichsdeutschen Verhältnissen besprochen. R. S.-E.

XX. Estland.

Vom Buchhandel zur schwedischen Zeit in Dorpat und Pernau.

AA 1932, Nr. 2, 88—98.

Fr. Puksoo führt in seinem Aufsatz aus, daß man von einem einen selbständigen Berufszweig bildenden Buchhandel in Reval, Dorpat und Pernau erst zu Ende des 18. Jahrhunderts sprechen kann. Bis dahin war der Buchhandel meist mit Buchdruck und Buchbinden verbunden; vorwiegend wurde aber der Bücherbedarf durch wandernde Jahrmarktsbuchhändler, meist deutscher, bisweilen auch holländischer Herkunft, gedeckt. — Die Dorpater und Pernauer schwedische Universität wurde von Revaler und Rigaer Buchhändlern mit Büchern versorgt. (Die Bibliothek der ersten schwedischen Universität in Dorpat umfaßte ca. 300—400 Bände, die der 1690 erneuerten dagegen schon an die 3500.) 1702 wurde erst, kurz vor dem Ende der Hochschule, in Pernau eine privilegierte akademische Buchhandlung durch den Rigaschen Buchhändler Nöller eröffnet. In Reval dagegen wurde die erste privilegierte Buchhandlung durch den Buchhändler Lorenz Jauch, einen Sohn des Lübecker Buchdruckers und -händlers Samuel Jauch, 1652 begründet, der vorher schon in Åbo das gleiche Gewerbe betrieben hatte. R. S.-E.

Die Frage eines „estnischen Professors" in der Dorpater russischen Universität.

AA 1932, Nr. 2, 65—88.

Hans Kruus schildert den Verlauf der estnischerseits schon seit 1878 verlangten besonderen „estnischen Professur" innerhalb der damals noch deutschen Dorpater Universität. Darunter wurde anfangs nur eine Professur für estnische (genauer: finnisch-ugrische) Philologie — so der Vorschlag Dr. Jakob Huts 1878 —, später eine gleiche für praktische Theologie und zuletzt, 1917, in den letzten Tagen der russischen Universität, eine Reihe von Lehrstühlen, für estnische Sprache, Kultur, Geschichte, ja eine völlig estnisch-nationale Hochschule verstanden. Nach der Russifizierung der Universität widerstrebte die Mehrzahl der russischen Professoren den estnischen Belangen eine eigene Professur zuzugestehen, die zwar das deutsche Übergewicht zu überwinden mitgeholfen, aber die Idee einer reinrussischen Universität gleichfalls gestört hätte. Dagegen befürworteten sie die Schaffung einer estnischen Professur für praktische Theologie, welche die Einheit der theologischen Fakultät, der einzigen, die noch deutsch war, gesprengt hätte. Diese Gründung propagierte seit 1896 besonders der aus Ungarn stammende Theologieprofessor Kvačala, selbst geborener Slowake und daher weltanschaulich den deutschen Kollegen fernstehend. — Nach langen Verhandlungen, die durch die Revolution von 1905 beschleunigt wurden, kam es 1916 zur Wahl des Esten O. Sild und des Letten K. Kundzins zu Dozenten, doch wurden sie nicht bestätigt, und somit ist der am 1. Dezember 1916 ernannte Professor für praktische Theologie J. Köpp der erste estnische Professor. Zwar wurde er nach der Märzrevolution seines Amtes enthoben, aber der endgültige Zusammenbruch des russischen

Reiches ermöglichte die Schaffung einer eigenen estnischen Universität, nachdem noch im März und Juli 1917 von estnischen Kreisen die Gründung zumindestens paralleler estnischer Lehrstühle oder ganzer Fakultäten gefordert worden war. R. S.-E.

Das staatliche Archivwesen in Estland bis zur Gründung des Staatszentralarchivs.

Sitzungsberichte der Gelehrten Estnischen Gesellschaft 1931 (1932), 176—201.

O. Liiv umreißt die Periode des estnischen Archivwesens von der Selbständigkeitserklärung Estlands bis zum 16. Mai 1921, dem „Anfangspunkt des Staatszentralarchivs als einer selbständigen Institution" und schildert die Begründung des letzteren, die hauptsächlich ein Verdienst A. R. Cederbergs (jetzt in Helsingfors) und des gegenwärtigen Gesandten Estlands in London Dr. phil. O. Kallas ist. Nach anfänglichen Plänen, das historische Zentralarchiv in Reval zu eröffnen, wo schon während der deutschen Okkupationszeit ein Staatsarchiv geschaffen worden war, entschloß man sich schließlich doch, auf besonderen Wunsch des Estnischen Nationalmuseums und der Universität, in Reval nur ein Staatsarchiv zu administrativen Zwecken — für die laufende Tätigkeit der staatlichen Zentralbehörden — zu begründen (eröffnet am 9. Februar 1921), während das historische Material vollzählig in das Dorpater Staatszentralarchiv kommen sollte. R. S.-E.

XXI. Deutscher Osten.

Die deutsche Besiedlung des Ordenslandes Preußen.

Prussia 1931, Nr. XXIX, 250—268.

Im Prozeß der Besiedlung des preußischen Landes durch den deutschen Orden hebt *Krollmann* zwei Hauptfaktoren hervor: erstens die Kreuzzüge, zu denen der Orden die Fürsten und Edlen in Nord- und Ostdeutschland immer wieder zu mobilisieren verstand und die Ritter und Kaufleute, hauptsächlich aus dem wohlhabenden Teil des Volkes, ins Land brachte; zweitens die Bauernsiedlung, die etwa von 1290—1350 dauerte, und Bauern aus Niedersachsen, dem Elbsaale-Gebiet, Meißen und Schlesien in die preußischen Gebiete zog. Die Ursache des Verschwindens der preußischen Urbevölkerung, die noch in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts der deutschen auf dem Lande an Zahl gleichkam, vielleicht sogar überlegen war, sieht Verfasser in den Kriegen des 15. Jahrhunderts, hauptsächlich den Polenkriegen von 1409—1433, die dem Orden Verarmung brachten und ihn unfähig machten, seinen durch die immer wiederholten Verheerungen des flachen Landes geschädigten Untertanen zu helfen. Auch die unter den beiden ersten Herzögen in eine fast unbeschränkte Adelsherrschaft ausgeartete Herrschaft der Stände wirkte stark bei dem Verschwinden der Preußen mit. Zusammen mit ihrer wirtschaftlichen Unabhängigkeit büßte die preußische Bevölkerung auch ihre Sprache ein. Das sogenannte preußische Litauen hat nach der Überzeugung des Verfassers mit dem Staate Litauen nichts zu tun. Dieses ursprünglich durch den preußischen Stamm der Schalauer bewohnte Gebiet wurde durch den Orden erobert und blieb während des ganzen Mittel-

alters in seinem Besitz. Die Einwanderung der Litauer ins Land, die erst im letzten Drittel des 15. Jahrhunderts einsetzte, wurde von dem Orden begünstigt. Ebenso ist das Gebiet Masuren ursprünglich ein Teil des Ordensstaates gewesen. Erst nach dem Zusammenbruch des Ordens hat eine starke polnische Einwanderung aus Masowien stattgefunden. R. B.

XXII. Finnland.

XXIII. Südosteuropa und Balkanstaaten.

V. Bibliographie.[1]

Unter Mitwirkung von L. Loewenson, E. Amburger, D. Dorošenko, S. Jakobson und G. Wirschubski bearbeitet von Irene Grüning.

1. a) Allgemeines, besonders Methodologie.
b) Hilfswissenschaften.

Alpatow, M. und Brunow, N. Geschichte der altrussischen Kunst. Augsburg 1932. Textband: 423 S. m. Abb.; Tafelband: 137 S. m. 345 Abb.

Bar, A. Dzieje teatrów krakowskich. (Die Geschichte der Krakauer Theater.) Krakau 1931. 110 S.

Baruch, M. Pabjanice, Rzgów i wsie okoliczne. Studja i szkice historyczne z dziejów dawnej włości kapitulnej krakowskiej w Sieradzkiem i Łęczyckiem. (Pabjanice, Rzgów und Dörfer der Umgegend. Historische Studien und Skizzen.) Pabjanice 1931. 130 S. (Polsk. Tow. Krajoznawcze.)

British documents on the origins of the War, 1898—1914: edited by G. P. Gooch and Harold Temperley; vol. VII: The Agadir Crisis. London 1932. LXXII + 917 S.

Brueckner, A. Literatura polska. Początki. Rozwój. Czasy ostatnie. (Die Polnische Literatur. Anfänge. Entwicklung. Letzte Zeit.) Warschau 1932. 364 S.

Chodotov, N. N. Blizkoe-dalekoe. Predislovie G. Adonca. Red. A. M. Brjanskogo. (Nahes-Fernes. Erinnerungen.) Moskau-Leningrad 1932. 447 S. m. Ill., 1 Bl. Bildn. (Pamjatniki teatraľnogo i obšč. byta.)

Dąbkowski, P. Tolerancja narodowościowa w dawnej Polsce. (Nationale Toleranz im alten Polen.) Lemberg 1932. 11 S. (Tow. Mił. Przeszł. Lwowa.)

Documents Diplomatiques Français, 1871—1914. Ministère des Affaires Étrangères, Commission de Publication des Documents relatifs aux Origines de la Guerre de 1914. Série 2 (1901—1911), tome II., 1-er Janvier — 31 Décembre, 1902. Série 3 (1911—1914), tome II., 8 Février — 10 Mai, 1912; tome III., 11 Mai — 30 Septembre, 1912. Paris 1931. Série 2, tome III., 3 Janvier —

---

[1] Zur Erreichung möglichster Vollständigkeit bitten wir die Herren Verfasser, ihre auf die Geschichte Osteuropas bezüglichen Schriften, seien sie nun selbständig oder in Zeitschriften erschienen, an die Redaktion zur Verzeichnung und Besprechung in den Abteilungen: Kritiken — Zeitschriften — Bibliographie — Wissenschaftliche Chronik gelangen zu lassen.

4 Octobre 1903. Paris 1932. XXIX + 726; XII + 473; XXXV + 601; XXVI + 640 S.

Eckardt, H. v. Russia. Translated from the German by Catherine Alison Phillips. New York 1932. 690 S.

Feinkind, M. Dzieje Żydów w Piotrkowie i okolicy. (Die Geschichte der Juden in Piotrków und Umgegend.) Piotrków 1930. 88 S.

Figner, V. N. Polnoe sobranie sočinenij v semi tomach. 2 peresm., dop. i ispr. izd. (Vollständige Sammlung der Werke in 7 Bänden. 2. verb. u. verm. A.) Moskau 1932. Bd. I: 400 S., 6 Bl. Bildn.; Bd. II: 286 + 3 S. m. Ill., 6 Bl. Ill.; Bd. III: 457 + 22 S., 5 Bl. Ill. u. Bildn.; Bd. VI: 402 S.

Gegen die Fälschung der Geschichte der bolschewistischen Partei. Leitartikel aus dem „Bolschewik". (Brief des Genossen Stalin an die Zeitschrift „Proletarskaja Rewoljuzija".) Rede des Genossen Kaganowitsch anläßlich der 10jährigen Wiederkehr der Gründung des Instituts der Roten Professur. (Aus der Rede des Genossen Postyschew auf der Rayon-Parteikonferenz von Krassnaja Pressnja.) (Übersetzung: Alex. Kagan.) Moskau 1932. 75 S.

Geraklitov, A. A. Materialy po istorii mordvy. Sbornik vypisok iz pečatnych istočnikov. (Materialien zur Geschichte der Mordvinen. Eine Sammlung von Auszügen aus gedruckten Quellen.) Moskau-Leningrad 1931. 124 + 3 S.

Grave, B. B. Očerki istorii proletariata SSSR. Proletariat carskoj Rossii. Predisl. M. N. Pokrovskogo. Red. A. M. Pankratovoj. (Skizzen aus der Geschichte des Proletariats der UdSSR. Das Proletariat des caristischen Rußlands. Vorwort von M. N. Pokrovskij. Herausgeg. von A. M. Pankratova.) (Moskau 1931.) 320 S. m. Ill., 8 Bl. Ill. (Obšč. istor.-marks. pri Kom. akad. CIK SSSR.)

Hans, N. History of Russian Educational Policy. London 1931. XIV + 258 S.

Instrukcija o porjadke chranenija, vydelenija archivnoj makulatury i peredače archivnych materialov v Oblastnoj archiv. (Instruktion betreffend die Aufbewahrung, die Ausscheidung der Makulatur und die Abgabe des Archivmaterials an das Gebietsarchiv.) (Saransk 1932.) 6 S.

Istorija zavodov. Sbornik. Vyp. 1. (Die Geschichte der Fabriken. Sammelband. Herausgeg. von L. Averbach. 1. Lief.) Moskau 1932. 108 S.

Izvestija Juridičeskogo fakul'teta. Memoirs of the Faculty of Law in Harbin. 1920—1930. Jubilejnyj devjatyj tom. Vol. IX. Charbin 1931. XXXIII + 361 S., 1 Bildn. (Vyssaja Škola v Charbine.)

Krupskaja, N. K. Lenin — redaktor i organizator partijnoj pečati. (Lenin als Schriftleiter und Organisator der Parteipresse.) Moskau 1932. 30 + 2 S.

Langer, L. European Alliances and Alignments 1871—1890. New York 1931. 509 S.

Loesch, H. H. von. Die Mir-Verfassung, ihre Entstehung, Ausbildung und ihr Abbau, unter besonderer Berücksichtigung der Umteilungsgemeinde. Berlin 1932. 92 S. (Volksw. Studien, herausg. von Prof. Ritter, H. 4.)

Michajlov, M. P. Krymskie maevki v period carizma. (Die Maifeiern in der Krim zur Zeit des Carismus.) Simferopol' 1932. 47 S. m. Ill. (Istpart. KrymOK VKP(b).)

Nazarevski, V. V. Histoire de Moscou. Paris 1932. 272 S. („Bibliothèque historique.")
Paľmov, N. N. Étjudy po istorii privolžskich kalmykov. (Skizzen zur Geschichte der Wolgakalmücken. T. V. Agrarverhältnisse.) Astrachań 1932. 3 + 185 + 2 S.
Pamjati Michaila Nikolaeviča Pokrovskogo. (1868—1932.) (Dem Andenken M. N. Pokrovskijs. Sammelband.) Moskau 1932. 80 S. m. Ill.
Roja, B. Legendy i fakty. (Legenden und Tatsachen.) Warschau 1931. 372 S.
Skwarczyński, P. Stanowisko cudzoziemców w dawnem prawie polskiem koronnem. (Die Stellung der Ausländer im alten polnischen Recht.) Lemberg 1932. 262 S. (Pamiętnik Histor.-Prawny pod red. P. Dąbkowskiego. T. XI. z. 1.)
Stalin, I. V. O nekotorych voprosach istorii boľševizma. Piśmo v red. žurn. „Proletarskaja Revoljucija". (Über einige Fragen der Geschichte des Bolschewismus.) Moskau-Leningrad 1932. 16 S. (Dasselbe:) (Kostroma 1931.) 20 S. (Dasselbe:) (Pavlovo-Posad 1932.) 37 S. (Dasselbe:) (Ivanovo-Voznesensk 1932.) 8 S. (Dasselbe:) (Saratov 1932.) 20 S.
Studja do dziejów sztuki w Polsce. T. IV. z. 1. (Studien zur Geschichte der Kunst in Polen. Bd. IV, H. 1.) Warschau 1931. 98 + 2 S.
Treter, M. Rozwój sztuki polskiej 1863—1930. (Die Entwicklung der polnischen Kunst 1863—1930.) Warschau 1932. 88 S. m. 160 Abb. i. T.
Učeba i kuľtrabota v tjuŕme i na katorge. Sbornik statej i vospominanij. Pod. red. V. Pleskova. S pred. A. P. Stančinskogo. (Das Aneignen von Wissen und Kultur im Gefängnis und Zuchthaus. Aufsätze und Erinnerungen.) Moskau 1932. 216 S.
Veale, F. J. P. The man from the Volga. A life of Lenin. With an introduction by E. B. Osborne. London 1932. XV + 288 S.
Windecke, C. Der Rote Zar. Genosse Stalins Weg zur Macht. Leipzig 1932. 232 S.
Województwo tarnopolskie. (Die Wojewodschaft Tarnopol.) Lemberg 1931. 452 + 4 S.
Yakhontoff, V. Russia and the Soviet Union in the Far East. London 1932. XXII + 454 S., mit Karten.
Za boľševistskoe izučenie istorii partii. (Für eine bolschewistische Erforschung der Parteigeschichte.) Mikojan-Šachar 1932. 32 S.
Za boľševistskoe izučenie istorii VKP(b). Sbornik materialov k piśmu t. Stalina v red. žurn. „Prolet. Revoljucija". Sostavlen Soc.-ėkon. ciklom Voen. akad. (Für eine bolschewistische Erforschung der Geschichte der Russischen Kommunistischen Partei. Materialiensammlung zu dem Brief des Gen. Stalin.) Moskau 1932. VIII + 487 S.
Zapiski Russkago Naučnago Instituta v Bělgradě. Vypusk 7. (Schriften des Russischen Wissenschaftlichen Instituts in Belgrad. 7. Lief.) Belgrad 1932. 358 S.

2. Vorgeschichte Rußlands.

3. Der Kiever Staat.

Ainalov, D. Geschichte der russischen Monumentalkunst der vormoskovitischen Zeit. Mit 20 Textabbildungen und 64 Tafeln. Ber-

lin-Leipzig 1932. 96 S. (Grundriß der slawischen Philologie und Kulturgeschichte. 10. Bd.)

4. Die Moskauer Periode.

Krepostnaja manufaktura v Rossii. (Die Leibeigenenmanufaktur in Rußland. T. III. Die Hof-Leinen-Manufaktur im 17. Jahrhundert.) Leningrad 1932. XXXIV + 382 S., 3 Bl. Skizz., Kart. u. Pl. (Akad. nauk SSSR. Trudy Ist.-archeogr. inst. Mater. po ist. ėkon. razv. Ross. Pod obšč. red. M. N. Pokrovskogo.)

Materialy po istorii Tatarskoj ASSR. Piscovye knigi goroda Kazani. 1565—68 gg. i 1646 g. (Materialien zur Geschichte der Stadt Kazań. Die Katasterbücher der Jahre 1565—1568 und 1646. Herausgeg. von S. G. Tomsinskij.) Leningrad 1932. XXVIII + 209 S., 1 Bl. Pl. (Akad. nauk SSSR. Trudy Istor.-archeograf. in-ta. Materialy po istorii narodov SSSR. Vyp. 2.)

5. Peter der Große und die Nachfolger bis 1762.

6. Katharina II.

7. Rußland im 19. Jahrhundert bis 1905.

Dejateli revoljucionnogo dviženija v Rossii. Biobibliograf. slovaŕ. Ot predšestvennikov dekabristov do padenija carizma. Pod obšč. red. F. Ja. Kona, I. A. Teodoroviča, Ja. B. Šumjackogo ... (Bio-bibliographisches Wörterbuch der revolutionären Bewegung in Rußland. Von den Vorläufern der Dekabristen bis zum Sturz des Carismus. Bd. II. Die 70er Jahre. Lief. IV.) Moskau (1932). Sp. 1385—2156, m. Bildn.

Kedrow, M. Geheim-Druckereien. Herausgeg. von der Gesellschaft alter Bolschewiki. Hamburg-Berlin 1932. 40 S. (Aus der Werkstatt der Revolution. Bd. 1.)

Kon, F. Ja. V lapach ochranki i suda. S pred. Klary Cetkin. (In den Krallen der Ochrana und des Gerichts. Mit einem Vorwort von Klara Zetkin.) Moskau 1932. 45 + 2 S.

Koźmin, B. P. P. G. Zaičnevskij i „Molodaja Rossija". (P. G. Zaičnevskij und das „Junge Rußland".) Moskau 1932. 171 + 2 S. m. Bildn. (Naučno-popul. bibl. po ist. rev. dv. v oč., vosp. i biogr. 1932, Nr. 2—3.)

Krusemarck, G. Württemberg und der Krimkrieg. Halle 1932. 113 S. (Ausgewählte Hallische Forschungen zur mittleren und neuen Geschichte. H. 6.)

Kunkľ, A. A. Dolgušincy. S vstup. staťej B. P. Koźmina. (Die Dolgušin-Gruppe. Mit einer Einleitung von B. P. Koźmin.) (Moskau 1932.) 246 + 2 S., 4 Bl. Ill. u. Bildn. (Vses. obšč. polit. kat. i ss.-pos. Istor.-rev. bibl. Vospom., issled., dok. i dr. mat. iz ist. rev. prošl. Ross. 1931. (Nr. 8/LXXIII).)

Musorgskij, M. P. K 50-letiju so dnja smerti. 1881—1931. Stati i materialy. Pod red. Jurija Keldyša i Vas. Jakovleva. (Zum 50. Todestag M. P. Musorgskijs. Aufsätze und Materialien.) Moskau 1932. VIII + 349 + 3 S., m. Notenill., 34 Bl. Ill., Bild. u. Faks.

Ostrovskij, A. N. Neizdannye pisma L. N. Tolstogo, I. A. Gončarova, N. A. Nekrasova, F. M. Dostoevskogo, A. F. Pisemskogo i dr. Iz archiva A. N. Ostrovskogo. Po materialam Gos. teatraľnogo muzeja im. Bachrušina. Prigotovili k pečati M. D. Prygunov, Ju. A. Bachrušin i N. L. Brodskij. (Unveröffentlichte Briefe Tol-

stojs, Gončarovs u. a. aus dem Archiv A. N. Ostrovskijs.) Moskau-Leningrad 1932. 741 + 2 S., 1 Bl. Bildn. (Pamjatniki lit. i obšč. byta.)
Političeskie processy v Rossii 1901—1907. Obšč. red. L. I. Goľdmana. Č. I. (Politische Prozesse in Rußland 1901—1907. T. I. 1901—1905.) Moskau 1932. 248 S.
Rozenoer, S. M. Nelegaľnyj transport. (Illegaler Transport.) Moskau 1932. 101 + 1 S. (Naučno-pop. bibl. po ist. rev. dv. v oč., vosp. i biogr. 1932, Nr. 4.)
(Tolstoi.) Journal de la comtesse Tolstoï. II. 1891—1897. Traduit du russe par H. Pernot. Paris 1931. 255 S.
(Zelikson-Bobrovskaja, C.) Ivan Babuškin. Biograf. očerk. Sostavila C. Zelikson-Bobrovskaja. (Ivan Babuškin. Eine biographische Skizze.) Moskau 1932. 46 S. m. Bildn. (Ser. Boľševiki-podpoľščiki.)

8. Rußland a) von 1905—17.

Alekseev, I. V. Provokator Anna Serebrjakova. (Der Spitzel Anna Serebrjakova.) Moskau 1932. 189 S. m. Bildn. u. Faks.
Broido, E. Wetterleuchten der Revolution. Memoiren einer russischen Sozialistin. 2. A. Berlin 1931. 236 S.
Čerez katorgu k proletarskoj revoljucii. „Na volju.“ Sbornik Nr. 2. (Durchs Zuchthaus zur proletarischen Revolution. „In die Freiheit.“ 2. Sammelband.) (Leningrad) 1932. 120 + 2 S. m. Ill., 4 Bl. Ill. (Leningradsk. otdel. Obšč. politkat.)
Churchill, W. S. The Unknown War: the Eeastern Front. New York 1931. XV + 396 S.
Danilov, Y. Le premier généralissime des armées russes: le grand-duc Nicolas; son rôle dans la guerre mondiale, 1914—1915. Paris 1932. VI + 180 S.
Larwin, F. Asew der Verräter. Das Doppelleben eines Terroristen. Berlin 1931. 248 S.
Lenin, W. I. Beginn der Revolution in Rußland. Deutsch von A. Klein. Engels 1932. 129 + 1 S.
(Lenin, W. I.) Das Jahr 1905. Aus den Schriften Lenins. Engels 1932. 24 S.
Lenin, W. I. Die Revolution von 1905. Mit einer Einleitung von I. M. Moskau 1932. 72 S. (Leninbücherei des deutschen Arbeiters in der UdSSR. Bd. 4.)
Lenin, W. I. Rede über die russische Revolution von 1905. Engels 1932. 32 S. m. Faks.
Lenin, W. I. Zwei Taktiken der Sozialdemokratie in der demokratischen Revolution. Geschrieben in der ersten Hälfte Juni 1905. Engels 1932. 96 S.
Leppa, K. Die Schlacht bei Komarow. Die Kämpfe der k. u. k. 4. Armee und der russischen 5. Armee vom 26. August bis 2. September 1914. Lief. 1. Karlsbad-Drahowitz 1932. 96 S.
Majkov, V. Moskva na barrikadach. (Moskau auf den Barrikaden. 1905.) Moskau-Leningrad 1932. 107 + 3 S. m. Ill.
Maske, F. Schicksale rasen. Meine Weltkriegs-Odyssee in Rußland, Sibirien und Persien. Geleitwort von Rudolf Presber. Leitspruch von Generalfeldmarschall v. Mackensen. Stuttgart 1931. 206 S.
Riera, A. Cóme viven y mueren los tiranos. Nicolás II. Barcelona 1931. 430 S.
Wagner, E. In den Krallen der Ochrana. Meine Kriegserlebnisse in russischen Zuchthäusern. Berlin 1932. 158 S.
Wild, M. Secret Service on the Russian Front. London 1932. 324 S.

b) Seit 1917.

Dmitrievskij, S. Sovetskie portrety. (Sovet-Porträts.) (Berlin 1932.) 304 S.
Gurian, W. Der Bolschewismus. 2. A. Freiburg i. Br. 1932. 338 S.
Hoetzsch, O. Le caractère et la situation internationale de l'Union des Soviets. Genève 1932. 104 + 1 S. (Publications de l'Institut Universitaire de Hautes Etudes Internationales. Nr. 5.)
Ilyin-Genevsky. From February to October 1917. London 1931. 122 S.
Jaroslawski, E. Aus der Geschichte der Kommunistischen Partei der Sowjetunion (Bolschewiki). II. Teil. Vom imperialistischen Krieg bis zum Abschluß der Wiederaufbauperiode. Hamburg-Berlin 1931. 430 S. (Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung. Bd. 3.)
Karaev, G. N. Po sledam graždanskoj vojny. Na našem Severe i Severo-Zapade. S 20 ris. i kart. (Auf den Spuren des Bürgerkrieges im Norden und Nordwesten in den Jahren 1919—1922.) Moskau-Leningrad 1932. 102 + 2 S. m. Ill. u. Kart.
Orschansky, B. Zwischen den Fronten. Tscheka und Ochrana messen ihre Kräfte. Wien-Berlin-Zürich 1930. 160 S.
Skariatina, I. A World Can End. London 1932. XXII + 351 S.
Trotsky, L. The history of the Russian Revolution. Translated from the Russian by Max Eastman. Vol. I. The overthrow of tsarism. New York 1932. 522 S.
Vernadsky, G. The Russian Revolution, 1917—1931. New York 1932. VIII + 133 S.
Ziegler, A. Die russische Gottlosenbewegung. Eine authentische Darstellung mit reichem, in Deutschland erstmals veröffentlichtem Bildermaterial. München 1932. 248 S.

9. Ukraine.

Archiv Zaporožškoji Siči. Opys materijaliv. (Archiv der Zaporoger Sič. Beschreibung der Materialien.) 1931 [sine loco]. 170 S. (Centralne Archivne Upravlinnja USSR. Archeografična Komisija.)
Evain, E. Le problème de l'indépendance de l'Ukraine et la France. Paris 1931. VII + 238 S.
Kyjivški Zbirnyky istoriji j archeologiji, pobutu j mystectva. Zbirnyk I. (Kyjiver Sammelwerk der Geschichte, Archäologie, Kulturgeschichte und Kunst. Bd. I.) Kyjiv 1931. II + 401 S. (Vseukrajinška Akademija Nauk.)
Opys Novhorodsiverškoho Namisnyctva (1779—1781). (Beschreibung der Novhorodsiverskschen Statthalterschaft 1779—1781.) Kyjiv 1931. XXI + 594 S. (Vseukrajinška Akademija Nauk. Archeografična Komisija.)
Praci Ukrajinškoho Naukovoho Instytutu. Tom VIII. Serija memuariv, knyha 2. Spohady. (Abhandlungen des Ukrainischen Wissenschaftlichen Instituts. Bd. VIII. Memoiren-Reihe, Heft 2. Erinnerungen.) Warschau 1932. 174 S.

10. Weißrußland.

Belaruski Archiŭ. Tom III. Menskija Akty. (XV—XVIII.) (Weißrussisches Archiv. Band III. Minsker Akten. 15.—18. Jahrhundert.) Erste Lieferung. Mensk 1931. XXV + 413 S. (Weißrussische Akademie der Wissenschaften.)

11. Sibirien.

Abov, A. O partizanskom dviženii v Sibiri. (Über die Freischärlerbewegung in Sibirien.) Novosibirsk 1932. 24 S.

Karateľnye ékspedicii v Sibiri v 1905—1906 gg. Dokumenty i materialy. Podgotovil k pečati V. Maksakov. (Die Strafexpeditionen in Sibirien in den Jahren 1905—1906. Dokumente und Materialien.) Moskau-Leningrad 1932. 463 S. m. Faks., 1 Bl. farb. Kart.

Lipoveckij, G. A. Ot Urala do Tichogo okeana po Velikomu Sibirskomu puti. Spravočnik putevoditeľ. Pod red. F. N. Petrova. (Vom Ural bis zum Stillen Ozean auf der Großen Sibirischen Bahn. Ein Führer. Herausgeg. von F. N. Petrov.) Moskau 1931. 151 S. m. Ill. (Obšč. izuč. Urala, Sibiri i Daľn. Vost.)

Mur, L. Tak bylo... (K 20-letiju Lenskogo rasstrela.) Apreľ 1912—1932 g. (So war es... Zum 20. Jahrestag der Erschießungen an der Lena im April 1912.) Moskau 1932. 32 S.

Parfenov, P. S. Na soglašateľskich frontach. Izd. 2. (An den Kompromißlerfronten. Die Jahre 1920—1921 in Ostsibirien und im Fernen Osten. 2. A.) Moskau 1932. 228 S.

Schwarzer, F. Söldner in Sibirien. Erlebnisse eines Sudetendeutschen. Berlin-Steglitz 1932. 208 S.

Sobytija na Lene v dokumentach. Podgotovila k pečati V. F. Vladimirova. (Die Ereignisse an der Lena in Dokumenten.) Moskau 1932. 86 + 2 S. m. Ill. (Centrarchiv. Massov. ist. bibl.)

Vladimirova, V. Lenskij rasstrel. (Die Erschießungen an der Lena 1912.) Moskau 1932. 56 S. m. Ill. (Inst. ist. Komakad. Sekc. ist. proletar. Lensk. brigada.)

Wenzel, A.-M. Deutsche Kraft in Fesseln. Fünf Jahre deutscher Schwesterndienst in Sibirien (1916—1921). Potsdam 1931. 140 S.

12. Kaukasus.

Popov, C. Souvenirs d'un grenadier du Caucase (1914—1920). Traduction française d'Alexandre Kaznakov. Paris 1931. 283 S.

13. Der russische Orient bis 1917 und seit 1917.

14. Polen und Litauen bis 1572.

Biliński, A. Szlachta ziemi Dobrzyńskiej za ostatnich Jagiełłonów. Studjum hist.-heraldyczne. Przejrzał i do druku przygotował Z. Wdoviszewski. (Die Szlachta des Dobrzyner Landes unter den letzten Jagellonen. Historisch-heraldische Studie.) Warschau 1932. 231 S.

Langlade, J. Jean Kochanowski. (L'homme, le penseur, le poète lyrique.) Paris 1932. 8 + 415 S.

Lowmiański, H. Studja nad początkami społeczeństwa i państwa litewskiego. T. II. (Studien über die Anfänge der litauischen Gesellschaft und des litauischen Staates. Bd. II.) Wilna 1932. 448 S. (Rozprawy Wydz. III Towarz. Przyjac. Nauk w Wilnie. T. VI.)

Mazanowski, A. Jan Kochanowski. Żywot i dzieła. Wyd. nowe, w r. 1930 uzupełn. przez M. Mazanowskiego. (J. Kochanowski. Leben und Werke. Neue A. ergänzt durch M. Mazanowski.) Złoczów 1932. 116 S. (Bibl. Powsz. Nr. 1208—1209. Charakterystyki liter. pis. polsk. VI.)

Skoczek, J. Wychowanie Jagiełłonów. (Die Erziehung der Jagellonen.) Lemberg 1932. 123 + 5 S.

Walawender, A. Kronika klęsk elementarnych w Polsce i w krajach sąsiednich w latach 1450—1586. I. Zjawiska meteorologiczne i pomory (z wykresami.) Przedmowę napisał prof. Franciszek Bujak. (Eine Chronik der durch Naturelemente verursachten Katastrophen in Polen und in den benachbarten Gebieten in den Jahren 1450—1586. I.) Lemberg 1932. VIII + 112 + 299 S. („Badania z dziejów społ. i gospod." pod. red. prof. Fr. Bujaka. Nr. 10.)

Zakrzewski, St. Boleslaus der Kühne und Große. Auszug des polnischen Buches mit Anmerkungen von Alfred Lattermann. Posen 1931. 50 S. (Histor. Ges. f. Posen.)

15. Polen bis 1795.

Dihm, J. Trzeci Maj. (Der Dritte Mai.) Krakau. 1932. 56 S.

Kieniewicz, St. Ignacy Działyński 1754—1797. Kórnik 1930. 178 S. (Życiorysy zasłuż. Polaków wieku XVIII i XIX.)

*Kot, St. Ideologja polityczna i społeczna Braci Polskich zwanych Arjanami. Warschau 1932. 160 S.

Morton, J. B. Sobieski, King of Poland. London 1932. XVII + 286 S.

Rafacz, J. Więzienie marszałkowskie w latach 1767—1795. (Das Marschallsgefängnis in den Jahren 1767—1795.) Lemberg 1932. 80 S. (Tow. nauk.)

16. Polen von 1795—1914.

Bujak, Fr. Rozwój nauki polskiej w latach 1800—1880 w krótkim zarysie. Nauka Polska, jej potrzeby, organizacja i rozwój, t. XV. (Die Entwicklung der polnischen Wissenschaft in den Jahren 1800—1880. Kurzer Abriß. Bd. XV.) Warschau 1932. S. 203—240.

Rabinowiczówna, S. Wilno w powstaniu roku 1830/31. (Wilna im Aufstand des Jahres 1830/31.) Wilna 1932. 158 S.

Śliwiński, A. Joachim Lelewel. Zarys biograficzny. Lata 1786—1831. Wyd. II przejrz. i uzupełn. (J. Lelewel. Biographische Skizze. 1786—1831.) Warschau 1932. XII + 433 S.

17. Polen seit 1914.

Brückner, A. Dzieje kultury polskiej. Tom III. Czasy nowsze do r. 1930. (Geschichte der polnischen Kultur. Bd. III. Die Neuzeit bis zum Jahre 1930.) Krakau 1931. 778 S.

Kuźma, O. Listopadowe dni 1918 r. Z iljustracjami i szkicami. (Die Novembertage des Jahres 1918.) Lemberg 1931. 443 S., m. Ill. u. Skizz.

18. Litauen im 19. Jahrhundert und seit 1914.

19. Lettland.

Bulmerincq, A. Vier Bücher der Landvogtei der Stadt Riga. Ein Beitrag zur Wirtschaftsgeschichte. Bd. 3. 1604—1710. Riga 1931. VII + 1043 S.

*Grüner, V. Die Baltischen Provinzialsynoden als Spiegelbild der geistigen Strömungen Deutschlands im XIX. Jahrhundert. Riga 1931. 50 S. (Abhandlungen der Herder-Gesellschaft und des Herder-Instituts zu Riga. 4. Bd. Nr. 2.)

*Kirschfeldt, J. Die religionsgeschichtliche Stellung des Gen.-Sup. D. Dr. Gottlob Sonntag. Riga 1931. 44 S. (Abhandlungen der Herder-Gesellschaft und des Herder-Instituts zu Riga. 4. Bd. Nr. 3.)

*Stephany, M. Konversion und Rekonversion in Livland. Riga 1931. 56 S. (Abhandlungen der Herder-Gesellschaft und des Herder-Instituts zu Riga. 4. Bd. Nr. 8.)

Tiersch, K. Deutsches Bildungswesen im Riga des 17. Jahrhunderts. München 1932. 127 S. (Schriften der Deutschen Akademie. H. 10.)

20. Estland.

Arbeiten des zweiten Baltischen Historikertages zu Reval 1912. Herausgeg. von der Estländischen Literärischen Gesellschaft zu Reval und der Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde zu Riga. Reval 1932. (XLII + 278 S.)

Reimann, H. Eestlaste rassiline koostis. (Die rassische Zusammensetzung der Esten.) Dorpat 1931. 176 S.

Villecourt, L. L'Estonie. Paris 1932. 123 S.

21. Deutscher Osten.

Burkhardt, F. Die Entwicklung des Wendentums im Spiegel der Statistik. Langensalza 1932. 96 S. (Die Lausitzer Wenden. H. 6.)

Grigat, F. Besiedlung des Mauerseegebiets im Rahmen der Kolonisation Ostpreußens. Königsberg 1932. 160 S. (Heimatforschung aus Ostpreußens Mauerseegebiet. T. 4.)

Kowalczyk, J. J. Odrodzenie Górnego Śląska. (Wspomnienia.) (Das Wiederaufleben Oberschlesiens. Erinnerungen.) Kattowitz 1932. 86 S.

Nicolai, H. Oberschlesien im Ringen der Völker. Oppeln 1930. 126 S.

Poschmann, A. Monumenta historiae Warmiensis. 35. Lieferung. Bd. X, 4. III. Abteilung. Braunsberg 1931. 8 S. + S. 369—480. (Bibliotheca Warmiensis. Bd. IV. Quellen zur Kultur und Wirtschaftsgeschichte des Ermlands.)

Preußisches Urkundenbuch. Herausgeg. im Auftrage der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung von Max Hein und Erich Maschke. Bd. 2. Lief. 1. 1309—1324. Königsberg 1932. 328 S.

Rink, J. Die Geschichte der Koschneiderei. Ihre Bevölkerung im Jahre 1772 und Ende 1919. Danzig 1932. 204 S. (Quellen und Darstellungen zur Geschichte Westpreußens. H. 16.)

22. Finnland.

V bojach za Sovetskuju Kareliju. Očerki i vospominanija. (In den Kämpfen für Sovet-Karelien. Skizzen und Erinnerungen. Vorwort von G. Rovio.) (Moskau) 1932. 7 + 2 S., 10 Bl. Ill. u. Bildn.

Wennerström, T. Svenskarna i Finland och Estland. Kortfattad redogörelse över deras svensknationella samlingsrörelse efter skillsmässan från Sverige. (Die Schweden in Finnland und Estland. Kurzgefaßter Bericht über ihre schwedischnationale Sammlungsbewegung nach der Trennung von Schweden.) Göteborg 1931. 319 S.

23. Südosteuropa und Balkanstaaten.

Dunan, M. L'automne serbe. Le drame balkanique de 1915. Paris 1931. VIII + 269 S.

*Giesche, R. Der serbische Zugang zum Meer und die europäische Krise 1912. Stuttgart 1932. XVI + 84 S., mit Kartenskizze. (Beiträge zur Geschichte der nachbismarckischen Zeit und des Weltkrieges. Unter Mitwirkung von Priv.-Doz. Dr. H. Hallmann herausgegeben von Prof. Dr. Fritz Kern in Bonn. Heft 16.)

Seton-Watson, R. W. The role of Bosnia in international politics, 1875—1914. London 1931. 36 S.

Shupp, P. F. The European Powers and the Near Eastern Question, 1806—1807. New York 1931. 576 S. (Studies in History, Economics, and Public Law, Nr. 349.)

Zorzi, E. L'eccidio di Belgrado (1903). Mailand 1932. 340 S., m. 26 Ill. (Libri verdi.)

VI. Wissenschaftliche Chronik.

c) Notizen.

Die osteuropäische Historikerkonferenz in Prag.

Vom 18. bis 20. Mai d. J. fand in Prag eine Konferenz der Föderation der osteuropäischen historischen Gesellschaften statt an Stelle des geplanten Kongresses, der bis auf weiteres infolge der ungünstigen augenblicklichen Verhältnisse verschoben wurde. Außer den in Prag ansässigen osteuropäischen Historikern waren auch ausländische Gäste auf der Konferenz zugegen.

Die feierliche Eröffnung fand unter dem Vorsitz von J. Bidlo im Historischen Seminar der Karls-Universität statt. Nach Verlesung der eingegangenen Glückwünsche wurde die Begrüßungsansprache vom Kultusminister Dr. I. Derer gehalten. Es sprachen darauf J. Pekař für die Karls-Universität, J. Pfitzner als Vertreter der deutschen Historiker in der Tschechoslowakei, W. Łopaciński als Sekretär des Vollzugsausschusses der Föderation, I. Lukinich für das Redaktionskomitee des „Bulletin" der Föderation, F. Bujak für das Redaktionskomitee des Wörterbuches der slavischen Altertumskunde, Florovskij für die russischen Historiker der Emigration, M. Handelsman, ferner M. Korduba für die ukrainischen Historiker, D. Motolescu, darauf F. H. Schmid für die deutschen und F. Šišić für die jugoslavischen Historiker.

Zum Schluß dankte J. Bidlo den Gästen und gab der Hoffnung Ausdruck, daß die osteuropäische Geschichtsforschung, die gegenüber der westeuropäischen noch im Rückstand sei, durch die Konferenz gefördert werde. Es sei an den Historikern Osteuropas, die Hindernisse zu beseitigen, die sich dem erwünschten Fortschritt in den Weg stellen. Was die politischen Gegensätze beträfe, so sei es die Aufgabe der Forscher, ruhig und nüchtern, frei von zeitweiligen Stimmungen, die Vergangenheit und die historischen Wechselbeziehungen zu untersuchen. Dadurch würde sicherlich auch der Boden für die unerläßliche und natürliche politische Annäherung vorbereitet werden.

Die Konferenz befaßte sich in der Hauptsache mit zwei Fragen: der Herausgabe des „Bulletins" der Föderation und des „Wörterbuchs der slavischen Altertumskunde".

Den Verhandlungen des Redaktionsausschusses für das „Bulletin", das im vierten Jahrgang erscheint, lag ein Memorandum zugrunde,

das J. Bidlo, aufgefordert von M. Handelsman, ausgearbeitet hatte. Im Memorandum wurde darauf hingewiesen, daß das „Bulletin" bisher seine Aufgabe, über die geschichtswissenschaftliche Produktion der osteuropäischen Länder zu informieren, erfüllt habe, wenn auch das Fehlen von historischem Material aus Sovetrußland eine empfindliche Lücke darstelle.

Der Ausschuß beschloß unter dem Vorsitz von I. Lukinich und unter Beteiligung der Professoren Bidlo, Handelsman, Okunev, Schmid, Šišić, sowie des Sekretärs T. Manteuffel, im „Bulletin", Bd. IV, Heft 1—3, den finnischen, polnischen, französischen, lettischen, kroatischen, serbischen und ukrainischen Bericht zu veröffentlichen, und daß es künftig die Abteilungen: 1. Chronologische und allgemeine nationale Berichte, 2. synthetische Berichte über verschiedene wirtschaftliche Probleme, die zur Diskussion stehen, 3. Aufsätze über Gegenstand und Methode der osteuropäischen Geschichte, 4. Wissenschaftliche Chronik enthalten soll. Auch wird das „Bulletin" künftig unentgeltlich nach den Anweisungen der Mitglieder des Ausschusses an Bibliotheken versandt werden.

Die Herausgabe eines Wörterbuches der slavischen Altertumskunde (Słownik starożytności słowiańskich) war nach dem Vorbilde des „Reallexikons der germanischen Altertumskunde" von Hoops 1927 auf dem Kongreß der osteuropäischen Historiker in Warschau beschlossen worden. Als Datum ad quem war das Jahr 1400 n. Chr. festgelegt worden. Das auf 6 Bände berechnete „Wörterbuch" wird folgende Gebiete umfassen: 1. Physikalische Geographie, 2. historische Geographie, 3. Anthropogeographie, 4. Anthropologie, 5. Ethnologie, 6. Linguistik, 7. Archäologie, 8. historische Hilfswissenschaften, 9. Rechtsgeschichte, 10. Kirchengeschichte, 11. Wirtschaftsgeschichte, 12. Sozialgeschichte, 13. politische Geschichte der einzelnen Nationen, 14. die allgemeine Geschichte des Mittelalters, 15. Literaturgeschichte, 16. Historiographie, 17. allgemeine Geschichte der Slaven, 18. Volkstradition und -literatur, 19. Kunstgeschichte, 20. Musikgeschichte. Die Herausgabe ist von der Kasa Mianowskiego in Warschau übernommen worden.

Von den Stichwörterverzeichnissen ist bisher das russische, polnische, ukrainische und bulgarische fertiggestellt. Für das ukrainische Material ist auch bereits der Umfang, und zwar auf 300 Seiten, berechnet worden. An Stichwörterverzeichnissen fehlen bisher noch das südslavische, deren Kommission noch nicht arbeitet, und das weißrussische. Die Heranziehung von Mitarbeitern aus der UdSSR hat sich zurzeit als unmöglich erwiesen, und daher wird die russische Abteilung von Emigranten bearbeitet. Die Konferenz hatte sich auch mit einigen strittigen (vom nationalpolitischen Gesichtspunkt aus) Stichwörtern zu befassen, wie z. B. mit der Russkaja Pravda, die sowohl bei den Ukrainern wie auch Russen für ein nationales Denkmal gilt. Es wurde daher beschlossen, solche Stichwörter in zwei parallelen Aufsätzen, die streng objektiv und rein wissenschaftlich gehalten sein müssen, von beiden Seiten bearbeiten zu lassen, aber nur in Fällen, wenn ein Kompromiß nicht möglich ist. Wie auf der Konferenz festgestellt wurde, ist bereits viel schwierige vorbereitende Arbeit geleistet worden; es ist daher zu hoffen, daß man mit der Drucklegung dieses „Wörterbuchs" in einigen Jahren wird beginnen können.

Es sei noch erwähnt, daß auf der Konferenz beschlossen wurde, die Delegierten der Föderation nicht alle zwei Jahre, wie bisher, sondern alle fünf Jahre einzuberufen. Die nächste Konferenz soll aber als eine außerordentliche 1933 zum Internationalen Historikerkongreß in Warschau stattfinden. D. D.